Theater

von

Karl von Holtei.

Ausgabe letzter Hand in sechs Bänden.

Vierter Band.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Erinnerung.

Schauspiel mit Gesang in zwei Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Wer hätte nicht Perioden in seinem Dasein gehabt, wo die Wonnen sehnsüchtig-schmerzlicher Wehmuth ihn durchaus erfüllten? wo sein ganzes Wesen in schwärmerischer Hingebung aufging? Während solcher Periode ist dieses Liederspiel empfangen und geboren worden. Was Wunder, daß es auf den Brettern der schaulustigen Menge spöttische Bemerkungen über darin vorwaltende Sentimentalität entlockte, indessen gleichgestimmte Gemüther den Darstellungen mit gerührter Theilnahme beiwohnten!

Es wurde von den Mitgliedern des Königstädter Theaters sehr gut gespielt und die schwierige Aufgabe: im ersten Akte jugendlich, im zweiten greisenhaft aufzutreten, bewundernswürdig gelöset. Auch in Weimar hat das Genast'sche Ehepaar, wie ich vernommen, große Wirkung hervorgebracht.

Mir erscheint es jetzt, wo ich's nach Verlauf so vieler Jahre vollkommen unbefangen betrachte, wie eines Fremden Werk, immer noch geeignet, Saiten anzuschlagen, welche in manches guten Menschen Brust nachtönen dürften. Wie

denn überhaupt jene vielverlästerte „Sentimentalität" meines Bedünkens gar kein Unglück ist, wofern nur ein gewisser lebenskräftiger Humor neben ihr hergeht, ausgleichend und erheiternd.

Den ersten Anlaß zu diesem Stück hatte mir Chamisso durch eine von ihm mitgetheilte Anekdote gegeben; wie er denn liebte, zu literarischen Versuchen anregend aufzumuntern. Er war auch jedesmal bei ersten Aufführungen von Arbeiten seiner Freunde redlich anwesend, die um ihn her im Parterre Stehenden überragend mit seinem Lockenhaupte, wie ein grauer Thurm; voll von Aufmerksamkeit und reinstem Antheil, den Kopf schüttelnd oder zunickend, je nachdem! Im zweiten Akt, wo Eugen sich bei Gerhard nach den Gräfinnen erkundiget, rief Chamisso, unbekümmert ob man ihn höre, fast ganz laut: „Ha, er verwechselt die Generationen!" Welcher Ausruf, obgleich aus innigem Mitgefühl entsprungen, beinah' eine üble Störung herbeigeführt hätte.

H.

Erster Akt.

Personen:

Der Herr von Ehrenfels auf Ehrenheim.
Elisabeth, dessen Tochter.
Erdmann, Graf von Bielau, ihr Bräutigam.
Eugenius Horst, ein Fremder.
Gerhard, dessen Diener.

Scene: Gartenplatz. Im Vordergrunde, dem Schauspieler links, steht ein einfaches steinernes Denkmal mit der Inschrift: „Erinnerung." Auf diesem eine Todtenurne, hinter demselben eine ganz junge Thränenweide, vor demselben eine hölzerne Gartenbank. (Es wird die Aufgabe des Decorateurs sein, im zweiten Aufzuge dieselbe Decoration mit einem Scheine zu bekleiden, der es glaublich macht, daß fünfzig Jahre vorübergegangen sind. Hauptsächlich muß der Denkstein vermoost sein, aus der Todtenurne hängt Epheu in langen Gewinden herab, und die Trauer-Weide (Birke) ist, aus einem schwachen Stämmchen, ein Schatten verbreitender Baum geworden.)

Erster Auftritt.

Ehrenfels (tritt) Elisabeth (an der Hand, aus dem Schlosse und führt sie schweigend bis an den Vorgrund).

Ehrenfels (nachdem er sie lange mit Herzlichkeit betrachtet). Mein liebes Kind, der ernste Tag ist erschienen, auf den ich mich so herzlich gefreut. Nun er da ist, will meine Freude

einer bangen seltsamen Besorgniß weichen. Du sollst Deine Hand für immer und ewig in eine andere legen, sollst ein Bündniß für's Leben schließen.

Elisabeth (blickt ihn fragend an). Nun ja, mein theurer Vater.

Ehrenfels. Wird Dich dieses Bündniß auch glücklich machen?

Elisabeth (heiter). Diese Frage legen Sie mir heute zum ersten Male vor, und mich dünkt, nie war sie weniger an ihrem Platze, als heute. Die Anstalten zur Vermählung sind getroffen, in jedem Augenblicke kann mein Bräutigam kommen. Ich harre seiner im Schmucke, den ich Ihrer Gnade und seiner Liebe verdanke. Der Priester erwartet uns und die Kirche ist voll von unsern Landleuten. In diesem Augenblicke fragen Sie mich —

Ehrenfels. Du hast Recht, Elisabeth. Es ist spät — aber noch ist es nicht zu spät. Höre meine Entschuldigung: — Du weißt — oder hättest Du es nicht geahnet? daß meine Vermögensumstände zerrüttet sind. Für mich trag' ich keine Sorge, so lange ich lebe, wird es reichen. Du, mein Kind, Deine Zukunft liegt mir am Herzen. Der Graf, unser Nachbar, zeichnet Dich aus, er nähert sich uns, ich sehe Dich im Geiste als die reichste Herrin unsrer Gegend, mein sinkender Wohlstand erhebt sich neben Deinem Glücke und meine Ahnen lächeln huldvoll dem Enkel zu, der eine alte Grafen-Krone in ihren Stammbaum bringt. So beschäftigen mich heitere Pläne, ich theile Dir sie mit, Du bist ihnen nicht entgegen, Deinem gewöhnlichen Frohsinn, Deiner unverwüstlich frohen Laune getreu,

hörst Du meine Vorschläge, der Graf lieset Liebe in Deinen Blicken und Alles geht mit raschen Schritten vorwärts, dem stolzen Ziele zu . . . Da . . .

Elisabeth (lauschend). Da — mein Vater?

Mel.: Wie mir Deine Freuden winken ꝛc.

Ehrenfels. Gestern als die Abendsonne
Sich geneigt, mit milder Gluth,
Stand ich, voll von Vaterwonne,
Hier, wo Deine Mutter ruht.
Dachte weinend an die Tage,
Wie sie Herz und Hand mir gab. —
Und da stieg die bange Frage
Aus dem kaum begrünten Grab:

„Wird der Bund mein Kind beglücken?
Wird sie nicht das Opfer sein,
Das die goldnen Flittern schmücken,
Aeußern Glanz ihr nur zu leih'n?"
Und so tret' ich, tief erschüttert,
Theures Mädchen! hin zu Dir,
Bei der Thräne, die hier zittert,
Sage reine Wahrheit mir.

Elisabeth. Wahrheit, Wahrheit, mein Vater! die reinste, innerste Wahrheit! Mein Herz ist frei. Der Graf begehrt meine Hand, warum soll ich sie ihm verweigern? Darf ich doch hoffen, daß einst das Herz der Hand folgen wird? Er mag mich lehren, ihn zu lieben, ich werde eine gute Schülerin sein. Weiß ich nicht, daß mein lieber, theurer Vater diese Verbindung sehnlich wünscht? Unter allen Männern, die ich kenne, die uns näher kamen, wüßt'

ich keinen würdigeren, als den jungen Grafen; würdig, auch wenn er kein Graf, auch wenn er arm wäre.

Ehrenfels. Deine Worte entzücken mich, Du gutes, kluges Mädchen. Aber ich kann der Besorgniß nicht gebieten, die bange Ahnung nicht verscheuchen, die mir den Schlaf der vergangenen Nacht geraubt. Gehe in Dich, Elisabeth. Bist Du Deiner selbst so gewiß? Schlummert nicht in dem verborgensten Winkel Deines Herzens ein heimliches Gefühl, eine halb unbewußte Regung —

Elisabeth. Vater, Sie quälen mich. Wenn es so wäre — heißt es nicht grausam sein, sie aufzustören? Heißt es nicht freveln?

Ehrenfels. Besser heute, als nach Jahren. Besser, daß ich heute dem Grafen entgegen trete und ihm sage: meine Tochter hat mir gestanden, sie könne nicht die Ihrige werden! Besser, daß er im Zorne von uns scheidet, daß meine Hoffnungen dahin sinken, als daß einst — o, ich denk' es mit Entsetzen — Du bleich, abgehärmt, eine unglückliche Gattin mir sagest: Vater, gieb die Ruhe mir zurück, die Du Deinem Stolze geopfert.

Elisabeth. Bleich? Abgehärmt? Kennt mein Vater seine Elisabeth so wenig? Trüg' ich wirklich ein stilles heimliches Bild in Sinn und Herz — nie wird es so viel Gewalt gewinnen, mich mir selbst zu rauben und meinen Pflichten. Ich bin ja kein schmachtendes Kind, Vater. Ich zähle zwanzig Jahre. Und zwanzig Jahre an Ihrer Seite, an der Seite meiner trefflichen, starken Mutter — Vater, Sie verkennen mich.

Ehrenfels. Und Du verkennst die Liebe! Rede, rede, noch weiß ich nicht Alles.

Elisabeth. Sie könnten glauben, ich schweige aus Furcht, wie ein Kind des Abends nicht von Gespenstern reden mag. — Hören Sie Alles. Vernehmen Sie die geheimsten Gefühle dieser Brust, die nur Gott kennt, und die ich bis jetzt mir selbst noch nicht klar gestand. — Es war vor drei Jahren, als wir den Rhein und seine Ufer bereiseten —

Ehrenfels. Ganz recht. Du, Deine Mutter —

Elisabeth. Und Sie, mein Vater. Unser Wagen schlich auf dem Rückwege von Koblenz nach Bingen dem mächtigen Strome zur Seite, in meiner Phantasie glühten die jüngstvergangenen Tage und nicht ohne Zagen dachte ich der Heimkehr in unser altes Gemäuer. Als wir in Bingen Pferde wechselten — Sie und meine Mutter waren abgestiegen, sich ein wenig zu ergehen, ich saß gedankenvoll allein in der Kutsche — da trat plötzlich ein junger Mann von fremdem Ansehn vor mich hin. Die Art, wie er mich betrachtete, mißfiel mir im ersten Augenblicke, ich fand es unschicklich, eine Dame so anzustarren, ich wollte ihm erzürnt den Rücken wenden, aber ich konnt' es nicht. Meine Augen waren an den Strahl der seinigen gebannt, — ich fühlte diesen Strahl im tiefsten Herzen.

Ehrenfels. Um Gotteswillen, fahre fort —

Elisabeth. Fürchten Sie nichts, mein Vater, ich bin am Ende. Wir hörten Sie kommen. Er warf eine Rose, die er in der Hand getragen, in meinen Schoos,

und entschieden, wie zum ewigen Lebewohl, ging er davon. Während Sie einstiegen, hört' ich ihn die Diener nach unserm Namen fragen. Ich zitterte. Die Rose blieb in meinen Händen. Schon am Abend war sie verwelkt, ein Blatt nach dem andern fiel ab, und ehe wir hier eintrafen, hatt' ich nichts, als die Erinnerung an den seltsamen Augenblick.

Ehrenfels. Und wo, wann sahst Du ihn wieder?

Elisabeth. Wo? Wann? Nie, mein Vater! Er ist mir nie mehr begegnet. Aber —

Ehrenfels. Aber?

Elisabeth. Ich habe ihn bisweilen doch gesehn.

Mel.: Guten Tag, Herr Gärtnersmann &c.

Wenn der Schlaf mich sanft umfing,
Sah ich seine Züge,
War's, als ob des Abends Hauch
Seine Grüße trüge.

Wenn der Morgen mich geweckt
Aus den leichten Träumen,
Fühlt' ich Sehnsucht mich umwehn,
Nach entfernten Räumen.

Wenn ich eine Rose sah,
Fühlt' ich ein Verlangen ....
Aber nun ist dies Gefühl
Mir schon längst vergangen.

Heiter bin ich, froh und frei,
Frei von jenen Banden.
Lieber Vater, zürne nicht,
Hab' ich's doch gestanden.

Ehrenfels. Elisabeth, das ist Alles? Und nie mehr —

Elisabeth. Nie mehr hab' ich ihn gesehn. Nie mehr werd' ich ihn sehn. Nie mehr wird jener Tage Anklang die Ruhe Ihrer Tochter trüben, so gewiß auch er mich und mein Erscheinen längst vergessen hat. Schelten Sie immer ein wenig, daß ich ein Jahr lang eitel war zu glauben, er könne meiner noch gedenken. Ich war so kindisch! Die Mutter hat mich oft liebreich verspottet.

Ehrenfels. Die Mutter wußte —?

Elisabeth. Ich hatt' ihr damals den Eindruck nicht verheimlichen können — sie sah in meiner Hand die Rose —

Ehrenfels. Und an ihrem Grabe umfing mich gestern die unwillkürliche Bangigkeit?!

Elisabeth. Verscheuchen Sie diese Bangigkeit. Sie haben mein Wort, daß die Erinnerung an ihn verflogen ist, wie die welken Blätter seiner Rose. Ich weiß nicht mehr wie er ausgesehn, und wenn er mir heute begegnete, ich würd' ihn kaum erkennen.

Ehrenfels. Nun, wenn das ist, mein Kind, hast Du ihn auch vergessen. Erinnerung ist sonst der beste Maler. Ja, Du hast Recht, meine Furcht ist grundlos. Sie ist nur die Folge jener trüben Nächte, wo wir am traurigen Krankenbette standen. Muth, Muth! Das Leben hat seine Rechte, und wenn wir den Todten unsre Thränen geweint, sollen wir sie auch männlich trocknen. An Deinem Frohsinn will ich mich stärken, an Deinem neuen Glücke mich aufrichten.

Elisabeth. Und hier kommt der Graf.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf. Kaum wag' ich die Augen vor Ihnen aufzuschlagen. An dem heutigen Festtage, dem wichtigsten und glücklichsten meines Lebens, hätte ich mit der Sonne zugleich vor Ihr Fenster treten sollen, meine angebetete Elisabeth. — Guten Morgen, theurer Vater!

Ehrenfels. Sie waren hier, Herr Schwiegersohn, Sie waren bei uns, denn wir sprachen nur von Ihnen.

Graf. Und auch Elisabeth?

Elisabeth. Ich bin böse, lieber Graf, daß Sie mich warten ließen. Sehen Sie doch, ich bin ja schon in vollem Glanze — und so denk' ich seit einer Stunde, Sie müßten kommen.

Graf. Meine Abhaltung war ganz unvorhergesehen und obgleich höchst unangenehm und peinigend, weil das Herz zu Ihnen strebte, doch nicht ohne Beimischung von Freude und Rührung. Ein Jugendfreund, ein gewisser Eugen Horst, traf gestern auf meinem Schlosse ein. Wir hatten uns seit fünf Jahren nicht gesehen. Mit mir in einem Alter, ist er noch jünger und frischer geblieben an Leib und Seele; das ewige Wandern hält ihn rüstig und man merkt ihm seine dreißig Jahre kaum an. Er ist einer der seltsamsten Menschen, die es geben mag. Tief und klar liegt seine Seele aller Welt offen da. Dennoch wird er überall verkannt und eben so schnell als er sich die Feindschaft der Menschen zuzieht, eben so schnell ersiegt er sich neue Freunde. Ewig mit den bestehenden Formen in

Widerspruch baut er Luftschlösser, die ihn der Wirklichkeit entziehen. Er ist geschaffen zu beglücken, aber er ist unglücklich.

Ehrenfels. Und Sie haben uns diesen merkwürdigen Gast — Ihren Freund haben Sie uns nicht mitgebracht?

Graf. Nein. Noch mehr: ich habe ihm nicht einmal gesagt, daß dieser Tag mich der Geliebten verbindet.

Elisabeth (scherzend). Wie, Herr Graf? Aber das nehm' ich übel. Schon Ihr Befehl, keine Zeugen und Gäste einzuladen, hat mich stutzig gemacht. Jetzt muß ich wahrhaftig glauben, Sie schämen sich der Braut vor den Leuten.

Graf. Allerdings. Wie der Mond, wenn er neben der Sonne erbleicht. Ernsthaft zu reden, er hat mir so viel von seiner Vergangenheit, von seinen Reisen erzählt; ich habe mich so sehr über seine Kunst, ohne Reichthum durch die Welt zu kommen, wundern müssen, daß ich gestern vor lauter Hören nicht zum Sprechen gelangte. — Heute früh aber hat er mich verstimmt. In einer fast krankhaften Aufregung erkundigt' er sich nach allen Bewohnern meiner Nachbarschaft, verrieth in jeder Miene, daß ein geheimnißvoller Entschluß ihn drücke — und doch kam er nicht dazu, mir zu vertrauen. Ei, dacht' ich, Gleiches mit Gleichem. Er ließ seine Pferde satteln, ich meinen Wagen bespannen und wir schieden, ohne zu fragen: wohin?

Elisabeth. So kommen Sie noch verstimmt zu mir?

Graf. Welche Frage. Was vergäß ich nicht, wenn ich Ihnen gegenüber stehe? Doch ich sah im Vorbeifahren

das Landvolk die Kirche umdrängen. Warum wollen wir zögern? Deine Hand, Elisabeth, laß uns den schönen Weg antreten.

Elisabeth. Vorher noch einen andern.

Graf. Wohin?

Elisabeth. Meinem Putz fehlt eine Rose. Heute darf ich wagen, sie selbst zu pflücken, denn einer frommen Braut thun die Dornen nichts zu Leide.

Mel.: Une robe légère etc.

Aber wenn sie mich stechen,
Heute mag es drum sein.
Eine Rose zu brechen
Trägt man willig die Pein.
Bräutlein, wolle nicht klagen,
Bei so mäßigem Schmerz;
Brich die Ros' ohne Zagen, —
Mancher Braut brach das Herz.

(Ab, mit Erdmann.)

Ehrenfels (allein). Wie sie dahin eilen, die Glücklichen! Und ich Glücklicher, der das noch erlebt. — Bist du zufrieden? (Zum Denkmal gewendet.)

Dritter Auftritt.

Ehrenfels. Gerhard.

Gerhard (aus dem Hintergrunde, lauschend). Ob er das wohl sein mag? Ich red' ihn an. Ist er's nicht, wird er doch nicht beißen. — Herr —

Ehrenfels (aufschreckend). Was giebt's?

Gerhard. Hab' ich die Ehre, mit dem Herrn von Ehrenfels auf Ehrenheim zu sprechen?

Ehrenfels. Was hat er mir zu sagen?

Gerhard. Mein Herr will seine Aufwartung —

Ehrenfels. In diesem Augenblicke kann ich Niemand —

Gerhard. Er ist schon hier. (Zieht sich zurück.)

Vierter Auftritt.

Ehrenfels. Eugen.

Ehrenfels. Mein Herr —

Eugen. Leider kann ich Ihnen keinen Namen nennen, der mich glänzend einführte. Mein Name ist unbekannt. Und was ich Ihnen mitzutheilen habe, betrifft so ganz und gar die Person, daß ich im Voraus verzweifeln müßte, hielte mich nicht die Hoffnung aufrecht, Sie eben für meine Person zu interessieren,

Ehrenfels. Dieser Eingang ist seltsam. Ich muß dennoch um Ihren Namen bitten.

Eugen. Was ist ein Name? Ein leeres Wort, unbedeutend und nichtig, vom Zufall verliehen —

Ehrenfels. Mein Herr, wer mit Hochachtung und edlem Stolz auf eine Reihe von Ahnen zurücksieht, weiß den Namen zu schätzen.

Eugen. Nun, so vermag ich das letztere nicht, weil ich das erste nicht kann.

Ehrenfels (kalt). Was steht zu Diensten?

Eugen. Haben Sie je geliebt?

Ehrenfels. Mein Herr, diese Frage, einem Fremden —

Eugen (ihn sanft bei der Hand fassend). Haben Sie je geliebt?

Ehrenfels (senkt schweigend die Augen).

Eugen. Dann im Namen der Geliebten, schenken Sie mir freundliches Gehör.

Ehrenfels. Meine Liebe ist begraben. Meine Gemahlin starb vor einem Jahre. — Hier hat Erinnerung —

Eugen. Sie ist todt? — (Für sich.) Eine Fürsprecherin weniger! — Mein Herr, auch die Todten leben uns, wenn wir sie liebten. Auch die Todten sind uns nahe, wenn wir sie geliebt haben. Im Namen der Todten, die Ihnen lebt, schenken Sie mir freundliches Gehör.

Ehrenfels. Reden Sie!

Eugen. Ich bin kein schwärmender Knabe, der in weicher Sehnsucht sich selbst gefällt. Ich bin ein Mann, den das Leben gewiegt hat — ich habe gelebt und bin selbstständig, seitdem ich lebe. Dreißig Jahre gingen an mir vorüber mit Lust und Schmerz. Ich habe erst einmal geweint, seitdem ich denken kann — und das war vor einer Stunde, als ich Ihr Schloß erblickte. Tausend weibliche Gestalten hab' ich gesehn — nah und fern — oft ward ich vom Hauche der Neigung berührt — oft umweht' er mich mehr oder minder lockend — Haupt und Herz blieben frei — ich verlachte die Liebe. — Aber sie hat sich an mir gerächt: Ich sah ein weibliches Wesen, halb Kind, halb Engel — ich war verwandelt! Herr Baron, ich bin ein

Bürgerlicher, lebe dürftig, habe keine Aussichten — ich habe gekämpft mit mir, ich habe der Gluth meines Herzens Trotz geboten, ich habe gehandelt wie ein Mann — aber vergebens. Was ein Augenblick hervorgerufen, das konnten Jahre nicht zerstören. Trennung, Entfernung, Zeit, — nichts konnte die feurige Sehnsucht lindern. Ich hab' in Wäldern gehaust und Felsen erklettert! Ich habe mich in die große Welt eingeschwärzt und ihre lästigen Ketten getragen! Ich habe mich in betäubende Sünden gestürzt! Ich habe meinen Stolz zu Hilfe gerufen — (ich bin ein bürgerlicher Bettler, Herr Baron) — Nein! Immer stieg ihr Bild wieder auf. Ich kann es nicht bannen! Wie sie im Wagen saß, als wäre es ein Thron, wie sie die Rose in Händen hielt, als wäre es ein Scepter! Wie sie mich ansah — Und es rauschten die Wogen —

Ehrenfels (erschreckt). Die gewaltigen Wogen des Rheines —

Eugen. Herr Gott, Sie wissen —?

Ehrenfels. Elisabeth hat mir gestanden —

Eugen. Thut sich der Himmel auf?

Ehrenfels. Erst heut — in diesem Augenblicke —

Eugen. Gott der Gnade, so bin ich geliebt —?

Ehrenfels. Zurück von mir! —

Eugen. Vater!

Ehrenfels. Wahnsinniger!

Eugen. Vater, wo ist Deine Tochter?

Ehrenfels. An der Hand des Bräutigams geht sie zum Altare! Ich begleite sie. — Und wenn Sie sich zu zeigen wagen, soll Ihr Leben die Frechheit bezahlen. (Ab.)

Eugen (allein).

Mel.: Bertrand's Abschied.

Es war zu spät — und sie ist mir verloren,
Ich bin allein in dieser öden Welt. —
So wend' ich mich zu Dir, die sie geboren,
Und bleibe nun dem Grabe nur gesellt.
O Mutter, die am Herzen sie getragen,
Vernimm mein Fleh'n, es dringt zu Dir hinab,
Mein heißes Lieben und mein banges Klagen,
Ich senk' es weinend in Dein stilles Grab.
Du heil'ge Todte, Dir will ich es sagen:
Auf immer wend' ich mich vom Leben ab.

Fünfter Auftritt.

Eugen. Gerhard.

Gerhard. Herr! — Wo ist er denn geblieben? — Mein Himmel, da kniect er! — Ob ihm ein Unglück begegnet ist? — Herr Horst! —

Eugen. Laß mich!

Gerhard. Nu g'rade nicht! Wenn Sie's so sagen, gewiß nicht! (Bei ihm niederknieend.) Lieber Herr Horst, was fehlt Ihnen denn? Sie weinen ja! Weinen Sie nicht. — Ach wären wir nur nicht hierher geritten. Ich dachte mir's gleich. Den ganzen Weg hierher hab' ich gebrummt, es war, als ob Sie nicht hören wollten. Und doch hatte mir's gestern schon der Jäger vom Grafen gesagt, daß es heute nach Ehrenheim ginge, und daß sein Herr hier Hochzeit machte.

Eugen (aufspringend). Was sagst Du?

Gerhard (ist auch aufgesprungen). Nun ja, der Herr Graf heirathet die junge Baronin.

Eugen. Der Graf! — ha! ha! ha! Der Graf! Nun ja, eine Gräfin! haha! mein Freund, der Herr Graf! —

Gerhard (besorgt). Weinen Sie, lieber Herr, weinen Sie. Ich will lieber, daß Sie weinen, als daß Sie so lachen.

Eugen. Ja, wir wollen auch weinen, weil mir der letzte Trost entrissen ist: ihren Gatten zu hassen.

Gerhard. Jetzt glaub' ich gar, Sie reden irre? Wie kann denn das ein Trost sein, Jemand zu hassen?

Eugen. Ich hasse die vornehmen Leute; — nicht weil ich sie beneide, nur weil sie uns verachten. Aber den Einen liebte ich. Wir waren Jugendfreunde. Aus der Knabenzeit, wo man keinen Rang fühlt noch ahnet, hatte ich die Erinnerung meiner Freundschaft für Erdmann mit herüber gebracht! habe sie treu bewahrt, habe sie gestern neu erfrischt. — Und heute wird Er der Gatte meiner Geliebten, wird es, ohne zu wissen, daß er sie mir entreißt? Nein, ich darf ihn nicht hassen, darf sein Glück nicht stören, darf nicht zwischen sie treten, bleich wie die Eifersucht, darf scheidend dies Paar nicht verfluchen. Ha, wär' es ein Andrer, ein Fremder, einer von den Stolzen, die den Menschen und seinen Werth nur nach Titeln messen, — wie wollt' ich zur Kirche fliegen, und im Augenblicke, wo der Priester der unseligen Braut ihr stammelndes Ja erpreßt,

ein Nein dazwischen donnern, daß es in den dumpfen Tönen der Orgel wiederhallte! Und ob sie dann ohnmächtig zu meinen Füßen läge, ob Vater und Bräutigam zitternd zurückschreckten, mit wildem Jubel wollt' ich den gaffenden Hörern zuschreien: sie ist mein! Eure Edeldame ist mein! Dem Grafen gehört sie nicht, mich den Heimathlosen liebt sie. — Aber Erdmann ist es, der sie erwählt, Graf Erdmann, des armen Eugen treuer Jugendfreund — und Eugen muß seinen Schmerz bezwingen — und schweigen.

Gerhard. Ja, so steht's schlimm! — Freilich, leichter trägt man seinen Jammer, wenn man sich ausschreien darf. — Sie mögen wohl schwer zu tragen haben? Ich will Ihnen helfen. Lassen Sie Ihre Wuth an mir aus, und wenn die Liebe gar zu heftig wird, so geben Sie mir einen Buckel voll Prügel, denken Sie, ich wäre Ihr Nebenbuhler, oder Ihre Geliebte, was Ihnen nun mehr Zerstreuung macht und schlagen Sie los.

Eugen. Du — ich kenne Deine Treue — aber Du begreifst nicht —

Gerhard. Aha, Sie meinen, ich wäre nur ein Bedienter!? Ob Sie nun nicht in denselben Fehler fallen, wie die vornehmen Leute? die sagen: Herr Horst wäre nur ein Bürgerlicher — und Herr Horst sagt: ich wäre nur ein Bedienter. Je nun, ein Bedienter, der sich für seinen Herrn todt schlagen läßt, ist auch kein Hund. Oder wenn er ein Hund ist, an Treue nämlich, dann ist er erst ein rechter Bedienter.

Mel.: Der erste Schritt 2c.

Gott sieht auf's Herz, so sieht er auch das meine,
Ihnen ist's treu, in Freude, Glück und Schmerz,
Sind Sie vergnügt, nun so sind Sie's nicht alleine
Seh' ich Sie weinen, steh' ich dabei und weine,
Gott sieht auf's Herz!

Und wenn ich denn recht von Herzen mit Ihnen reden soll, Herr — ich an Ihrer Stelle bliebe nicht hier. Ich machte meinem Freunde Platz. Denn entweder: die junge Baronin zieht ihn vor — dann thun Sie wohl, zu gehen. Oder sie zieht Sie vor — dann thun Sie erst recht wohl zu gehen. — Wie ich ein kleiner Junge war, hatt' ich eine weiße Taube; so 'ne Taube ist seitdem nicht wieder aus dem Ei gekrochen. Wenn ich machte: pst! da war sie! Vom höchsten Dache kam sie zu mir geflogen, überall trug ich sie auf meiner Schulter mit, jede Krume Brot theilte ich mit ihr, und des Morgens kam sie zu meinem Kammerfenster herein (denn auf ganze Scheiben hielt meine Familie nicht viel), kam sie herein und pickte mich wach. Herr Horst, ich wollte, Sie hätten die Taube gekannt! Einem armen Jungen wächst ein solches Thier an's Herz. Die Fräule von der gnädigen Herrschaft hatte sie gesehn und wünschte die Taube. Der Junker bot meinem Vater einen harten Thaler. Der Vater stellte mir's frei. Lieber Gott, da blieb nichts zu wählen. Ich fing meine Taube, gab sie hin, trocknete mir die Augen und mein Vater bezahlte seinen Grundzins. Nun saß meine Taube auf dem Schloß und kriegte Erbsen und Wicken. Ich ging manchmal unten

vorbei. Ich hätte nur machen dürfen: pst! wenn sie meinen Pfiff gehört, wäre sie durchs große Fenster gebrochen — aber ich pfiff nicht! ich weinte blos. Und wenn ich mich Abends auf meinen Strohsack legte, dacht' ich an die weiße Taube. — Nachher nahmen sie mich unter die Soldaten — nachher kam ich zu Ihnen — Herr Horst, das ist fünfzehn Jahre her, aber meine Taube hab' ich noch nicht vergessen können. Ich träumte noch manchmal von ihr und wenn sie mit ihren weißen Flügeln um mich 'rum schwebt, das sind meine schönsten Träume. Da bin ich so unschuldig und so dumm, und so glücklich — wie ich damals war, als Bauerjunge. — Dumm bin ich freilich heute auch noch, aber mit dem glücklich ist's vorbei, vollends wenn ich Sie leiden sehe.

Eugen (der nur zur Hälfte hörend, in Träume versunken stand). Oder liebt sie den Grafen?? Wenn ich nur wüßte, ob die Ahnung meines Herzens lügt? Ich würde ruhiger gehn. Gehn? Sie auf immer verlassen?

Gerhard. Ach, das ist doch, um ungeduldig zu werden! Wen verlassen Sie denn, lieber Herr? Ein Mädchen, das Sie vor drei Jahren einmal, und seitdem nicht wieder gesehen.

Eugen. Ich sah seitdem nur sie und sah sie mit glühender Hoffnung. Gieb mir diese drei Jahre zurück und ich will mein kleines Eigenthum Dir schenken und als ein glücklicher Bettler davon gehen. — Wird sie zufrieden leben? Ich kenne Erdmann! Er ist heftig, eigensinnig, verwöhnt — wenn er sie nicht glücklich machte —

Gerhard. Was wird er denn nicht? Glücklicher, als Sie, Herr Horst, weil es doch nun einmal heraus ist! Sie mit Ihrer Unruhe, mit Ihrem ewigen Umherschweifen und Reisen! Er hat doch eine Heimath, ein Vaterland. Wir treiben uns ja herum wie die Zigeuner. Für Sie ist die Ehe gar nicht. Nach einem Jahre wären Sie der Ruhe überdrüßig und die arme junge Frau würde sich einsam grämen.

Eugen. In diesen Worten liegt ein wohlthätiger Trost. Ja, ja, ich will glauben, daß ich sie unglücklich gemacht, daß ich ihren heimischen Frieden zerstört, daß ich ihr Alles genommen hätte, woran ihr Herz hängt und was mein Freund ihr geben wird. Sie ist die Heilige, die Gute, die geschont werden muß. Ich bin der wilde, wüste Unhold, der für sie leidet, der entsaget, damit sie glücklich sei. Du hast Recht, ich danke Dir! das ist ein Ausweg. Und so bin ich entschlossen zu gehen, bin entschlossen mich hinauszustürzen in das Meer des Lebens, wo es am wildesten schäumt. In der neuen Welt bereiten sich große Kämpfe vor; Amerika athmet jugendlich frisch der Freiheit entgegen. Dorthin will ich ziehen. Aber Dich soll mein zerstörender Irrlauf nicht mehr mit fortreißen. Dir will ich eine Heimath geben. Auch von Dir will ich mich trennen.

Gerhard. Herr, das ist nicht möglich; ich kann nicht, Sie können nicht —

Eugen. Schweige. Du hast kein Recht, zu widerstreben, denn Du hast mich ja ermahnt, Elisabeth zu ver-

lassen. Ich will mich im Frieden von ihr und dem Glücke trennen, um ihr ewig treu zu bleiben. So trenne Du Dich in friedlicher Treue von dem Friedelosen! Und — o welch' ein Gedanke — bleibe hier! Ich setze Dich zum Erben meiner Treue ein. Werde des Grafen, werde Elisabeths Diener. Leicht wird es Dir sein, bei der neuen Gestaltung des Hauses darin aufgenommen zu werden. Deine treuen Dienste bei mir müssen Dich empfehlen. Und so diene ihr. Alle Anhänglichkeit an mich trage auf sie über. Widme Dein Leben ihren Wünschen und ohne zu sagen, daß Du mein Herz kennst, zeige, daß das Deinige für mich schlägt.

Gerhard. Herr, Sie wollen in den Tod?

Eugen. Ich werde ihn nicht suchen. Ich gebe Dir mein Wort. Mein Schmerz kettet sich an mein Leben und so wird das Leben mir theuer durch ihn, denn der Liebende liebt seinen Schmerz. Und nun leb' wohl. Ich will noch einen Augenblick hier allein sein. Du warst ein treuer Diener; wir trennen uns auf immer; komm' an meine Brust! Aber sage nicht mehr, daß ich Dich geringschätze, weil Du ein Bedienter bist. Bewahre sie vor Unglück, wie den Stern Deines Auges! Gehorche ihren Winken. Wenn ihr Gefahr droht, wage Dein Leben für das ihre. Und wenn Gott ihr Kinder schenkt, trage die holden Kleinen, pflege sie, trenne Dich nie von diesem Hause, niemals! Ich werde denken, ein schützender Engel wirke durch Dich. Vergiß Deinen unglücklichen Herrn nicht — leb' wohl!

(Er wendet sich ab.)

Gerhard (im Gehen). Vergessen? das Wort kenn' ich nicht. Die Herren vergessen. Die Diener haben ja nichts weiter zu denken, als an ihre Herren! Nun, so wahr Gott lebt, ich will hier bleiben und nicht heirathen und die Erinnerung an meinen Herrn soll meine Liebste sein und meine Frau und Kinder und Alles — das ist geschworen!

(Ab.)

Eugen (allein). Der Sieg ist mein. Ich habe mich selbst überwunden. Ja, sie muß glücklich sein und sie wird es werden. Senke Dich herab, heilige, milde Schwermuth. Umgieb mich mit Deinem düstern Gefolge. Brecht hervor, tiefe, süße Thränen. Wo ihr fließt, quillt Balsam jedem Schmerze.

Gerhard (rasch zurückkehrend). Herr, der Graf hat mich gesehen, wie er mit seiner jungen Frau aus der Kirche kam; ich trat ihnen gerade entgegen. Ist Dein Herr hier? rief er mir zu, als er meiner ansichtig wurde, kommt er mein Glück, meine Freude zu theilen? Ich schüttelte mit dem Kopf, er aber läßt die Frau Gräfin bei Ihrem Herrn Vater stehen — und mir nach! — da haben Sie ihn!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Eugen. Der Graf.

Graf. Eugen, Du fliehst vor mir? Ist das recht? Kannst Du dem Jugendfreunde Dich entziehen, der so eben das Losungswort seines ewigen Glückes empfing?

Eugen. Du bist glücklich?!

Graf. Siehe meine Elisabeth und empfange die Antwort.

Eugen. Nimmermehr!

Graf. Was ist Dir?

Eugen. Laß mich fort!

Graf. Du träumst! Warum jetzt?

Eugen (der sich gewaltsam zu fassen sucht). Ich muß. Um Deinet-, um meinetwillen. Dir thut ein Himmel sich auf — mir, dem Heimathlosen, Fremden —

Graf. Das sind die alten Grillen. Bleib! Ich will Dich meinem Schwiegervater vorstellen. Dort kommt er, an der Hand meiner Gemahlin.

Eugen. Jetzt nicht, sei barmherzig!

Graf. Ei, seit wann gar so schüchtern? Nein, Du bleibst, mußt ihr in's Angesicht sehen und von ihrer Schönheit geblendet gestehen, daß ich glücklich bin.

Eugen (für sich). Er will es selbst, der Unselige. Ich kann nicht mehr widerstreben. (Wendet sich ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ehrenfels (von) Elisabeth (gewaltsam hereingezogen).

Elisabeth (scherzend). Hier ist er, der Ungetreue! Wie, mein Gemahl, kaum verbunden, machen Sie sich von mir los?

Graf (ihr entgegen). Geliebte, der Freund, von dem ich Euch erzählte, dort steht er —

Elisabeth (leise). Der Sonderling?

Graf. Derselbe. Nun beobachte nur seine Verlegenheit, wenn ich ihn Dir vorstelle. (Geht zu Eugen.)

Ehrenfels (für sich). Wie wird das enden? (Tritt besorgt zu ihr.) Elisabeth —

Elisabeth (fragend). Vater —?

(Pause. — Unterdessen zieht der Graf Eugen herbei.)

Graf. Hier stell' ich Dir meinen besten Jugendfreund, Eugen Horst —

Elisabeth. (Nachdem sie ihn lange starr angesehen und ihren Gemahl durch dieses Starrsehen erschreckt und in seiner Rede unterbrochen hat, sinkt plötzlich mit einem gellenden Schrei in die Arme ihres Vaters.)

Eugen (zu ihr stürzend). Sie liebt mich!

Graf. Was geschieht ihr?

Ehrenfels (zu Eugen). Zurück! zurück, Elender!

Graf. Welch ein Geheimniß — Herr Baron — Eugen — Gott im Himmel! was hab' ich gethan!?

Ehrenfels. Sie ermannt sich — — Elisabeth! —

Elisabeth (öffnet die Augen und richtet sich langsam empor. Sie blickt um sich her, als wollte sie sich auf Alles Vergangene neu besinnen. Als ihr Auge Eugen trifft, schrickt sie zusammen; dann wendet sie sich gefaßt zu ihrem Gemahl, indem sie ihm die Hand reicht). Mein Vater wird Dir mittheilen, was hier zu sagen ist. Ich darf von meinem Gatten volles Vertrauen erwarten. Und in dieser Erwartung erbitt' ich von ihm die Erlaubniß zu einer letzten Unterredung mit seinem Jugendfreunde.

Graf. Zu einer letzten Unterredung —

Elisabeth. Sie ist auch die erste.

Graf. Unerklärlich!

Ehrenfels. Aber wahr.

Graf (nachdem er alle Drei forschend angesehen). Ich gehorche, Elisabeth. Mein Freund kann mich nicht verrathen. Und meine Gattin würde einen Verräther nicht anhören. Ich lasse Dich allein mit ihm ... Elisabeth, ich habe Dir mein Herz zu Füßen gelegt, meine Freiheit, meinen Rang, meinen Reichthum; ... aber all' dies ist nichts gegen die Gabe, die ich Dir in diesem Augenblicke reiche. Es ist die kostbarste aller Gaben, es ist der reinste Schmuck edler Seelen, den ein Hauch verletzen kann. — Die Gabe heißt: Vertrauen. Du hast es begehrt, ich gönn' es Dir, Du wirst es verdienen! Kommen Sie, Vater. — (Beide ab.)

(Es bleiben Eugen und Elisabeth.)

(Pause.)

Elisabeth. So muß ich zu reden beginnen? ... Sie haben mich bei Ihrem Anblick tief erschüttert gesehen und mein Zustand giebt Ihnen das Recht, eine Erklärung zu verlangen. — Ich darf nicht verschweigen, daß Ihr Erscheinen damals den tiefsten Eindruck auf mich gemacht — daß ich ein Jahr lang mit schwärmerischer Sehnsucht —

Eugen. Elisabeth!

Elisabeth. Was ich meinem Vater noch heute gestand, können auch Sie vernehmen! Die Zeit hatte jene Gefühle in Nichts aufgelöst. Ich glaubte mich frei, und so reichte ich dem Grafen meine Hand, nicht weil ich ihn liebe, nein, weil ich ihn zu lieben hoffe. Ihre Züge waren mir nicht mehr gegenwärtig — ich glaubte Sie todt — fern — ich

weiß nicht, was ich glaubte! Der Priester giebt uns seinen Segen — der Bund für's Leben ist geschlossen — an der Seite des Vaters, des Gatten tret' ich aus der Kirche — mein Gemahl erblickt Ihren Diener — er eilt Ihnen zu — ich folge — Vater will mich zurückhalten — bange Ahnung dringt auf mich ein — Sie wenden sich zu mir — die Vergangenheit lebt auf — ja, Sie sind es — und ich sinke zusammen, von dem Gedanken überwältigt, daß wir auf ewig getrennt sind.

Eugen. Auf ewig —

Elisabeth. Denn ich komme vom Altare! Da erwach' ich zu voriger Kraft und eine ernste Stimme ruft mir meine Pflicht in's Gedächtniß. Um Sie zu schonen, erbitt' ich diese Unterredung ohne Zeugen, sie wird gewährt, und von Ihnen erbitt' ich nun die schleunigste Entfernung. Wenn ich Sie achten soll, so schwören Sie mir, diese Gegend zu verlassen, mir nie ein Zeichen Ihres Lebens zu geben; schwören Sie mir sogar, mich nie mehr zu sehen, selbst wenn Sie es unbemerkt könnten — und dies Wort sei das letzte zwischen uns.

Eugen. Sie werden mich achten. — Aber hier, vor dem Denkmal Ihrer Mutter, empfangen Sie mit dem Schwur: daß ich Ihnen gehorchen will, auch das Gelübde ewiger Treu' und Liebe. Das Wort, welches diesen Stein bezeichnet, bleib' auch die Inschrift meines Herzens. — Und, nicht wahr, Elisabeth, Sie werden mich nicht ganz vergessen?

Elisabeth. Bei der Asche meiner Mutter, ich werde

mich bemühen, Sie zu vergessen und keine ruhige Stunde soll an mir vorüberziehen, bis es mir gelungen ist. Ja, ich werde Sie vergessen. In der treuen Erfüllung meiner Pflichten, in der zärtlichsten Hingebung für meinen Gemahl werde ich meine Ruhe finden, mein Glück.

Eugen. Es sei! — Ehe ich gehe, noch eine Bitte: die Rose ist mir eine heilige Blume. Sie tragen eine Rose an der Brust. Geben Sie diese dem Scheidenden.

Elisabeth. Sie ist ein Geschenk meines Gatten.

Eugen. Er wird sie dem Freunde gönnen —

Elisabeth. Aber ich darf sie nicht geben.

Eugen. Lassen Sie mich zum Abschiede Ihre Hand —

Elisabeth (ihm die Hand entziehend:)

Mel.: Denkst Du daran 2c.

Ich bin vermählt.

Eugen.

Nichts weiter will ich hören,
Dem Mann von Ehre sei dies Wort genung —
Nie soll mein Anblick Deine Ruhe stören.
Und all' mein Glück heißt nun: Erinnerung!

(Langsam ab.)

Elisabeth (allein).

Er ist mir todt. — Ich bin von ihm geschieden,
Und kein Gedanke ruf' ihn mehr zurück.
Leb' wohl, Eugen, gieb scheidend mir den Frieden,
Dir aber gebe Gott das reinste Glück.

Achter Auftritt.

Elisabeth. Der Graf. Ehrenfels.

Graf (mild). Wo ist Eugen?

Elisabeth. Todt!

Graf (erschreckt). Todt? —

Elisabeth. Ich hab' ihn begraben — und nie mehr soll er auferstehn. Mein Vater hat Dir gesagt —

Graf. Alles. — Arme, theure Elisabeth. (Kräftig und froh.) Reiche mir zum zweiten Male die Hand. Mein Vater, Ihren Segen! —

Ehrenfels. Geliebtes, edles Kind —

Neunter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Ehrenfels. Was willst Du? Dein Herr hat uns verlassen, auf immer.

Gerhard. Das weiß ich.

Ehrenfels. Was willst Du hier?

Gerhard. Bleiben. Mein Herr hat mich aus dem Dienste gejagt. Er will allein durch die Welt ziehen. Herr Graf, brauchen Euer Gnaden noch einen Bedienten?

Graf. Wie lange hast Du bei Herrn Horst gedient?

Gerhard. Fünf Jahr, zu Befehl.

Graf. Ich nehme Dich an.

Elisabeth. Mein Freund —

Graf (sanft). Laß mich gewähren. — Du bleibst! — Und nun, meine Theure, wollen wir hinüber? Auch meine Unterthanen sollen ihre Herrin sehen. Dein Vater begleitet uns.

Ehrenfels. Ich komme nach, lieber Graf. Eine Stunde der Erholung wird mir dienlich sein. Lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl, Elisabeth! Die Gnade des Himmels lächle Eurem Aus- und Eingange. (Geht ab.)

Graf (reicht Elisabeth den Arm, zu Gerhard:) Folg' uns!

(Beide zur andern Seite ab.)

Gerhard (allein). Das wäre abgethan. — Jetzt ist er schon unterwegs. Wie ihm die Bäume vorkommen werden, die er so freundlich auf dem Herwege ansah. Damals waren sie grün, nun wird er sie für grau halten. — Lieber Himmel, warum giebt's denn nur so viel Leiden auf dieser Erde? Na freilich, das mußt Du besser wissen, und mir wirst Du's nicht auf die Nase binden. Nun wisch' ich mir die letzte Thräne aus dem Auge — und nun ist's gut — und nun dien' ich dem Grafen und der Gräfin mit Leib und Seele. Und den Herrn Horst thu' ich zu meiner weißen Taube und zu meiner Kinderzeit. — Da droben kommen wir alle wieder zusammen und da fällt er mir gewiß noch einmal um den Hals. (Er geht ab.)

Zweiter Akt.

Personen:

Elisabeth, verwittwete Gräfin von Bielau.
Elise, deren Enkelin.
Anton, Elisens Bräutigam.
Gerhard, ein alter Diener.
Ein blinder Greis.

Der zweite Akt spielt um fünfzig Jahre später als der erste.

Erster Auftritt.

Elise (allein. Im Brautkleide. Sie geht unruhig hin und her. Nachdem sie sich einige Mal forschend umgesehen, tritt sie vor).

Mel.: Sie war so hold, doch mußt' ich ihr entsagen ꝛc.

Die Stunde schlug! Wo mag doch Anton weilen?
Vergebens forscht nach ihm der bange Blick;
Wär' ich an seiner Statt, ich würde eilen,
Denn freudig eilt man ja zu seinem Glück.

Und dieser Tag, er soll uns glücklich machen,
Ich mußte schon die lange finstre Nacht
In Ungeduld nach seinem Licht durchwachen —
Nun hat er mir den Freund nicht mitgebracht.

Wohl zürn' ich ihm, fürwahr, doch trät' er eben
Mit raschem Schritt in diesen Garten ein,
Ich würd' ihm ja sein Zögern gern vergeben,
Und zwiefach sollt' er nun willkommen sein.

Ha, meine liebe Großmutter! (Sie geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Elisabeth (am Stocke, von) Elisen (geführt).

Elisabeth. Nicht so langsam, Töchterchen, nicht so langsam. Ich bin nicht so schwach, als Du meinst. Hab' ich nicht eben meinen großen Weg durch den ganzen Garten gemacht? Ei, das geht, das geht noch. So lange mich die Sonne wärmt, so lange milde Lüfte über unsre Blumen wehn, bin ich rüstig genug für meine siebenzig Jahre. Aber im Winter, freilich, da will's nicht mehr fort. Da sitz' ich denn krumm und schwach hinter'm Ofen.

Elise. Und ich darf Dir vorlesen.

Elisabeth. Damit wird es jetzt ein Ende haben.

Elise. Theuerste Großmutter, warum denn?

Elisabeth. Ja, nun heißt's: Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Manne folgen. Vater und Mutter hast Du nicht mehr, armes Lieschen, ich war Dir Beides, so gut ich konnte, jetzt mußt Du mich verlassen.

Elise. Nie, niemals, meine liebste, beste —

Elisabeth. O, ich schelte Dich nicht darum. Es ist nicht anders, gleich und gleich gesellt sich. Dein Anton wird Dich glücklich machen, er ist auch mir ein lieber Sohn.

Elise. Ja, ich lieb' ihn, wie mein Leben. Aber deshalb werden wir Deiner nicht vergessen und immer gern um Dich sein.

Elisabeth. Versprich nicht zu viel, mein Herzchen. Wenn Euch die Freuden der Welt winken, möcht' es nicht leicht sein, heitre Vergnügungen im Stiche zu lassen, um

die düstre Einsamkeit einer alten, langweiligen Frau zu theilen.

Elise. Wie Unrecht Du Dir selbst thust. Und mir! Wüßtest Du, wie gern ich in Deiner Nähe bin —

Mel.: Une robe légère.

Stets mit kindlicher Wonne
Seh' ich, Herrliche, Dich!
Wie vom Himmel die Sonne,
Strahlst Du segnend auf mich.
Ja, das Herz wird mir weiter,
Denkt es Dein würdiges Bild:
Immer freundlich und heiter,
Immer fröhlich und mild.

Deine Huld, Deine Tugend
Strahlt auf uns auch zurück,
Giebt im Alter Dir Jugend,
Schenkt Dir blühendes Glück.
Siebzig Jahr' — und noch weiter!
Nie verbleiche dies Bild:
Immer freundlich und heiter,
Immer fröhlich und mild.

Elisabeth (sie gerührt umfassend). Du bist so gut .... Ja, freundlich bin ich, und warum sollt' ich es nicht sein? Aber fröhlich, heiter —

Elise. Niemals sah ich noch eine Frau in Deinen Jahren von so glücklichem Temperament, von so beneidenswerther Laune.

Elisabeth. Liebe Elise, wenn man so lange auf dieser Erde herumwandelt, muß man doch endlich etwas

gelernt haben, ich meine die Kunst, sich selbst zu beherrschen. Sie kommt Denen zu Statten, die mit uns leben und uns selbst nicht minder. Es ist nur Schwäche, mein gutes Kind, wenn wir Alles, was in uns vorgeht, zur Schau tragen. Diese Schwäche ist sehr verschieden von der liebenswürdigen Offenheit, welche man mit Recht lobt und rühmt. Tiefere Gefühle giebt es, die man nur sich selbst offenbaren soll. In geweihter, ungestörter Einsamkeit soll man mit sich zu Rathe gehen und Alles abmachen, was das Herz bewegt. Das giebt dann eine Selbstständigkeit, eine Festigkeit, die kein äußerer Sturm mehr erschüttert. Du preisest mich glücklich, weil ich zufrieden scheine. Meinst Du denn, ich hätte keinen Kummer getragen? Ich habe auch meine Leiden gehabt. Dein Großvater, mein würdiger, seliger Gemahl, freute sich seiner Söhne! Beide, Dein guter Vater und dessen Bruder blieben auf dem Felde der Ehre für ihren König. Der Tod für König und Vaterland ist ein schöner, ruhmvoller Tod, aber die Mutter weint immer heiße Thränen auf den Todtenkranz ihrer Kinder, sei er auch aus Lorbeern gewunden. Der Vater folgte ihnen bald, auch Deine Mutter ging hinüber. — Nun, für dies Alles gab es einen Trost, denn ich behielt ja Dich! Das sind die Wunden, die mir das Leben schlug, die der Welt bekannt sind, die Viele tragen, wie ich. Es giebt noch andere . . . meinst Du denn, die Freude hätte diesen Rücken gebeugt? Meinst Du, im Glücke verbleichten meine Locken? Du siehst Alles im rosigen Lichte, geschmückt stehst Du da, eine blumenreiche Braut, den Geliebten erwartend. Nicht Allen wurd' es so gut wie Dir.

Dein Geliebter ist ein edler Mann ohne Herkunft, ohne Geburt. Ich fragte nicht danach, denn ich wollte Dein Glück. Aber nicht alle Eltern sind so gefällig. Elise, die Rose blüht an Deiner blühenden Brust, Dein Herz schlägt der bräutlichen Blume freudig entgegen. Auch ich trug eine solche Rose — auch mein Herz pochte, aber es verwundete sich an scharfen Dornen, und seit jener Zeit blutet es still und traurig. Nun, erschrick nicht, verzeih', daß ich Deine Heiterkeit trübte, ich bin ja froh, will froh sein mit Dir. Er wird bald kommen! Bleib' hier! Erwart' ihn! Sei recht glücklich! Heut Abend tanz' ich mit Deinem Manne den Großvatertanz. (Geht ab.)

Elise (allein, nach kurzem Schweigen). Was meint sie denn? — Irgend ein trübes Geheimniß muß ihr Leben bekümmert haben, schon oft ahnte ich das. Lieber Gott, hattest Du Schmerzen für das edelste Herz, was dürfen wir erwarten, die so tief unter der Vortrefflichen stehen.

Dritter Auftritt.

Elise. Gerhard.

Gerhard. Warum denn so traurig, gnädige Comtesse? Heute ist ja Hochzeittag und da wir uns Alle in Unterthänigkeit freuen, müßte doch die schöne Braut auch vergnügt sein, denk' ich so in meinen dummen Gedanken. Aber wo ist denn der Herr Bräutigam?

Elise. Ja, guter Gerhard, ich weiß gar nicht, was ich von seinem Ausbleiben denken soll?

Gerhard. I nu, es ist doch immer ein Meilchen durch den Wald, er wird schon kommen. So 'nen Tag versäumen die jungen Herren nicht. Wird doch unser Einem ganz frisch und froh um's Herz, man glaubt sich in vorige Tage zurück versetzt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, gnädige Comtesse, wie mir heute kurios zu Muthe ist. Wenn ich Sie so geputzt vor mir sehe, denk' ich noch an den Tag, wo die gnädige Frau Großmutter eben so vor mir standen. Man sollt's nicht denken, wie die Zeit vergeht. Das ist nun heute gerade fünfzig Jahre her.

Elise. Fünfzig Jahre! Und so lange bist Du schon im Hause?

Gerhard. Da fehlt auch nicht eine Minute. An jenem Tage trennt' ich mich von meinem Herrn und trat hier in Dienste. Nun, es hat mich nicht gereut, es ist mir gut gegangen. Der selige Graf waren ein edler Herr. Freilich, nach dem Tode seiner beiden Söhne und seiner Schwiegertochter, Ihrer Frau Mutter, wurd' er ein Bischen grämlich; aber was er etwa schlimm machte, das machte die Frau Gräfin wieder gut. Nein, liebe Comtesse, Sie können gar nicht so wissen, wie wir, was Ihre Großmutter für eine Frau ist. Die ist sich immer gleich geblieben, in Lust und Trauer, in Frieden und Krieg. Wir haben Feinde hier gehabt, Alles hat den Kopf verloren, nur sie nicht. Wie die Todesnachrichten kamen, sie war erschüttert; aber eh' man eine Hand umdrehte, war sie gefaßt und war gefaßt für Alle. Doch ich sage immer: was können ihr Leiden und Schmerzen noch anhaben, nachdem sie in ihrer Jugend den größten Schmerz überstanden hat?

Elise. O, sage mir — was ist —

Gerhard. Nein, da ist nichts von zu sagen. Ich wollte auch gar nichts damit sagen. Es war nur so ein Uebergang. Daß sie aber eine Herrschaft ist, für die mich zehnmal zerreißen lasse, das ist wahr. Ach, es ist doch ein Glück für Bedienten und Herrschaften, wenn sie sich so mit einander eingerichtet haben und nun Schritt vor Schritt neben einander hergehen, den langen Weg bis zum Grabe. Zuletzt werden die Schritte freilich ein Bischen unsicher und die Alten wackeln wohl hin und her, aber da hält sich Eins an's Andere. Ich hab' in meinem Leben nur zwei Herrschaften gehabt: meine jetzige, wo ich fünfzig Jahr lang nicht aus der Heimath gekommen bin, und meinen ersten Herrn, wo wir fünf Jahr lang gar keine Heimath hatten.

Elise (forschend). Wer war denn dieser erste Herr?

Gerhard. Das war ein guter, unglücklicher, junger Mann. —

Mel.: Prinz Eugen der edle Ritter ꝛc.

Herr Eugenius Horst sein Name,
Und im allertiefsten Grame,
Schied er einst von diesem Ort.
Fünfzig Jahr' sind's; unterdessen
Hat mein Herz ihn nicht vergessen
Und ich hielt getreu mein Wort.

Daß ich ihn vor meinem Ende
Nur noch einmal wiederfände,
Jenen braven, armen Mann!
Daß er mich bei Namen nennte,
Ich die Hand ihm küssen könnte,
Ach, wie gerne stürb' ich dann.

Elise (halb laut). Es ist kein Zweifel: das Schicksal dieses Mannes steht mit dem Schmerze meiner Großmutter in Verbindung — so ziemt es mir nicht, weiter zu fragen.

Gerhard (für sich). Das ist recht klug von ihr, denn ich würd' ihr doch nichts sagen. (Laut.) Ah, da kommt der Herr Bräutigam; nun will ich in's Schloß gehen. (Im Gehen.) Gerade wie vor fünfzig Jahren. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Elise. Anton. Eugen (der blinde Greis).

Eugen (von Anton geführt, bleibt in der Mitte des Hintergrundes, von Elisen noch ungesehen).

Elise. Endlich —

Anton (vortretend). Ja wohl, endlich bin ich hier. Die Ungeduld wollte mich unterwegs anfassen, aber das Mitleid war stärker als sie.

Elise. Das Mitleid? Für wen?

Anton. Hören Sie nur: als ich an den Eichberg komme, wo die Grenze unserer Güter ist, die nun bald aufhören wird den Wald zu trennen, fällt ein Schuß. Jetzt in der Schonung, denk' ich, springe vom Wagen — und sehe einen meiner Jägerburschen vor einem sterbenden Hunde stehen. Nicht weit ein alter, blinder Mann, der in drohenden Geberden seinen Zorn ausspricht. Ich durfte den Burschen nicht schelten, er hatte seine Pflicht gethan, denn der Hund hatte gejagt, während der Alte ruhte. Nun nah' ich dem Greise und fühle mich seltsam von seinem Anblick

ergriffen. Unter dem zerrissenen Mantel seh' ich eine kaum mehr erkennbare französische Soldatenuniform. Dennoch ist der Mann kein Franzose. Er ist arm, hilflos, ein Bettler — aber sein Benehmen ist edel, seine Worte gewählt, seine Sprache flößt Rührung und Achtung ein. In dem Hunde hatte man ihm seinen Führer geraubt. Ich reiche ihm den Arm, lasse meine Kutsche den großen Weg fahren, schlage den Fußweg ein — und komme nun, ein seltsamer Bräutigam, am Arme eines blinden Greises in das Haus meiner Liebe.

Mel.: Fordre Niemand mein Schicksal zu hören &c.

Eugen. Nach der Liebe nur Blinde sollten ringen,
Denn die strahlende Liebe ist blind:
Von der Liebe nur Greise sollten singen,
Denn der Greis, wie die Lieb' ist ein Kind.
Und die Lieb' und die Blindheit im Leide
Sehn den irdischen Sonnenglanz nicht —
:,: Doch im Tode liegt Tröstung für Beide
Und im dunkelsten Grabe wird Licht.

Elise. Soll das unser Brautgesang sein? — Welche furchtbare Erscheinung! —

Anton. Es ist nicht recht von Euch, Alter, meine Braut so finster zu begrüßen. Ihr seid mir Dankbarkeit schuldig.

Eugen. Dankbarkeit — daß Euer Jäger meinen Hund erschossen?

Anton. Wie lange wollt Ihr noch um ihn klagen?

Eugen. So lang' ich klagen kann. Der Hund, Herr Graf —

Anton. Ich bin kein Graf!

Eugen. Nun, ich dachte. — Die Grafen stehn mir immer vor Augen, ob ich gleich blind bin. Also, Herr, der Hund ist ein Erbstück. Nicht weil er mich geführt hat — denn was liegt daran, ob ich meinen blinden Schädel gegen einen Baum renne — nein, weil er ein Erbstück war, klag' ich um ihn.

Anton. Hatte der Erblasser kein köstlicher Vermächtniß! — (Zu Elise.) Ich habe nie ein so häßliches Thier gesehen.

Eugen. Herr, der Hund gehörte meinem Regimente.

Anton. Eurem Regimente?

Eugen. Dem Regimente, bei dem ich stand: ich bin seit fünfzig Jahren gemeiner Soldat. — Der Hund hielt sich zu keinem Andern, als nur von unserm Regiment. Wir alle waren seine Freunde. Doch seine Freunde wurden nach und nach dünn. Vielleicht könnten wir bei Leipzig einige davon finden, — aber es würde kein kluges Wort mehr mit ihnen zu sprechen sein. — Zuletzt standen wir auf Montmartre versammelt. Die Versammlung war nicht allzugroß. Mancher davon wünschte zu leben; ich wünschte zu sterben. — Seltsam — sie wurden Alle zusammen geschossen — ich blieb übrig; der Hund blieb bei mir. — Jung bin ich nicht mehr, das seht Ihr. Meine Augen wurden schwach, denn ich habe sie manchmal mit Thränen gewaschen. — Das russische Eis ist auch kein grünes Feld. — Und wie nun Alles zu Ende war, sagt' ich zum Hunde — komm', führe mich —

Anton. Ihr fochtet, ein Deutscher gegen Deutsche —

Eugen. Eben deshalb sagt' ich ja zum Hunde: komm' nach Deutschland, wir wollen sehn, was die deutschen Grafen machen!

Elise. Mir wird bange vor diesem Manne.

Anton. Er scheint mehr verwirrt, als übel gesinnt. — Setzt Euch auf diese Bank. — So. — Man soll Euch eine Erfrischung reichen und für Euer Fortkommen laßt den sorgen, in dessen Walde Euer Führer erschossen wurde.

Eugen (sich setzend). Ihr wollt gehen?

Anton. Ihr meint, es sei nicht artig, seine Gäste allein zu lassen? Doch werdet Ihr mich entschuldigen, wenn ich Euch sage, daß wir eben jetzt des Priesters Segen empfangen sollen.

Eugen. Spottet meiner nicht. — Nehmt den Segen eines blinden Kriegers mit, wenn Ihr ihn nicht verschmähen wollt.

Elise. Er ist doch gut. — Ich danke Euch, armer Mann. Ich will in der Kirche auch für Euch beten.

Eugen. Thut das, schöne Braut — betet für mich! Ich bin nicht immer wild — ich bin so unglücklich! — Wie heißt Ihr?

Elise. Elise.

Eugen. Elise — Elisabeth —

Elise. Man nennt mich Elise. — Auf Wiedersehn. (Sie geht mit Anton Arm in Arm ab.)

Eugen (allein). Elise! Wie mich der Name durchglüht! — Ich kann nicht mehr weit vom Schauplatz meiner

Liebesleiden entfernt sein. — Und doch weiß ich nicht, wo ich bin, denn seit einigen Tagen habe ich nicht mehr gewagt, nach den Namen der Dörfer zu fragen. Wenn sie noch lebte! — Jetzt dürft' ich ihr nahen, ohne mein Wort zu verletzen. Ich hatte ihr geschworen, sie niemals wiederzusehen. Jetzt dürft' ich ihr nahen: ich würde sie nicht sehen. — (Um sich fassend.) Ich befinde mich hier in einem Garten — das ist eine hölzerne Bank — ha — Gott im Himmel — dieser Stein — diese Urne — o — wär' es möglich —

(Er sinkt auf die Kniee nieder.)

(Das Orchester spielt leise und klagend: Denkst Du daran ꝛc. ꝛc.)

Fünfter Auftritt.

Eugen (knieend). Gerhard (mit einer Flasche Wein).

Gerhard. Hier soll ein blinder Bettler sein — ich sehe Niemand — ach, da kniet er am Denkmal. — He, Alter, ich bring' Euch Wein! (Ihm aufhelfend.) Na, gar zu schwer müßt Ihr Euch nicht machen, meine Kraft ist auch nicht weit her: wir sind alle Beide keine Simsöne mehr. Hab' auch bald achtzig auf dem Buckel. — Der sieht ja recht verwogen aus. Wenn er nicht glücklicherweise blind wäre, thät ich mich vor ihm fürchten. Wollt Ihr nicht einen Schluck — ich muß in die Kirche auf die Brautschau —

Eugen. Sagt mir erst, wo ich mich befinde?

Gerhard. Im Garten meiner gnädigen Gräfin, zu Ehrenheim.

Eugen. Wie heißt Eure Gräfin?

Gerhard. Die Gräfin von Bielau.

Eugen. Das ist die junge Gräfin von Bielau, die eben jetzt davon ging, mit ihrem Bräutigam?

Gerhard. Nun ja, die junge Gräfin macht heute Hochzeit.

Eugen. Aber ihre Mutter —

Gerhard. Ja, ihre Mutter ist todt.

Eugen. Ist todt! — Das war eine geborne —

Gerhard. Von Walter.

Eugen. Ich denke von Ehrenheim?

Gerhard. Von Ehrenheim? Das ist die Großmutter. Das ist die alte Gräfin von Bielau.

Eugen. Ganz recht . . . die Großmutter . . . nun die ist lange begraben, da die Mutter schon todt ist . . .

Gerhard. Das wolle der höchste Herrscher verhüten, die lebt und ist meine gnädige Herrschaft und unsre gute Großmutter und die lebt uns Allen zur Freude und zum Glück — und seh' er, wenn sie nicht mehr lebte, lebt' ich auch nicht mehr.

Eugen. Ich bin am Ziele!

Gerhard. Mein himmlischer Vater, was hat er denn?

Eugen. Sie lebt — und ist hier — rede — und Du — ich mag nicht fragen, aber rede!

Gerhard. Herr Invalide, laßt mich los, mir wird so bange —

Eugen. Bange, vor mir? — Gerhard!

Gerhard. Und meinen Namen weiß er auch —

Eugen. Hast Du den meinen vergessen?

Gerhard. Ei, wo werd' ich denn — wenn Ihr es wirklich seid — so müssen Sie Horst heißen und mit dem Vornamen Eugen. — Aber Er ist ja ein blinder französischer Krieger und ein Bettler —

Eugen. Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich reich — komm' in meine Arme, wie damals —

Gerhard. Ach du ewige Güte, er ist es! — — So muß ich Sie wieder sehn — ich dachte erst dort oben! — Herr Horst, ich kann mich nicht freuen, das ist zu traurig! — Und ich muß mich doch freuen, ich mag wollen oder nicht. — Er ist's, fünfzig Jahre sind hin, wie nichts. Gestern haben wir Abschied genommen und heute sehn wir uns wieder!

Eugen. Du hast Dein Wort gehalten.

Gerhard. Ja, Herr, wie ein guter, treuer Diener. Aber, was habt Ihr gethan? Ach, das betrübt mich! Ihr habt gegen uns gefochten, seid Ihr denn nie in diese Gegend gekommen während der Kriege?

Eugen. Mein Geschick hat mich vor dieser Versuchung bewahrt.

Gerhard. Und gegen ihre Söhne habt Ihr gefochten! Beide sind auf dem Schlachtfelde geblieben.

Eugen. Und der Graf — ihr Gemahl —

Gerhard. Er ist todt. Sie hat nichts als die Enkeltochter.

Eugen. So will ich sie sprechen. Sie ist frei! Gehe, Gerhard, rufe sie hieher.

Gerhard. Sie ist allein. Das Brautpaar geht zur Kirche — sie konnte nicht mitgehen, sie war so erschüttert, so angegriffen —

Eugen. Rufe sie hieher! Bescheide sie im Namen eines Fremden, der ihr Grüße aus der Fremde zu bringen habe.

Gerhard. Darf ich es wagen?

Eugen. Du darfst — Freund, ich fühle den Tod in meinen Gliedern. Ich kämpfte mit ihm, seitdem ich Deutschlands Boden als Bettler betrat. Meine starke Natur hat ihm widerstanden, der Wille des Geistes war mächtig — hier soll — hier will ich sterben. Aber nicht, eh' ich Elisabeth gesprochen.

Gerhard. Ich muß Euch glauben — denn Euer Antlitz verändert sich erstaunlich. — So will ich sie bitten, zu kommen, sie ist so gut. Sie verschließt ihr Herz keinem Leidenden. Sie wird kommen — aber erschreckt sie nicht.

(Geht ab.)

Eugen. Fürchte nichts! — Ja, ein ewiger Gott führt uns durch's wilde Leben. Er hatte mich ausgestoßen und auf düstern Bahnen schwer geprüft. Jetzt nimmt er mich in Gnaden auf und den Blinden läßt er den Glanz seiner Herrlichkeit schauen. Abgethan sind meine Qualen. Die Vergangenheit sank hinab in sanfte Finsterniß — der Himmel thut sich leuchtend auf und um meines Herzens Liebe schlingt sich die Glorie der Hoffnung und des Glaubens. — Ich werde den Saum ihres Kleides berühren — ich werde ihre Worte vernehmen — die Sünden eines blutigen

Wandels werden von mir abfallen — der Tod wird mich sanft begrüßen, wenn Elisabeths Stimme mich zur letzten Ruhe einsingt. — Ich bin so schwach — und doch so glücklich.

Sechster Auftritt.

Eugen. Elisabeth. Gerhard.

Elisabeth. Bleib' in der Nähe, Gerhard — Deine Beschreibung macht mich besorgt. (Sie tritt vor.)

Gerhard (ist ab und zu im Hintergrunde sichtbar).

Elisabeth (nachdem sie Eugen staunend betrachtet). Ihr wolltet mich sprechen?

Eugen (für sich). Es ist noch immer jener Stimme Klang. Halte Dich, mein Herz! Nur jetzt brich nicht — nur noch ein Wort vergönne mir. — — — Wenn es die verwittwete Gräfin von Bielau ist, die vor mir steht, so hab' ich einen Auftrag —

Elisabeth (lächelnd). Wer sendet mir denn einen blinden Boten?

Eugen. Gräfin, die Liebe. — Denn der Gott der Liebe ist blind.

Elisabeth. Solche Botschaft kommt hier zu spät. Die einzige junge Dame in meiner Nähe steht eben jetzt vor dem Traualtar.

Eugen. Auch dem Alter lacht die Liebe. — Mich sendet ein Freund, mit dem ich das Leben getheilt — er gebot mir, Euch zu grüßen —

Elisabeth. Also wirklich?! — Er lebt —

Eugen. Ich bringe sein Testament.

Elisabeth. Und sterbend hat er sein Wort gebrochen? Sterbend hat er Euch geboten, mir Kunde zu geben?

Eugen. Klagt ihn nicht an. — Erst nachdem er gehört, daß Ihr Wittfrau seid. Dadurch glaubte er sich entbunden.

Elisabeth. Er hatte Recht. — Nun sprecht, erzählt mir von seinem Tode.

Eugen. Und so ruhig könnt Ihr das sagen?

Elisabeth. Mein Freund, so lang' er lebte, war er mir todt. Er lebt mir, seitdem er todt ist. Redet, wie war sein Leben?

Eugen. Nachdem er Euch verlassen, ging er nach Amerika. Er stritt kühn für die Freiheit und unter Washington sah er Tage des Sieges. Lafayette zog ihn mit; dem folgte er nach Frankreich. Dort erlebte er die Revolution, badete sich in ihrem Blute —

Elisabeth. Schrecklich, abscheulich!

Eugen. Sein Wahlspruch hieß Erinnerung. Ein Graf, sagt' er, hätte ihm sein Leben gestohlen! Gegen die Großen und Mächtigen glühte seine Seele und des Adels Sturz war ihm ein Labsal.

Elisabeth. Wahnsinn, der ihn trieb! Er wollte der Treue huldigen, wollte frühe Liebe in seinem Herzen tragen, und bedachte nicht, daß aus Treue und Liebe der Glanz großer Geschlechter keimte, daß das Herrliche und Erhabene aus hehrer Vergangenheit herüberkommt, und daß sein Wahlspruch Erinnerung die Rechte heiligt, die mit uns geboren werden.

Eugen. Ja freilich — Ihr seid eine Gräfin.

Elisabeth. Die ihre Enkelin heut' einem Bürgerlichen vermählt! — nun, weiter.

Eugen. Aus dem blutigen Boden keimte ein Held — dem folgte er nach Aegypten — er schlug ewige Schlachten mit. — Aber der Held ward ein Tyrann, das Haupt schmückte er mit der geraubten Krone, den Nacken mit einem Purpurmantel, und als das Gold auf der Stirne prangte, war der Glanz von der Stirne geschwnnden. Eugen konnte sich dennoch von seinen Fahnen nicht losreißen. — Träumerische Ahnungen begleiteten auch den greisen Krieger in die Schlachten gegen Deutschland — er sah Euch nicht wieder. — Der Untergang des Kaiserthums ließ ihn kalt, als aber der Feldherr in Fontaineblau Abschied nahm, da thaten diese Augen ihren letzten Blick und der blinde Greis verfluchte sein Schicksal, wie das seines Generals.

Elisabeth. Du wirst mich nicht so schwer prüfen, Gott, mich überfällt eine Angst — ich zittre; ich möchte vor ihm fliehen — und möchte ihm die Hand reichen — nein, nein, er ist es nicht, er kann es nicht sein!

Eugen (sanft). Elisabeth! — Warum nicht, Elisabeth?

Mel.: Guten Tag, Herr Gärtnersmann &c.

Elisabeth. Als er damals von mir ging,
Barg ich meine Thränen,
Und bezwang in tiefster Brust
Das gewalt'ge Sehnen.

Gattin ward ich, fromm und treu,
Kinder mich umgaben,
Und des fernen Freundes Bild
Hatt' ich still begraben.

Als der Tod die Söhne mir
Unerbittlich raubte,
Blieb mir doch die Enkelin,
Und ich hofft' und glaubte.

Auch mein Gatte sank dahin,
Und ich war alleine — —
Da beschwor ich meinen Freund,
Daß er mir erscheine.

Ja noch einmal stieg er auf,
Zeigte mir sich wieder,
Und mir sang Erinnerung
Ihre heil'gen Lieder.

Dich, Du Greis, erkenn' ich nicht,
Mit den weißen Haaren!
Mein Eugen bleibt ewig jung
Wie vor fünfzig Jahren.

Mel.: Allons enfans de la patrie etc.

Eugen. Du willst den blinden Greis nicht kennen?
Mein Haupt ward alt, mein Herz blieb jung.
Dir so nah' fühl' ich Gluthen entbrennen,
Kannst Du jetzt noch Dich kalt von mir trennen?
Treu bewahrt' ich Erinnerung!

In des Krieges gewaltigem Toben,
In des Lebens furchtbarem Streit
Hat dies Wort mich mit Stärke geweiht,
Hat allmächtig empor mich gehoben.
Es rief mein still Gebet:
Gott und Elisabeth!!
Nur Du, nur Du
Kannst sie mir geben,
Die längst ersehnte Ruh'!

Elisabeth. Die Ruhe! Ach, wer soll uns Ruhe geben? Ich wähnte sie gefunden zu haben. Fünfzig Jahre täuscht' ich mich und die Welt. Friedlich dacht' ich mein zitterndes Haupt zur Grube zu tragen. Da kommst Du, Grausamer, und schreckst mich auf mit Deiner furchtbaren Stimme. Ich starre Dich an! Dich, der mich nicht mehr sehen kann. In Deinem leblosen Auge, in Deinen zerstörten Zügen les' ich das schreckliche Wort: „wir sind um unser Leben bestohlen worden," mein Dasein war eine Lüge, Dich hab' ich geliebt, nur meine Liebe zu Dir ist Wahrheit, und diese Wahrheit zerreißt mir die Brust.

Eugen. Du hast's gesagt: Du liebst mich, hast mich immer geliebt! Elisabeth, wo bist Du? Deine Hand — o Du theure, reine, heilige Hand, so fass' ich Dich endlich, nach langem vergebenen Sehnen. So darf ich Dich endlich an meine Lippen drücken, mit einem Gefühl, mit einer Seligkeit, die kein Jüngling empfindet. Nein, achtzig Jahre muß man die Last des Lebens tragen, fünfzig Jahre muß man unglücklich lieben, um zu wissen, was es heißt, die Hand der Geliebten zu fassen. Du wähnst, ich sehe

Dich nicht, Elisabeth!? Ja, glaube mir, ich sehe Dich: eine Rose an Deiner Brust! Du bist's, das ist die Hand, die Du mir entzogst, jetzt halt' ich sie, ich werde sie nicht mehr lassen! Glücklich die Blinden, die sehen mit den Augen der Erinnerung.

Elisabeth. Steht auf! steh' auf, Eugen!

Eugen. Soll ich vor meiner Geliebten nicht auf den Knieen liegen? — Ich bin so jung, so muthig, so glücklich — ich will Dein Ritter sein! die Farben, die ich trage, haben Wind und Wetter verlöscht. Aber ich will mich neu schmücken und um meine flatternden Locken soll ein Kranz —

Elisabeth. Eugen — Hilfe — um Gotteswillen, wie geschieht Dir — Du sinkst — Hilfe —

Gerhard. Da bin ich schon. — Hat er sich genannt?

Elisabeth. Eugen, Du stirbst —

Eugen. Ja — denn ich sehe! — tritt mir näher, Elisabeth! Deutsche Erde, gönne mir Unwürdigem das Grab in Deinem Schooß, laß mich in Deinen Armen sterben, Geliebte, folge — mir —

Elisabeth. Ich werde nicht lange auf mich warten lassen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Anton und Elise (kommen Hand in Hand).

Elise. Theure Großmutter, das junge Paar bittet um Deinen Seegen.

Anton und Elise. Ha — was ist das?

Elisabeth (bei der Leiche).

Mel.: Denkst Du daran ꝛc.

Er fand die Heimath hier, der Heimathlose,
Gelindert ist des Lebens herber Schmerz.
Elise, gieb von Deiner Brust die Rose:
Ich lege sie auf dies gebrochne Herz.
Weil ich dem armen, wilden Freund im Leben
Nur schwere Leiden, keine Blumen bot,
Will ich ihm jetzt die frische Rose geben:
Das wahre Leben blühet erst im Tod.

Alle. Wir dürfen froh den Blick zum Himmel heben,
Das wahre Leben blühet erst im Tod.

Elise (zum Publikum).

Verzeiht Ihr wohl, daß in den heitern Räumen,
Die doch dem Scherz, dem Frohsinn auferbaut,
Wir Euch geladen zu so düstern Träumen?
Wir hatten nur auf Euer Herz vertraut.
Wohl Manchem lebt in eignem Angedenken
An erste Liebe die Erinnerung —
Und wollt Ihr Euer Mitgefühl uns schenken,
So werden auch die Alten wieder jung.

Alle. Und wollt Ihr Euer Mitgefühl uns schenken,
So werden auch die Alten wieder jung.

Die Farben.

Ein Spiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Dieses kleine Vorspiel, der erste meiner dramatischen Versuche, welcher (einige Festspiele ungerechnet) das Licht der Lampen erblickte, war ursprünglich in Prosa geschrieben, und fast possenhaft gehalten. In dieser Form erregte es das Mißfallen meiner litterarischen Gönner, denen die Grundidee würdig erschien, lyrisch behandelt zu werden. Deshalb gestaltete ich die Kleinigkeit gänzlich um und kleidete sie in ein zarteres Gewand von vierfüßigen, zum Theil ungereimten Trochäen, die gerade durch Müllners „Schuld" und Grillparzers „Ahnfrau" in die Mode gekommen waren. Als diese Umarbeitung jedoch den Freunden noch nicht genügte, macht' ich mich zum dritten Male daran. Und so entstand ein Stückchen, welches am 21. Mai 1819 in Breslau dargestellt, seinen Erfolg hauptsächlich dem damals in der Blüthe der Kunst und der allgemeinen Gunst stehenden Anschütz verdankte, und längere Zeit ein beliebtes, oft wiederholtes Vor- oder Nachspiel blieb.

Später kam es auf dem Berliner Hoftheater, wo der berühmte P. A. Wolff es wie ein eigenes Kind hegte

und pflegte, an die Reihe, und gefiel auch dort in wiederholten Aufführungen. Dann ist's (minder gelungen) im Königstädter Theater gespielt worden. Außerdem ist es wohl hier und da aufgetaucht, um bald wieder zu verschwinden, und ist nun längst vergessen. Ich hab' es in die Ausgabe nur als Erstling aufgenommen. Sollt ich nach zwei Jahren noch am Leben sein, so könnt' ich zum 19. Mai 1869 mein fünfzigjähriges Jubiläum als Theaterschriftsteller feiern — wenn ich überhaupt Recht und Lust zum jubilieren hätte und empfände.

H.

Personen:

Die Landräthin.
Amalie, | ihre Kinder.
Bertha, |
Emilie, |
Clara, ihre Nichte.
Gustav.

Scene: Ein Garten, im Hintergrunde ein Gartenhaus, im Vordergrunde eine Laube.

Erster Auftritt.

Amalie (blau), Bertha (grün), Emilie (weiß) gekleidet (stehen beisammen).

Clara (schwarz angezogen, lieset im Hintergrunde).

Amalie. Wie die Schweizer thun im Tell,
Schwören wir den heil'gen Bund:
Weiß sei unser Kreis und hell,
Blau wie ew'gen Himmels Rund,
Von der Hoffnung Grün umflossen,
Und die Trauer ausgeschlossen.

Clara (welche die letzten Worte gehört hat, steht plötzlich auf und verläßt den Garten).

Emilie. Clara!
Bertha. Was geschieht ihr denn?
Amalie. Sie verläßt uns!
Emilie. Clara!
Bertha. Wenn
Deine Worte sie betrübt
Von der Trauer?
Amalie. Das kann sein!
Bertha. Doch sie weiß wie man sie liebt!
Amalie. Meine Schuld! — Ruf' sie herein!
Emilie (ab).
Amalie. Clara scheint sich zu gefallen,
Als die Trauer unter allen.
Erst erwählt sie schwarze Kleider
Statt der rothen!
Bertha. Ach ja, leider!
Amalie. Dann ergreift sie jeden Zwist
Bis er ernst geworden ist,
Kann sich nie zufrieden meinen,
Bis sie schwärmen darf und weinen.
Emilie (bringt Clara nicht ohne Mühe zurück).
Amalie (geht ihr freundlich entgegen).
Clara sprich, was fällt Dir ein?
Magst Du so empfindlich sein
Ohne Noth? Wer sprach von Dir?
Clara. Schöne Frage! Wer als Ihr?
Amalie. Von der Farbe —
Clara. Die ich trage.
Bertha. Von der Trauer —

Clara. Weil ich klage.
Emilie. Nicht von Dir —
Clara. Ich will es meinen.
Alle. Sei vernünftig!
Clara. Laßt mich weinen.
Bertha. Nichts ist mit ihr anzufangen!
Amalie. Ich muß Sühnung mir erlangen:
Clara, komme, sei vernünftig,
Nimm mein Wort: behutsam künftig
Will ich alles überlegen,
Deinen Schmerz nicht zu erregen.
Clara. Inn'gen Dank für Eure Güte,
Für die schonende Geduld!
Schwestern, sagt, ist's meine Schuld,
Daß der Jugend frische Blüthe
Mir gewelkt, wie sie entsprossen,
Eh' ich ihren Duft genossen?
Aus des Vaters Arm gerissen,
Mutterlos von Jugend auf,
Mußt ich stets die Eltern missen,
Unter Fremden ging mein Lauf.
Bertha. Warst Du unsre Schwester nicht,
Uebten wir doch Schwesterpflicht!
Clara. Wohl! Doch aus der Heimath Fluren
Wehen der Erinn'rung Spuren
Mir herüber, wie zum Hohn,
Und es spricht ein Wehmuthston,
Und es klingt ein ewig Regen
Aus der Ferne mir entgegen.

Weiß ich's auch; hier blühen Lenze
Eben so wie dort, doch sind es
Nicht die Blumen jenes Kindes,
Die Ihr schlingt in Eure Kränze;
Nicht dieselben alten Bäume,
Die des Vaters Namen tragen
Und der Mutter dicht verschlungen.
Meines ersten Daseins Träume,
Meine Wünsche, meine Klagen,
In die Ferne weit verklungen,
Lassen mir ein stetes Sehnen,
Tiefe Trauer — heiße Thränen.

Amalie. Also singst Du immer wieder
Deine alten Trauerlieder,
Wie vor Monden; ohne Muth
Fließt das schwere junge Blut.
Statt in festem, freien Willen
Dieser Wehmuth Pein zu stillen,
Giebst Du Dich der Träume Welt
Willig hin, wie Dir's gefällt.
In dem schwarzen trüben Kleide
Finden nasse Augen Weide,
Und geschlossen, wie ein Kreis,
Der kein End' zu finden weiß,
Zieht vom Tag zum andern Tage
Deine wehmuthsvolle Klage,
Dir nur Lust, doch andern Plage!
Sprich es aus, was Ursach' ist,
Daß Du so empfindlich bist?

Denn mein Clärchen, ich vertraue
Noch zu viel auf Deinen Geist,
Um zu glauben — wie es heißt —
Deine Sehnsucht geh' in's Blaue,
Wisse nicht, wohin sich wenden,
Werde nie und nimmer enden.

Emilie. Hast Du Dich der Gall' entledigt?

Bertha (leise). Alles wird ihr doch zur Predigt.

Clara. Soll ich Euch die Wahrheit sagen?
Ja, die Thränen sind mir lieb,
Und es ist mit meinen Klagen,
Wie's Amalie beschrieb.
Doch nicht minder ist das Zagen
Vor dem Bräutigam im Spiel,
Der, wie von der Luft getragen,
Mir zum schwersten Loose fiel.
Den ich nimmer noch gesehn,
Soll ich liebenswürdig finden,
Soll mit ihm mich fest verbinden.
Soll!! — Das wird niemals geschehn.

Bertha. Denke, daß es so beschlossen
Von den Eltern worden ist.

Emilie. Daß er kommt in kurzer Frist —

Amalie. Und gefällt. — Das sind nur Possen!
Gustav soll, so sagen Alle,
Gut und liebenswürdig sein.

Bertha. Ja gewiß! — In jedem Falle
Kannst Du seiner Hand Dich freun.

Emilie. Von des Vaters Hand geleitet,

Tritt er also vor Dich hin:
„Wenn ich nicht betrogen bin,"
„Hat man Sie schon vorbereitet,"
„Meine schöne Jungfer Braut?"
„Unsrer Eltern Wunsch und Willen,"
„Will ich gar zu gern erfüllen,"
„Und wenn Ihnen nur nicht graut,"
„Sind wir morgen schon getraut."

Clara. Und ich spreche: Gott bewahre,
Eher zierte ich die Bahre.

Emilie. „Hm! Sie sind sehr kurz gebunden!"

Clara. Ja, mein Herr! In wenig Stunden
Wird kein ewig Band gewunden.
Freundlich müssen erst die Seelen
Und die Herzen sich erkennen,
Zarte Flammen müssen brennen,
Ohne sie wird Liebe fehlen.

Amalie. Gustav! willst Dich freundlich binden,
Wirst ein Kieselherzchen finden!

Clara. Kieselherzchen bin ich nicht,
Aber schwer betrübt und traurig,
Denn die Zukunft winkt mir schaurig. —
Jeder Hoffnung frohes Licht
Ist auf immerdar verglommen,
Jede Freude mir genommen,
Weil ich nimmer lieben darf.
Ach, das arme junge Herz
Löst sich auf in einen Schmerz!

Amalie. Ist die Mutter denn so scharf?
Clara. Sei sie gut; mich quält es stärker,
Weiß ich mich in solchem Kerker;
Darum darb' ich in der Fülle,
Darum trag' ich schwarze Hülle
Und ich lege sie nicht ab
Bis zum Tode, bis ins Grab.
Bertha. O, wie klingt es lächerlich,
Wenn ein Mädchen solches spricht;
Weine nur, man glaubt Dir's nicht.
Emilie. Klag' nur, man verspottet Dich.
Clara. Zweifelt, spottet, scheltet, lehret,
Dennoch bleib' ich unbekehret,
Halte mich an meinen Schmerz! —
Brech' ich doch mein eignes Herz!
Bertha. Das darf Du nicht erst versprechen;
Mein Herz laß ich nicht zerbrechen.
Amalie. Seht, wer kommt?
Bertha. Die Mutter!?
Emilie. Ja!
Amalie. Auch ein fremder Herr ist da.

Zweiter Auftritt.

Mutter (gelb gekleidet). Gustav. Vorige.

Mutter. Herr Baron, hier sind die Meinen.
Eure Arbeit ist nicht wichtig,
Kommt hervor, uns zu erscheinen!
(Es geschieht.)

Das ist Herr Baron von Flüchtig,
Eures Bruders bester Freund,
Den er schon bei uns vermeint.
Gustav. Ich bin ihm vorangeeilt
Ohn' es selbst zu wollen, nun —
Mutter. Werden Sie vom Reisen ruhn
Bis mein Sohn die Freude theilt,
Sie in unserm Haus zu sehn?
Gustav. Ach, wie gern wird das geschehn;
Sie befehlen's! — Schöne Damen,
In des theuern Bruders Namen
Grüß ich alle Sie vereint!
Bringe Ihnen seine Grüße,
Brächt' auch gerne seine Küsse, —
Doch das geht nicht, wie es scheint.
Mutter. Nein, gewiß nicht.
Gustav. Unterdessen
Darf ich wahrlich nicht vergessen
Nach der schönen Braut zu fragen,
Denn er hat mir aufgetragen,
Ihr das Schönste vorzusagen.
Mutter. Hier, die älteste der Kinder
Ist Amalie.
Gustav. Nicht minder
Jung und schön als —
Mutter. Das die Zweite
Bertha!
Gustav. In dem Frühlingskleide?
Mutter. Hier Emilie die Dritte.

Gustav. Tausend Dank! Nun ist die Bitte
Unnütz, denn die Vierte, Sie
Sind die Braut des Freundes!
Clara (die in Gedanken versunken stand). Wie?
Gustav. Glücklich ist sein Loos zu nennen;
Selig dann, wird er Sie kennen.
Mutter. Ja, es ist der Väter Wille,
Daß die Beiden sich vereinen.
Gustav. Und das wäre, sollt' ich meinen,
Wille, der sich leicht erfülle?
Mutter. Nun ich hoff' es. Clara ist
Meines Schwagers einz'ges Kind,
Hat der Mutter Pfleg' vermißt;
Und der Schwager, wild gesinnt,
Gab sich, wie nun Männer sind,
Keine Mühe mit dem Kind.
Unsres Gustav's Knabenblut
Taugte nicht und that nicht gut
Unter meinen Mädchen hier;
Also gab ich tauschend ihn
Für die kleine Clara hin;
Er beim Oheim, sie bei mir.
Gustav. Wohl den beiden.
Clara. Wehe mir!
Männern, glaub' ich, mag es frommen,
Wenn sie in die Fremde kommen,
Aber wir gehören eigen
Unsrer Heimath, unsrer Erde,
Unserm mütterlichen Heerde.

Mutter. Clara, Clara, wirst Du schweigen?
Muß der Herr Baron nicht glauben,
Du sei'st unter bösen Herzen,
Die Dir Glück und Freude rauben?
Muß es uns nicht Alle schmerzen?

Clara (ihr um den Hals fallend).
Liebe Mutter, zürne nicht!

Mutter. Man soll denken, eh' man spricht.
Herr Baron, verzeih'n Sie nur,
's ist noch Alles ganz Natur.

Gustav. Solch ein Zwist ist schön zu nennen,
Denn man lernt die Herzen kennen,
Was dem Aug' verborgen lag,
Das Gefühl, kommt an den Tag.

(Zu Clara.)

Uebrigens ist Ihre Trauer
Schwerlich mehr von langer Dauer,
Denn mit Ihrem künft'gen Mann
Kommt der theure Vater an.

Clara. Kommt der Vater? Sel'ge Stunde!
Herr Baron, für diese Kunde
Bleibt mein ungemeßner Dank
Ihnen innig, lebenslang.

Gustav. Ja, Ihr freudig Auge spricht's.
Doch für Gustav's Meldung nichts?

Mutter. Kind'sche Scham; es wird sich geben.

Gustav. Liebenswerth, bei meinem Leben,
Ist das Purpurroth der Scham!

Es verbirgt der Liebe Gram,
Und verbirgt der Liebe Lust
In der jungfräulichen Brust.
Wohl dem Gatten, der die Seine
Aus der treuen Eltern Hand,
Unbekannt mit Lebenstand,
Frei von eitlem Glanz und Scheine,
So empfängt, wie ich — — es meine.

Mutter. Dürft' ich wohl Verzeihung hoffen,
Ließ ich Sie für jetzt allein?
Manche Anstalt will getroffen,
Manches noch geordnet sein,
Eh' ich auf das Allerbeste
Kann empfangen meine Gäste.

Gustav. Und ich habe fest gemeint,
Daß Sie meiner gar nicht achten,
Ihres Sohnes Busenfreund
So wie Ihren Sohn betrachten?

Mutter. Nun, ich thu' es. — Unterhaltet,
Wie's am klügsten mag geschehn,
Während daß die Mutter waltet,
Diesen Gast! — Auf Wiedersehn.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Gustav und die Mädchen.

Clara (steht diesen Auftritt über stille und tiefsinnig zur Seite und wechselt nur bisweilen schüchterne Blicke mit Gustav).

Die andern Mädchen.

(In einem Halbkreis etwas verlegen nebeneinander.)

(Pause.)

Gustav. 's ist recht heiß!
Bertha. Ja!
Amalie. 's ist recht heiß!
Gustav (für sich). Käm' ich wieder nur in's Gleis;
Clara's Augen und ihr Neigen
Bringen vollends mich zum Schweigen.

(Pause.)

(Laut.) Seh' ich recht? Dort in der Laube —
Emilie. In dem Korbe meine Taube?
Gustav. Nein, die Laute.
Bertha. Ach, die meine.
Gustav. Darf ich bitten?
Bertha. Ich verneine.
Gustav. Wie? Ich hoffe doch, Sie scherzen?
Bertha. Nein, im Ernst, es geht von Herzen.
Gustav. Unbarmherz'ge! Solche Gaben
Muß man nicht für sich nur haben,
Sie gehören, wie der Tag,
Jedem, der sie schätzen mag.

Amalie. Sind auch wie der Tag gewöhnlich.
Emilie. Meine Schwester wird persönlich.
Bertha. Wenn man in Gesellschaft kömmt
Ist's wahrhaftig recht zum Lachen:
Alle wollen Freude machen,
Wie mit Sängern überschwemmt
Ist ein solcher feiner Zirkel.
Einer trillert tausend Schnirkel,
Jener jodelt, dieser lärmt,
Jene jammert, diese schwärmt,
Und der Klang der Instrumente
Nimmt am Ende gar kein Ende.
Gustav. Ich gesteh' es, lästig werden
Kann das Schönste selbst auf Erden,
Wenn man schrecklich überladen
Völlig muß in Tönen baden.
Aber hier? Verzeih'n Sie mir,
Diese Furcht verliert sich hier.
Wo im Freien eine Schöne
Singend sich vernehmen läßt,
Bannt sie auch des Liedes Söhne
Durch des Liedes Töne fest.
Wenn die Stimme mit den Saiten
Muthig kämpfend scheint zu streiten,
Jene erst allmächtig siegt,
Diese schmachtend dann erliegt,
Und die Vögel ohne Regel
In natürlichen Cadenzen

Ihre Melodie begrenzen,
Dann wird, ihrer Lust bewußt,
Jede Seele freier, lichter,
Wonnetrunkner jede Brust.

Bertha (sich verbeugend).
Herr Baron, Sie sind ein Dichter.

Gustav. Wie es viele Hundert sind!
Jetzt macht Verse jedes Kind,
Alle Welt ist jetzt poetisch,
Verse schafft die Frau am Theetisch,
Verse macht man jetzt im Schlafe,
Verse werden schon zur Strafe
Und Gedichte jeder Gattung.

Amalie. Auf die Spannung folgt Ermattung.

Gustav. Die Ermattung ist schon da;
Denn versucht man's, was zu lesen,
Kommt man alten Freunden nah,
Alles ist schon da gewesen.

Amalie. Deshalb ist es wohlgethan,
Die Gedichte aufzugeben,
Nimmt man nur dafür im Leben
Ein poetisch Wesen an.

Bertha. Alle Prosa abzustreifen,
Und nach eigner, froher Wahl
Wild und muthig nachzuschweifen
Einem kühnen Ideal!! —

Gustav. Wohl bei Ihnen, darf ich hoffen,
Ist ein solches Leben offen,

Und ich irre sicher nicht,
Such' auf dieser Spur ich Licht.

Amalie. Welches Licht?

Gustav. Ich will nicht lästern,
Doch bisweilen sieht man Schwestern
Gleich gekleidet, gleich gezogen,
Gleich gewachsen, gleich gewogen,
Alle wie nach einem Pfunde,
Sprechen wie aus einem Munde,
Jene redet nie allein,
Diese muß ihr Echo sein;
Hier bei Ihnen, ich gestehe,
Ist's ein Andres, was ich sehe,
Ist's ein Andres, was ich höre,
Und ich staun' — auf meine Ehre!
Hell umstrahlt von Wunderglanze
Scheinet jede von den Damen
Wie ein Bild in anderm Ramen,
Dennoch giebt's ein schönes Ganze.
Wiederholt erblick' ich keins
Und doch bilden alle Eins.
Diese magische Laterne
Möcht' ich gern recht klar beleuchten,
Und ich säh' es gar zu gerne,
Wollten Sie ein wenig beichten!

Emilie (leise). Weißt Du, Bertha, was er spricht?
Ich versteh' es wirklich nicht.

Amalie. Was Sie in Erstaunen setzt,

Weiter gar nichts ist's zuletzt,
Als die Färbung unsrer Kleider.

Emilie. Und so käm' es auf den Schneider?

Gustav. Allerdings, die Farben strahlen
Lieblich selten, und sie mahlen
Die Gruppierung trefflich aus.

Bertha. Darauf läuft es nicht hinaus,
Bunt erscheinen wir den Leuten,
Doch wir wissen's wohl zu deuten.

Amalie. Bertha, still!

Bertha. Warum?

Amalie (leise). Du fragst?

Gustav (gewahrt, daß die Mädchen heimlich mit einander sprechen, wendet sich zu Clara, die im Hintergrunde verweilt, und spricht leise mit ihr).

Amalie (leise). Wisse, Thörin, was Du wagst,
Wenn Du Alles ihm verrathen,
Und er spottet unsrer Thaten?
Lacht dem Kinde, das da spricht,
Noch zum Lohn in's Angesicht.
Solche Herren kennt man schon,
Solche —

Emilie. J, der Unglückssohn!

Bertha. Wer wird bald so furchtsam beben
Wer so wenig denn vertraun;
Soll man in dem armen Leben
Gar nicht mehr auf Andre baun?
Theil genommen hat er herzlich
An den Farben, die er sah,

Und es ist vielleicht ihm schmerzlich,
Sollt' er weiter nichts erfahren.
Trau' ihm kühnlich!

Emilie. Trau' ihm, ja!
Sieh nur hin, er spricht mit Claren.

Bertha. Kommt erst Gustav, wird sein Freund
Auch wohl lange hier verweilen!
Uns dem Bruder mitzutheilen
Ist natürlich. — Gustav meint
Dann vielleicht, es sei nicht wichtig,
Und verkündet's seinem Flüchtig,
Da erst wird er uns verlachen,
Weil die liebe Eitelkeit
Ihm im Herzen wird erwachen,
Daß er soll vom Bruder hören,
Was in tiefer Heimlichkeit
Ihm die Schwestern still verschwiegen.

Emilie. Laß Dich diesmal nur belehren,
Bertha's kluge Worte siegen,
Denn gewiß, der fremde Mann
Sieht uns schon für wicht'ger an,
Wird uns schätzen mehr und ehren.

Amalie. Nun, es sei, er mag es hören.

Gustav mit Clara (vorschreitend).

Gustav (leise). Und Sie schweigen?

Clara. Wie vorhin.

Gustav. Daß ich Ihnen gar nichts bin
Weiß ich nun! (Für sich.) Die Zaubrerin!

Amalie (führt Clara unter die Mädchen, sie flüstern heimlich mit einander).

Gustav (allein zur Seite). Laß es glücklich mir gelingen,
Güt'ger Himmel! — Sie erringen,
Und ihr Herz und ihren Sinn,
Eh' sie's weiß noch, wer ich bin.
Laß die schüchtern jungen Triebe,
Die mir ihre Blicke künden,
An den meinen sich entzünden,
Daß sie mich recht herzlich liebe,
Daß erwachse unsre Gluth,
Wie des Meeres mächt'ge Fluth!
Meine Schwestern fragen nach,
Was ich leise mit ihr sprach?
Wird sie reden, wird sie schweigen?
Jetzt schon kann ihr Herz sich zeigen.
Das Gespräch nun muß ich lenken,
Wo vorhin es stehen blieb,
Daß sie Arges sich nicht denken!
(Er nahet ihnen.)

Bertha (zu Amalien). Rede Du, es ist mir lieb!

Gustav. Darf ich unterwürfig fragen,
Was der stille heil'ge Rath,
Den die Drei gebildet hat,
Mir, dem Harrenden, will sagen?

Amalie. Es betraf den streit'gen Fall,
Ob ein Fremder Fall und Knall,
Einzutreten in den Orden,
Würdig sei und werth geworden?

Gustav. Welchen Orden?
Amalie. Den Sie warben,
In den Orden unsrer Farben.
Gustav. Also hab' ich recht gerathen?
Einen Orden schufen Sie,
Als sie bunt zusammen traten.
Amalie. Herr Baron, Sie plaudern nie?
Gustav. Schweigen kann ich, muß es sein,
Wie ein Fisch, ein Grab, ein Stein.
Amalie. (Nachdem sie sich geräuspert, nicht ohne Ziererei).
Von des Lebens buntem Schwanken,
Wir drei Schwestern angeregt,
Kamen wir auf den Gedanken,
Fest und innig, unbewegt,
Uns symbolisch zu verbinden,
Um ein tiefes Glück zu gründen.
Ich, an Jahren überlegen,
Ging dem Plane frisch entgegen,
Führte ihn, trotz manchem Strauß,
Endlich doch vollkommen aus;
Denn in jeglicher Umgebung
Fand ich starre Widerstrebung,
Weil die Menschen alles Trachten
Nach der Poesie verachten.
Welche Qualen, welche Bitten,
Eh' die Mutter es gelitten,
Die nun, was mich Wunder nimmt,
Selbst in meine Töne stimmt.
Fast verging ein halbes Jahr,

Eh' es uns verstattet war.
Aber nun, vom Modeflitter
Frei, in schönes Blau gehüllt,
Bin ich ew'ger Treue Ritter,
Oder doch — des Ritters Bild;
Und beständig ist das Band,
Das uns schwesterlich umwindet,
Wie's die blaue Farbe kündet,
Die ich mir geeignet fand.
Blau der Himmel, blau das Meer,
Beide an Bedeutung schwer.
Bertha. Daß die Treue sich belohne,
Darf sie hoffen, ich bin grün,
Und wenn bunte Blumen blühn
Wind' ich eine Farbenkrone;
Daß im düstern Erdenleben
Mich die Hoffnung nicht bethört,
Bin ich mit der Farb' umgeben,
Die der Hoffnung angehört;
Habe sie mit mächt'gem Bann
Mir auf ewig angethan:
Also stell' ich jung und klar,
Fröhlich grünend, wunderbar,
Immerdar die Hoffnung dar.
Emilie. Weiß und rein und unbefleckt,
Ist der Schild, der mich bedeckt,
Und bis zu den höchsten Jahren
Will ich schützend ihn bewahren,
Immer schuldlos, immer weiß,

Sei die Lilie mein Preis.
Ohne Schuld und weiß und rein,
Muß das ganze Bündniß sein,
Und in meinem weißen Kleide
Sprech' ich's aus für alle Beide. —

Gustav. Könnt' ich mein Erstaunen schildern,
Mit der Zunge, mit dem Mund,
Thät' ich es in schönen Bildern,
Schön wie ihre Bilder kund.
Aus der bunten jungen Hülle,
Strömt in dichterischer Fülle
Für den Bund der schönste Grund.
Nur die holde Clara schweigt
Traurig.

Amalie. Wie ihr Kleid es zeigt.

Gustav. Fänd' ich etwas auszusetzen
An den Farben, die erwählt,
Wär' es, daß zu dem Ergötzen,
Noch die schönste Farbe fehlt,
Die sich je dem Auge bot.
Sie verstehn? Ich meine roth!

Amalie. Clara war dazu erkoren.

Bertha. Aber nein, sie wollt' es *nicht*.

Amalie. Wollte lieber *Nacht* als *Licht*.

Bertha. Und so ging es uns verloren.

Emilie. Clara, schwarz wie Grab und Tod,
Wird bisweilen dennoch roth.
Heut erst hab ich es gesehen,
Ja, erst heut ist es geschehen:

Ihre Wangen können glühn,
Wie zwei junge Rosen blühn.
Gustav. Sie ertheilen jetzt uns Lehre,
Wie man rothes Kleid entbehre.
Mich an Rosen zu erbau'n,
Will ich Clara's Wangen schau'n.
Clara (wehmüthig lächelnd).
Ach, Sie finden auch nicht selten
Weiße Rosen hier zur Stelle
Unter einer Thränenquelle.
Gustav. Muß man da nicht auf Sie schelten?
Clara. Nein, o nein, der Meinen Huld
Gönnt mir freundliche Geduld,
Läßt mich frei dem stillen Harme;
Doch geöffnet sind die Arme,
Such' ich Trost vor meinen Schmerzen
An den lieben, warmen Herzen.
Gustav (für sich). Sie bezaubert mich, und bald
Thu' ich mir nicht mehr Gewalt.
(Man hört aus der Ferne den Klang eines Posthorns.)
Amalie. Hört Ihr nicht den fernen Ton?
Bertha. Ja, sie sind's.
Emilie. Sie kommen schon!
(Laufen ab.)

Vierter Auftritt.

Gustav. Clara (von ihm festgehalten).

Clara. Was bedeutet das? Sie eilen
Meinem Vater froh entgegen!
Warum sollt' ich hier verweilen,
Warum bleiben?
Gustav. Meinetwegen.
Clara. Lassen Sie mich! — Welch' Betragen?!
Gustav. Ist's vergönnt ein Wort zu sagen?
Clara (schweigt).
Gustav. Dieses Hornes lauter Schall
Kündete auf keinen Fall
Ihres Vaters Ankunft an.
Clara. Nicht? Mein Gott, wann kommt er dann?
Gustav. Heute nicht.
Clara. Doch sicher morgen?
Gustav. Sein Sie gänzlich außer Sorgen:
Vater, Oheim, Gustav, Alle
Sind bei Freunden eingekehrt,
Kommen morgen, unversehrt.
Das ertönt' in jenem Schalle!
Sie von Sorgen zu befrein,
Sendet man die Nachricht ein! —
Hemmen Sie den eil'gen Schritt.
Clara. Also — Gustav — auch kömmt mit?
Gustav. Ja natürlich! — Ihn zu bringen
Ist sein Vater abgereist.

Clara (für sich).
Kaum kann ich mein Herz bezwingen! —
Er ist wacker, wie es heißt?
Gustav. Ja, das ist er, und verdient
Ganz das Glück, das hier ihm grünt,
Ganz das Glück in Ihren Armen
Neuem Leben zu erwarmen! —
Ob ich's gleich ihm gar nicht gönne!
Clara. Ihrem Freunde?
Gustav. Meinem Feinde!
Clara. Scherzen Sie?
Gustav. O nein! Ich nenne
So vielleicht ihn unerlaubt,
Weil er Sie dem Leben raubt.
Clara. Ja? Sie hegen auch den Glauben,
Daß der Bund, zu dem gezwungen
Ich allein und nothgedrungen
Schreite, mich dem Glück wird rauben?
Gustav. Nicht dem Glück, wenn Sie ihn lieben,
Doch uns Andern, weil allein
Ihm Sie eigen werden sein.
Clara. Wär' er doch noch fern geblieben!
Gustav. So auch sag' ich.
Clara. Sie?!
Gustav. Verzeihung,
Wenn ich kühn mein Herz enthülle,
Und der heißen Worte Fülle
Scheine Ihnen nicht Entweihung,
Nicht Entweihung heil'ger Rechte.

Clara (bei Seite). Wer mich weit von hinnen brächte!
Gustav. Wohl! Ich seh', ich fühl' es freilich,
Dies Gestehn ist unverzeihlich;
Weil ich an der Freundschaft sünd'ge,
Wenn ich meine Gluth verkünd'ge.
Clara. (Will sprechen.)
Gustav. O, kein Wort aus Ihrem Munde,
O, kein Gift in diese Wunde,
Denn ich fühle tief und schmerzlich,
Und ich mein' es gut und herzlich.
Lassen Sie den zorn'gen Blick,
Oeffnen Sie das schöne Auge
Wie vorhin, damit ich Glück
Aus den sanften Strahlen sauge,
Daß ich kühn zu Ihren Füßen,
Meine Kühnheit möge büßen.
Clara (ihn aufhebend).
Welch Beginnen — Lassen Sie —
Gustav. Sie, beim Himmel! laß ich nie!
Clara. Nur ein Wort.
Gustav. Ihr Wort ist Tod,
Denn es giebt mir das Gebot,
Sie zu meiden, und ich kann
Nimmer —
Clara. Hören Sie mich an:
Meine Lage kennen Sie,
Und die Meinen werden nie,
Wie Sie wissen, mir vergönnen,
Mich von Gustav je zu trennen.

Weiter will ich nichts erwähnen,
Denn ich hoffe, meine Thränen
Sind es nicht, die Sie erstreben?

Gustav. Clara, können Sie vergeben?

Clara. Was?

Gustav. Den wilden Ungestüm,
Der mich trieb zu dem Bekenntniß? —
Sie vergessen mein Geständniß,
Denken mein zu meinem Lobe,
Und sind glücklich — einst — mit ihm.

(Er geht ab; für sich:)

Das ist nun die letzte Probe.

Clara (steht niedergeschlagen da).

Gustav (als er an der Couliffe ist, sieht er sich um).

Clara (reicht ihm die Hand).

Gustav (küßt ihre Hand).

Clara. Lebe wohl! — Auf immerdar!

Gustav. Clara, Sie sind wunderbar!
Scheinen gerne nicht zu scheiden,
Dennoch sollen wir uns meiden?

Clara. Wenn mir auch das Leben bricht,
Ich erfülle meine Pflicht!

Gustav. Ihre Pflicht? Und gegen wen?
Gegen einen Fremden, den
Sie nicht kennen, der vielleicht
Ihren Werth nur halb erreicht,
Der vielleicht zu dieser Frist
Anderswo gebunden ist?

Und mich lassen Sie vergehen
In den ungeheilten Wehen?
Clara. Mir geschieht, ich weiß nicht wie?
So erschüttert war ich nie!
In die Trauer meines Lebens
Drang ein Hauch entzückten Bebens,
Zitternd leuchtet mir ein Stern,
Aber, ach! der Stern ist fern.
Nein, sein Licht ist nicht von Dauer,
Und ich kehr' in meine Trauer.
(Ab, durchs Gartenhaus.)

Gustav (allein). Welch Gefühl erringt die Macht
In der übervollen Brust?
Ist's die Liebe, so erwacht,
Ist's der Heimath neue Lust?
Schöner Garten, schön wie einst,
Du der Kranz an meinem Ziele.
Der Du blühend das Getümmel
Unsrer erstrn Kinderspiele,
Hell, allmächtig wiederscheinst;
Frische Lauben, hoher Himmel,
Alte Wünsche, neue Triebe,
Junge Blumen, heiße Liebe;
Alles eint sich, alles quillt
In das wunderschöne Bild,
Und die Farben schlingen sich
Um Dein Glück so schwesterlich!
Gustav, hast du das gehofft,

Wenn du trübe, sinnend, oft
An die fremde Heimath dachtest,
Und in schwarzen Träumen wachtest?
Ja die Träume gehen aus:
Schwarz gekleidet ist mein Engel,
Clara, schön und ohne Mängel,
Himmel ist mein Vaterhaus!
Ach, noch quält sie böses Schwanken,
Weil sie fest in dem Gedanken,
Daß ich ihr ein Fremder sei.
Aber doch ist's eingetroffen,
Was ich wagte leis' zu hoffen,
Wahrlich, sie gestand es frei,
Und ich habe unerkannt
Mir ihr Lieben zugewandt!
Nun erblüht ein süßes Leben
Vor dem sel'gen Auge mir,
Himmlische Gebilde schweben
Auf dem heimischen Revier!
Bäume, die ich einst sah pflanzen,
Blumen bilden duft'ge Hecken,
Mich und Clara zu verstecken!
Alles wirkt zu einem Ganzen;
Alles was erblüht und grünet,
Alles was die Blicke sehn,
Macht mich selig, und es dienet
Meine Wonne zu erhöhn!
Wonne, die noch nie empfunden,
Sich in Scherzen will bekunden.

Ja, der frohe Uebermuth
Schwellt die Brust in üpp'ger Fluth,
Und mich lustig zu entladen,
Möcht' ich mich in Thorheit baden,
Möchte hinter allen Hecken
Scherzen, lachen, spotten, necken,
Möchte — was ich wahrlich kann,
Denn es bietet sich mir an:
Meine Schwestern sind nicht ferne,
Und mit Ihnen mag ich gerne,
Wie mit unbefangnen Herzen,
Eine kleine Weile scherzen.
Ich versuche meine Kunst,
Sage ihnen Liebesdunst,
Süß Geschwätz der jungen Laffen,
Schöne Redensarten her,
Und erfreue mich noch mehr,
Wenn sie sich in mich vergaffen!
Sieh', Amalie! — Beginne,
Loses Spiel der losen Minne!

Fünfter Auftritt.

Amalie. Gustav.

Amalie. Nicht der Vater, nur ein Brief
War's, was uns von hinnen rief.
Gustav. Nicht die Väter? Gustav nicht?
Amalie. Keiner! Unsre Mutter spricht,
Aus dem Briefe sei zu schließen,

Daß wir sie vor morgen nicht
Hoffen dürfen zu begrüßen.
Gustav. Süße Nachricht meinem Herzen!
Amalie. Und wie so?
Gustav. Mit schweren Schmerzen
Dacht' ich an der Ihren Kommen,
Weil Sie Andern ganz entnommen
Nur dem Bruder werden leben.
Amalie. Herr Baron, ich weiß zu leben.
In des Gastrechts heil'ger Pflicht
Stört mich auch der Bruder nicht.
Gustav. Müssen Sie so schwer bestrafen
Ihren unterwürf'gen Sclaven?
Also war es nicht gemeint.
Wenn der Bruder erst erscheint,
Wird er auch, das ist zum Grämen,
Allen Platz im Herzen nehmen.
Amalie. Nehmen? Platz im Herzen? Er?
Nun, ich dächt', er fänd' ihn leer,
Dürft' ihn, ohne viel Bemühen,
Gleich den Augenblick beziehen!
Gustav. So? Das hab' ich nicht gedacht.
Amalie. Nicht? Darf ich die Ursach' wissen?
Gustav. Eine Schöne sollte wissen,
Was ihr Blick für Eindruck macht.
Amalie. Ist sie eitel, mag es sein:
Aber wenn sie Eindruck macht,
Trifft's des Mannes Herz allein;
Denn vor ihrem hält sie Wacht.

Gustav. Wird auch nichts mit Macht erstritten,
Helfen wohl bescheidne Bitten?
Amalie. Bitten helfen in der Welt —
's kommt drauf an, wie sich's verhält!
Gustav. Klar und helle liegt's am Tage,
Und es wäre bittre Plage,
Was ich fühle, zu verschweigen —
Soll ich den Besiegten zeigen?
Amalie. Doch wer ist's?
Gustav. Es ist — ein Mann.
Amalie (lächelnd). Wo?
Gustav. Nun, sehn Sie mich nur an!
Könnten Sie ihn leidlich finden?
Amalie. Finden? — Ei, das wird sich finden.
So geschwind ist's nicht gethan,
Eh' man handelt, faßt man Plan;
Nach dem Plane zu verfahren
Kommt die Weisheit mit den Jahren.
Gustav. Mit den Jahren? — Sie sind kalt!
Mit den Jahren wird man alt.
Amalie. Alt? Wer spricht von Alter hier?
Von der Zeit, von unsrer Lage,
Ob Sie's werth sind, ob ich's wage; —
Denn die Männer fürchten wir.
Gustav. O, Sie Strenge! — Wie die blauen
Fernen Berge anzuschauen!
Meinen sehnsuchtsvollen Blick
Zieht es an und stößt's zurück,
Und wie leichte Kähne schiffen,

Sind Sie auf der Flucht begriffen;
Ich will weinen, Sie nur scherzen,
Und verlachen meine Schmerzen.

Amalie. Lach' ich denn? — Ich denke nur:
Wer den Weg sucht, folgt der Spur!
Dem, der will zum Ziel gelangen,
Muß vor keiner Probe bangen.

Gustav. Was begehren Sie?

Amalie. Die Farben;
Wollen alle freundlich zieren
Mit den Zeichen, die sie führen.
Da Sie um die blaue warben
Müssen Sie sich wohl bequemen
Auch ihr Zeichen anzunehmen:
Eine kleine blaue Blüthe,
Häufig, aber reich an Sinn,
Deutet auf ein treu Gemüthe,
Auf ein redlich Lieben hin.
Eben weil auf allen Bahnen
Sie im Sommer häufig sprießt,
Soll sie alle Menschen mahnen,
Wie die Treue himmlisch ist.
Gehen Sie zum Bach hinaus,
Pflücken einen kleinen Strauß,
Und erfüllt ist Ritterspflicht.

Gustav. Doch sie heißt?

Amalie. Vergißmeinnicht.

(Ab in's Gartenhaus.)

Gustav (allein). Liebes Schwesterchen, ich glaube,
Sehr begehrst Du nach der Haube,
Denkst mich sicher zu bekommen.
Und es thut mir herzlich leid,
Denn in gar zu kurzer Zeit
Wird die Freude Dir genommen.
Unbeschadet Deiner Ehre
Und nicht ohne weise Lehre:
Deine schöne, blaue Blüthe
Nimm mit dankendem Gemüthe
Von dem Bruder freundlich an.
Sie ist hold und sehr bescheiden,
Lern' von ihr den Hochmuth meiden,
Lerne, was die Demuth kann.
Wie Du Deinen künft'gen Gatten
Schon gewiß in mir geglaubt,
Wird er wieder Dir geraubt,
Und der Liebe grüner Schatten
Schwindet von der Zeit entlaubt!
Bücke Deinen stolzen Scheitel,
Sei in Zukunft nicht so eitel!
Bertha kommt! — Die Hoffnung zieht
Stürmend über die Terrassen,
Und wo sie vorüber flieht
Scheint das Grüne zu erblassen!
Nun, sie komme! Nicht erwarten
Wird sie Arglist hier im Garten.

Sechster Auftritt.

Bertha. Gustav.

Bertha. Sie allein? Und ganz verlassen?
Gustav. Nimmer, wenn Sie mich nicht hassen.
Bertha. Sie? Warum? Des Bruders Freund,
Der es gut mit uns auch meint?
Gustav. Weil ich's gut mit Allen meine,
Sind Sie gar vielleicht mir gut.
Aber wenn ich Sie — alleine —
Liebte! — Würden Sie den Muth,
Den gewagten, mir verzeihn,
Und mir doch gewogen sein?
Bertha. Nimmer noch konnt' ich es fassen,
Wie man den so hart mag hassen,
Der sein Lieben uns gesteht,
Wenn man gleich ihn auch verschmäht.
Daß Sie, Herr Baron, mich lieben,
Kann mich weiter nicht betrüben,
Und Sie werden sich von hier
Wohl noch nicht so bald entfernen,
Also, hoff' ich, dürfen wir
Uns ja näher kennen lernen! —
Stehn Sie mir, ich Ihnen an,
Mag es sein, denn — Mann ist Mann!
Gustav (bei Seite). Unbesonnen, wildes Wesen,
Dürft ich Dir den Text nur lesen.
Bertha. Auch, ich will es nur gestehn,
Mag ich Sie recht gerne sehn!
Ihr Benehmen, Ihre Haltung,

Ihres ganzen Sinns Entfaltung,
Alles lob' ich, sage offen:
Herr Baron, Sie dürfen hoffen.

Gustav. Göttin, meine Nacht wird hell!
(Für sich.)
Schwester, Du verhandelst schnell.

Bertha. Ob Sie nun in meine Grillen
Fügen würden Ihren Willen,
Käm' auf eine Probe an?

Gustav. Frau bleibt Frau und Mann bleibt Mann!

Bertha. So, — um Ihnen zu beweisen —
Hab' ich große Lust zum Reisen,
Flög' aus meiner Heimath gern.

Gustav. Und wohin denn?

Bertha. Ferne, fern!
Wo in schönerm Blättergrün,
Die Citronenblüthen blühn.

Gustav. Schöne Bertha, wie Sie wollen!
Nie will ich mit Ihnen grollen,
Und am allermind'sten nun,
Da Sie einen Vorschlag thun,
Der für meine Lust ergiebig!

Bertha. Wahrlich?

Gustav. Denn das Reisen lieb' ich.

Bertha. Dann, o dann lieb' ich auch Sie!
Dieser Wunsch bestraft sich nie:
Giebt es wohl ein schönres Leben,
Als in dem bewegten Haus
Aus der Heimath weit hinaus

In die fremde Welt zu schweben?
Wie von Feeenhand getragen
Rollt dahin der leichte Wagen,
Räume, die man noch nicht kennt,
Zeigt uns jeglicher Moment,
Ungewiß und ohne Kunde
Bleibt uns auch die nächste Stunde,
Froh ist Jeder durch sein Hoffen
Und die ganze Erde offen.

Gustav. O, Sie aller Mädchen Krone,
O, Sie muth'ge Amazone!

Bertha. Auf die Hand den art'gen Mund,
Und geschlossen ist der Bund.

Gustav (für sich).
Schwester! Du machst Riesenschritte!

Bertha. Aber nun noch eine Bitte:
Daß Sie mein Erwählter sind,
Wisse Jeder, der nicht blind.
Pflücken Sie von Myrthenzweigen
Einen ab, er soll es zeigen,
Reden wird er, wenn Sie schweigen.

Gustav. Zu gehorchen ist mir Lust!

Bertha. Und er blüh' an Ihrer Brust.

(Ab in's Gartenhaus.)

Gustav (allein). Sie, von Hoffen voll und Harren,
Hält mich wahrlich für den Narren,
Den ich spiele! — Mir ist's recht.
Deine Myrthe blüht Dir schlecht.
Liebe Bertha, werde klüger,

Hoffnung ist ein Hauptbetrüger,
Malt durch ihren grünen Flor
Dir die schönste Aussicht vor.
Selten aber bringt die Zeit
Das in freundliche Erfüllung,
Was sie bot vor der Enthüllung,
Und die Träume ziehen weit,
Weit hinaus nach fremden Landen.
Reines Glück erjagst Du nicht,
Bleibst in engen Erdenbanden,
Und es folget Nacht dem Licht. — —
Artig ist mein Schwesternpaar,
Und das alte Wort wird wahr:
Blau und grün sei Narrentracht.
Sie die Farben, ich der Narr!
Nun ich ihnen kund gemacht
Meine heißen Liebeswehen,
Lassen sie mich grausam stehen,
Und in meiner schweren Pein
Bleib' ich Aermster hier allein.

Siebenter Auftritt.

Emilie. Gustav.

Emilie. Sie allein?
Gustav. Sie ohne Taube?
Emilie. Wie Sie sehen. O ich kann
Auch mich trennen wie ein Mann!
Meine Schwestern sind —

Gustav. Ich glaube,
Dort durch jenes Gartenhaus
Gingen sie auf's Feld hinaus.
Emilie. Ja, das ist so unser Gang.
Ihnen wird die Zeit recht lang?
Um sie etwas zu vertreiben,
Will ich hier bei Ihnen bleiben.
Gustav. Tausend Dank für Ihre Gunst,
Ob ich übrigens die Kunst,
Wie man Zeit vertreiben könne,
Nicht mit schönen Künsten nenne;
Lieber spräch' ich oftmals: Halt!
Emilie. Niemand wird wohl gerne alt,
Und wir alle würden's lieben,
Ging die Zeit davon, wir blieben
Jung und munter wie wir sind.
Gustav. O Sie reizend liebes Kind!
Emilie. Wär' ich wirklich noch ein Kind?
Und ich glaubte mich schon drüber.
Gustav. Ach, je kleiner, desto lieber!
Denn die jüngsten und die kleinsten,
Sind an Geist und Herz die reinsten.
Emilie. Schon recht gut! — Doch möcht' ich fragen,
Kann man in die spät're Zeit
Nicht die Kindheit übertragen?
Wofür hätt' ich denn dies Kleid?
Als ich noch ein Kind genannt,
Strebt' ich sehnend zu enteilen;
Jetzt, da jene Zeit entschwand,
Möcht' ich sie mit dieser theilen.

Gustav. Schon? Noch sind Sie nicht so weit,
Grad' in Ihrer Blüthenzeit,
Noch im Uebergang vom Kinde,
Wo ich Sie so reizend finde!
Lieber schöner Engel! —

Emilie. Ich?
Geh', — Sie spotten über mich!

Gustav. Spotten? Welch ein arges Wort,
Nein, Sie jagen mich noch fort.

Emilie. Gott behüte mich; das will ich
Nimmermehr.

Gustav. Nicht mehr als billig!
Weil ich schon in Ihrer Nähe
Alle Himmel offen sehe.

Emilie. Dieses Bild ist sehr gewagt!
(Für sich.)
Niemand hat mir das gesagt!

Gustav (für sich). Welche Kunst sie zu bethören?
Sie ist noch ein albern Kind.

Emilie (für sich). Das ist wahr, der Mensch gewinnt
Immer mehr, kann man ihn hören.

Gustav (für sich). Eh' sich in den Garten wendet
Meine Mutter, sei's beendet.
(Laut.)
Was kann's helfen, holde Seele,
Daß ich mein Gefühl verhehle,
Wenn ich's nicht verschweigen kann?

Emilie. Mir wird Angst!

Gustav. Dich bet' ich an,

Dich, Du holde weiße Taube,
Und mein freudenvoller Glaube
Läßt mich hoffen, unverzagt,
Daß Dir meine Gluth behagt.
O, verwende nicht die Blicke,
Deinem treuen Sklaven schicke,
Deinem Sklaven schicke sie.
(Er läßt sich auf ein Knie vor ihr nieder.)

Emilie (leise bittend). O, auch auf das andre Knie!?
Gustav (thut es).
Emilie. Das erlebte ich noch nie.
Gustav (steht auf). Weiße, kleine, liebe Rose!
Emilie. Ja, das war es! Eine Rose,
Weiß wie Schnee, rein wie mein Kleid,
Halten Sie sich nur bereit;
Fast vor Lust werd' ich erbleichen,
Seh' ich Sie mit meinem Zeichen.
Gustav (küßt sie). Engelskind, hast Du mich lieb?
Emilie. Weh'! Sie sind ein großer Dieb!
(Ab, ins Gartenhaus.)

Gustav (allein). Weiß und zart und sehr empfindlich,
Fromm, naiv und jung und kindlich!
Für die Rose, für den Mann,
Nimm ein Gänseblümchen an.
Liegt's am Klima dieses Landes,
Meine Schwestern sind so warm?
Oder liegt's, daß Gott erbarm,
An der Kraft des Farbenbandes,
Das sie räthselhaft umwindet,

Und mit Liebesgluth entzündet?
Freilich auf poet'sche Weise
Spielen sie in diesem Kreise,
Und es stellen — offenbar —
Sich die Kinder lieblich dar.
Keine aber ist so zart,
So von Schmerz und Lust gepaart,
Als mein Clärchen! ihre Hand
Ist mir ein so theures Pfand,
Daß ich ohne tiefes Sehnen,
Ohne inn'ge Wonnethränen
Ohne frohen Herzensdrang,
Ohne kindlich reinen Dank,
Kann der Eltern nicht gedenken,
Die mir solchen Himmel schenken.

Achter Auftritt.

Die Mutter. Gustav.

Gustav. Meine Mutter!
Mutter. Wohl bestellt
Ist das Haus. — Wo sind die viere,
Unsre liebe, junge Welt?
Gustav. Daß sie frei und froh spaziere,
Zog sie auf das weite Feld.
Mutter. Und Sie blieben hier zurück?
Gustav. Weil mein spähend scharfer Blick,
Aus dem Schloß zum Garten gehen,
Sie vorhin schon hat gesehen.

Mutter. Und wie fanden Sie die Kinder?
Frei gesprochen.
Gustav. Jung und schön!
Mutter. Aber ihren Geist?
Gustav. Nicht minder!
Offen doch will ich's gestehn,
Daß die Verse und die Farben
Mir den Eindruck oft verdarben.
Mutter. Ach, ich habe ja genung
Widerstrebt, eh' ich's gelitten!
Aber auch Entschuldigung
Muß ich für mich selbst erbitten,
Daß Sie mich, die zu den Alten
Schon gehört, nicht thöricht halten,
Weil ein helles gelbes Kleid
Mich an meine Kinder reiht.
Das hat seinen eignen Grund,
Ist's vergönnt — thu' ich ihn kund:
Kehrt mir schon die Jugend nie,
Lieb' ich doch die Poesie.
Meine Kinder hielt ich ab
Von den allerliebsten Scherzen,
Denn man bricht mit kaltem Herzen,
Ueber Mädchen gern den Stab.
Ich von solcher Furcht befreit,
Durch mein Alter schon beschützt,
Wählt', auf diesen Grund gestützt,
Mir ein fröhlich gelbes Kleid;
Denn in Göthe's Farbenlehre,

Die ich sonst nicht ganz verstand,
Fand ich was dazu gehöre:
Gelb ist nah' dem Licht verwandt,
Gelb ist immer rein und helle,
Wie des Tages goldne Quelle.
Fröhlich wirkt es, warm, ernährlich,
Darum schien mir's nicht gefährlich.
Ob die Tugend mich verspotte,
Weil auf ungereimte Art,
Diese Farb' ein Hottentotte
Mit der Eifersucht gepaart!
Neidisch bin ich ihnen nicht,
Bin die Mutter und ihr Licht!

Gustav. Ich erstaune! — Klug und fein!

Mutter. Ach man muß so gütig sein,
Wie Sie sind in allen Sachen,
Uns nicht tüchtig auszulachen.

Gustav. Nun begreif' ich, was vorhin
Mich noch sehr erstaunen machte,
Nun begreif' ich, welchen Sinn
Ihre Wahl dem Ganzen brachte:
Durch die Sonne in der Mitte,
Die belebend, wärmend wirkt,
Sind die genialen Schritte,
Junger Mädchen klug bezirkt,
Und Sie werden alle leiten,
Daß sie nicht in's Weite schreiten.

Mutter. Ja mein Wille ist's, am Zaum
Unsre Farbenwelt zu führen,

Daß wir nicht im Dichtertraum
Gar die Wirklichkeit verlieren.
Keine darf die alte Pflicht versäumen,
Jeder Scherz behält sein ernstes Ziel;
„Wagen wir, zu irren und zu träumen,
Liegt doch hoher Sinn in kind'schem Spiel."

Gustav. Wohl gesprochen, fein entschuldigt!
Solchem Geiste wird gehuldigt.

Mutter. Herr Baron! dem Erdenleben
Auch sein altes Recht zu geben,
Wiederhol' ich meine Frage:
Ob Sie ein'ge Sommertage
Hier bei uns verweilen wollen?

Gustav (verneigt sich).

Mutter. Ja, ich hört' es: morgen sollen
Unsre Lieben bei uns sein;
Meinen Gustav würd' es freun,
Sie im Vaterhaus zu finden.
Mich auch werden Sie verbinden,
Denn des schuld'gen Dankes Pflicht
Für die Freundschaft, die Sie schon
Oft erwiesen meinem Sohn,
Kenn' ich und vergeſſ' ich nicht.

Gustav. Sie beschämen mich und treiben
Mich von hier durch solche Worte.

Mutter. Dennoch aber —

Gustav. Werd' ich bleiben
An dem freundlich schönen Orte! —
Nur noch einen eil'gen Gang!

Mutter. Gut. Der Weg ist doch nicht lang?

Gustav. Was ich suche ist nicht fern,
Und — (mit Beziehung auf Clara) mich zieht ein holder Stern! —
Könnt' ich Ihnen das Gefühl,
Das im Herzen glüht, enthüllen,
Und das innere Gewühl
Durch ein schnell Geständniß stillen!
Denn in diesem Augenblick
Treibt es mich und hält zurück,
Ob ich Ihnen soll gestehen
Oder heimlich weiter gehen?

Mutter. Was denn?

Gustav (nach kurzem Besinnen).
Nein, ich lass' es; nein!

Mutter. Was denn?

Gustav (vom Gefühl überwältigt, eilt auf sie zu).
Liebe — (sich fassend.) Sie verzeihn!
(Schnell ab.)

Mutter (allein).
(Nach langem bedenklichen Schweigen.)

Lange blieb' ich nicht allein
Mit dem jungen Herrn; es ist
Aengstlich, wie er Hände küßt.
Einen Spiegel möcht' ich fragen,
Und er sollte offen sagen,
Ob ich noch erobern könne?
Denn es kam mir wirklich vor,
Als wenn dieser junge Thor
Für die reifen Reize brenne?

Neunter Auftritt.

Amalie, Bertha, Emilie, Clara (kommen durch das Gartenhaus). Die Mutter.

Clara
(bleibt still und sinnend auf ihrem Stuhl im Hintergrund).

Amalie. Mutter, in den frischen Saaten
Gehend, überlegten wir,
Und wir fanden's wohl gerathen:
Baron Flüchtig bliebe hier.
Bertha. Hier zum Essen.
Emilie. Wollen Sie?
Amalie. Liebe Mutter!?
Mutter. Aber wie,
Wenn ich ihn schon eingeladen?
Amalie. Nun, so wär' es ohne Schaden.
Bertha und Emilie (froh umherspringend).
Das ist herrlich! — Das ist gut!
(Sie laufen in den Hintergrund und plaudern leise mit Clara.)
Amalie (hat sich vertraulich an die Mutter geschmiegt).
Wie es tobt, das junge Blut!
Mutter. Laß sie fröhlich sein und froh.
Sieh nur, es erfreut sie so,
Daß in unser einfach Leben
Sich ein kleiner Wechsel findet.
Amalie. 'S ist auch wahr! Die Kinder bindet
Beide noch ein kindisch Streben;
Anders schon seh' ich es an.

Mutter. Was?
Amalie. Je nun, den fremden Mann.
Machen Sie sich nur gefaßt,
Sollt' er meine Hand verlangen.
Mutter. Wie?
Amalie. Ja!
Mutter. Nun, ich fürchte fast,
Das ist doch zu schnell gegangen.
Amalie. Schnell ergreifen sich die Geister,
Wird der Liebe Stimme laut,
Keiner ist des Herzens Meister!
Bertha (kommt gesprungen).
Mütterchen, ich werde Braut!
Mutter. Du?
Bertha. Ja wohl, mit Herrn von Flüchtig,
Und die Sache ist schon richtig.
Emilie (Clara auch verlassend).
Eigentlich wollt' ich mich schämen,
Aber, da Du das gesagt,
Sei es auch von mir gewagt:
Mütterchen, mich will er nehmen.
Mutter. Kinderchen — Ihr seid nicht klug!
Glaubt: entweder war es Trug,
Oder naseweiser Scherz!
Keins von beiden find' ich recht,
Und ich habe wohl das Herz,
Ihm zu sagen: das war schlecht.
Habt Ihr aber Euch belogen,
Was mir nicht unmöglich scheint,

Hat Euch Eitelkeit betrogen,
Dann seid Ihr damit gemeint.
Amalie. Nun, wer weiß.
Bertha. Es wird sich zeigen!

Zehnter Auftritt.

Gustav. Vorige.

Gustav (hat den Hut unterm Arm — Alle sehen ihn gespannt an). (Pause.)

Käm' ich gar zu früh zurück?
Mutter. Nie zu früh.
Gustav. Das ist mein Glück!
Amalie. O, der ungetreue Wicht,
Er trägt kein Vergißmeinnicht.
Bertha. Ohne Myrthe? o, der Lose!
Emilie. Der Verräther! ohne Rose?
Gustav. Ist's vergönnt, den Schönen hier
Ein Geschenk von kleinem Werth,
Blos durch seinen Sinn geehrt,
Darzureichen?
Amalie. Mir?
Bertha. Mir?
Emilie. Mir?
Gustav. Allen! — (Zu Amalien.) Sie, an Jahren überlegen,
Sind die erste:
(Er nimmt ein Vergißmeinnicht aus dem Hute.)
diese Blume,
Aus der Freundschaft Heiligthume,

Nehmen Sie, und diesen Segen:
Blau, wie Ihres Kleides Falten,
Spricht sie von Beständigkeit,
Doch allein das blaue Kleid
Wird die Treue nicht gestalten.
Aus der Seele muß sie strahlen,
Golden, wie des Blümchens Stern,
Schöne Kleider wollen prahlen,
Prahlen ist dem Blümchen fern:
Darum treu der Demuth bleiben,
Keinen Scherz mit Hohem treiben,
Und der Farben höchste Achtung
Werth zu halten der Betrachtung,
Das ist Eure heil'ge Pflicht.
Liebe mich! (giebt's) Vergißmeinnicht!

(Zu Bertha.)

Gleich arkadisch süßen Hirten,
Grün geschmückt mit duft'gen Myrthen,
Grüß' ich Sie, und immer grün
Möge Ihre Hoffnung blühn.
Aber lange zu behüten
Dieser Hoffnung zarte Blüthen,
Streue sie die junge Hand
Sorgsam in der Zukunft Land:
Denn in ferner Zeiten Lauf
Gehen wenige nur auf (giebt's).

(Zu Emilie.)

Und was soll ich Ihnen sagen,
Die Sie diese Blume tragen,

Die Sie schuldlos, kindlich, rein,
Wie die Rose mögen sein!
Brüderlich nur muß ich warnen:
Laß Dich Unglück nicht umgarnen,
Bleibe weiß, Du Tadellose,
Liebe, schöne, junge Rose.

(Giebt die weiße Rose Emilien. Er nimmt die rothe Rose und führt Clara vor.)

In dem Kreis der holden Farben
Fehlt die schönste Farbe — Roth!
Clara's Hoffnungen sind todt
Und die frohen Scherze starben.
Darum sei es mir erlaubt,
Dieses Kind der süßen Schmerzen,
Das ich eben erst geraubt,
Vorzustecken Ihrem Herzen.
So, auf schwarzem, ernstem Grund
Thut die Gluth sich heller kund,
Und auf jedem dieser Blätter
Gaukeln kleine Liebesgötter,
Die aus Clara's klaren Augen
Lust, wie ich, und Liebe saugen.
Mutter, gieb uns Deinen Segen!

Mutter. Nun, das käme mir gelegen!
Ihr Benehmen find' ich flüchtig,
Werthgeschätzter Herr von Flüchtig.
Solche Sache scheint mir wichtig;
Ihre Gründe sind nur nichtig,

Clara, meinem Sohne pflichtig,
Wird sich —
Gustav. Und so ist es richtig!
Bin ich denn so ganz entartet
In der Fremde, daß in mir
Keine von Euch allen hier
Euren Gustav hat erwartet?
Alle. Gustav? Gustav?
Gustav. Glaubt Ihr's nicht?
Mutter. Gustav? — Ja, sein Auge spricht!

(Sie umarmen sich; alle Schwestern drängen sich zu und fallen ihm um den Hals.)

Mutter. Gustav! Ach du lieber Himmel!
Alle. Gustav! Gustav!
Gustav. Welch Getümmel!
Liebe Kinder, laßt mich los,
Ich bin Euer Bruder blos,
Nicht der vielgeliebte Flüchtig.
Mutter (indem sie ihn mit Claren vereint).
Ja, mein Sohn, jetzt ist es richtig.
Gustav. Gustav muß sich wohl bescheiden?
Gustav wollten Sie vermeiden!
Clara. Gustav war im fremden Land,
Gustav hab' ich nicht gekannt.
Gustav. Aber, da Sie ihn nun kennen?
Clara. Will ich ihn — den meinen nennen!
Ja, der ferne Stern sinkt nieder,
Schwebt auf thauigem Gefieder,

Immer röther wird sein Licht;
Liebe nahet, Liebe spricht
Sanft mit säuselndem Gekose
Und zerfließt in eine Rose.

Gustav. Wohl uns Allen!

Amalie. Weh uns!

Bertha und Emilie. Weh!

Gustav. In den heil'gen Bund der Eh'
Werdet Ihr schon noch gelangen;
Laßt Euch vor der Zeit nicht bangen.

(Indem er nun Jede nennt, führt er sie auf ihren Platz und bildet aus Allen einen Halbkreis.)

Du, Amalie, bist blau,
Sei beständig auch als Frau!
Bertha, bleibe immer grün,
Immer froh und hoffe kühn!
Kleiner Engel, lieb und weiß,
Sei Du ja nicht naseweis!
Und Du, Clara, schön und roth,
Liebe mich bis in den Tod!
Mutter, gute, frohe, gelbe,
Bleibe immer mir dieselbe,
Die ich immerdar verehrt! —
Aber all', die Ihr mich hört,
Seid dem bunten Farbenbogen
Ihr da unten wohl gewogen?

Der Dichter im Versammlungszimmer

oder

Das phantastische Lustspiel.

Lustspiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Poetisch gedachte, zum Theil phantastisch, zum Theil allegorisch, (siehe das Vorwort zum „Droschenkutscher") zum Theil ironisch gemeinte Dramen, deren Verfasser: Ludwig Robert, Willibald Alexis, Immermann („das Auge der Liebe") und leider auch ich, den Hörerkreis am Theetische, mit jenem im Parterre zu verwechseln naiv genug waren, haben im Königstädter Theater niemals recht durchgreifen wollen, obgleich, wenn sie auf Erden irgendwo wirklich Boden finden könnten, Berlin ihre Heimath hätte werden müssen. Das unselige Wort über die „Ironie im Shakespeare" aus Ludwig Tieck's Feder hat viel Unheil angerichtet, und manchem jungen Talente den richtigen Weg verlegt. Einige solcher Arbeiten waren geradezu feindselig aufgenommen worden. Darauf bezieht sich dieses Stück, dem man in manchen Auftritten den Schmerz eines noch jugendlich-begeisterten, aber schon halb-enttäuschten Dichtergemüthes wohl abmerkt. Lustig genug war es, daß alle darin enthaltenen, zum Theil derben Ausfälle

gegen die Herren Tonangeber, von diesen mit lautem Beifalle beehrt wurden; gleichsam als ob Jeder sich applaudierend die Hände reiben wolle, weil man seinem Nachbar recht ordentlich die Wahrheit sagte!

Traurig genug dagegen ist es gewesen, daß ich, nachdem ich dieses Kapitel auf so objektive Weise scenisch abgehandelt, mich vom Satan reiten ließ, zwei Jahre später dennoch eine Mißgeburt vorzuführen, wie meine mit theatralischen Irrthümern ähnlicher Gattung überladene „Droschke.“

H.

Personen:

Der Regisseur.		Der Souffleur.
Albertine,	Mitglieder des Theaters.	Der Friseur.
Auguste,		Joseph, Theaterdiener.
Erich,		Die Ankleiderin.
Gebhard,		Ein Offizier.
Ludwig,		Der Dichter.
Konrad,		

Scene: Versammlungszimmer, an jeder Seite Thüren und in der Hintergardine ebenfalls zwei, zwischen denen auf einem Postament Göthe's Büste steht. Zur Seite: Sopha, großer Spiegel, in der Mitte ein Fortepiano. An den Wänden mehrere vergitterte Anschläge. An der Thür, dem Schauspieler rechts, steht angeschrieben: Damen-Garderobe, an jener links: Männer-Garderobe. Wanduhr ꝛc.

Erster Auftritt.

Ankleiderin. Joseph.

Ankleiderin (ruft aus der Damengarderobe). Der Friseur! Der Friseur!

Joseph (tritt durch die Mittelthür ein). Er ist noch bei Herrn Ludwig.

Ankleiderin (heraustretend und nach der Wanduhr sehend). Es ist die höchste Zeit!

Joseph. Demoiselle Albertine ist ja noch gar nicht da.

Ankleiderin. Die macht immer zu Hause Toilette. Aber Madame drinnen ist noch beim Kopf, und wenn der Friseur nicht bald kommt und ihn ihr zurecht setzt, nimmt sie mich beim Kopf. Sie ist heut unangenehm.

Joseph. Bleiben sie bei mir, Mamsell!

Ankleiderin. Joseph, hat Sie die Tarantel gestochen? Lassen Sie mich los! — Hören Sie nur, wie Sie schreit! Wenn Sie ein Mensch sind und ein menschliches Herz haben —

Joseph. Diese Beschwörung könnte Bären rühren —

Ankleiderin. So schaffen Sie uns den Friseur!

(Ab in die Damengarderobe.)

Joseph (allein). Ich will mich wohl hüten und ihn von Herrn Ludwig abrufen. Ehe dem die Locken nicht sitzen wie auf einer Gypsbüste, läßt der nicht locker.

Zweiter Auftritt.

Joseph. Der Dichter.

Dichter (unruhig eintretend). Guten Abend, lieber Joseph! Wie sieht's aus? Ist's gut besetzt?

Joseph. Ganz voll; als ob die Sontag sänge! Im ersten Amphitheater waren um halb sechs noch zwei Bänke leer, aber nun ist oben im zweiten Range nicht mehr die Probe von Platz, da sind sie heruntergerückt. Sie pochen schon höllisch.

Dichter. Es ist ja noch nicht sechs!

Joseph. Ei, sie denken, wenn's Haus voll ist, könnt's immer losgehen. Sie sind lustig heute!

Dichter. Kein gutes Zeichen für mich.

Joseph. Ach, Sie dürfen keine Bange haben. Ihr Stück muß gefallen.

Dichter. Glauben Sie, lieber Joseph?

Joseph. Gar keine Frage! Es ist eine so schöne Sprache! Ich hab' schon immer drin geblättert, wie ich die Rollen austrug. Ach, und wie unsere Leute das spielen werden! — Sie haben sich doch Freibillets geben lassen?

Dichter. Wenige.

Joseph. Es ist auch heute nicht nöthig.

Dichter. War der Herr Regisseur schon hier?

Joseph. Er ist auf der Bühne und ordnet noch 'was mit dem Theatermeister an. Zweimal hat er nach Ihnen gefragt.

Dichter. Ich kann unmöglich hinaufgehen. Es liegt mir wie Blei in den Gliedern. Schon den ganzen Tag hab' ich Fieber gehabt. Ich bleibe hier im Versammlungszimmer.

Joseph. Und Sie wollen Ihr eigen Stück nicht sehen?

Dichter. Nein, ich bin zu unruhig.

(Stimmen von außen.)

Joseph! Joseph!

Joseph (abstürzend). Ja, gleich!

Dichter (allein). Gütiger Himmel, was ist das für ein Zustand! Jedesmal, wenn ich eine Neuigkeit auf die

Bretter bringe, nehm' ich mir vor, diese kindische Angst zu überwinden. Bis fünf Uhr geht es auch so ziemlich. Aber wenn die verhängnißvolle Stunde herannaht, drängt sich mir das Blut gewaltsam nach Kopf und Herzen, die Fassung verläßt mich, ich unterliege der wunderbaren Furcht. Was kann mir denn nun am Ende geschehen? Ausge — pocht, ausge — pfiffen werden! Das ist ja das Aergste! — Es ist eine Art von Schmach, aber in acht Tagen ist sie verwunden und man geht so heiter und frei umher, als wäre gar nichts vorgefallen! — Und heute hab' ich wirklich nichts zu fürchten. Mein Stück ist fein, zierlich, das Komische mit dem Ernsten sinnig gemischt, die Verse sind sorgfältig gearbeitet, ich darf sie gut nennen. Die Darsteller sind ganz in ihren Rollen — und Albertine, sie wird unwiderstehlich sein! — Wenn ich an sie denke, fühl' ich beinahe den Muth, mich unter die Zuschauer zu mischen. Wenigstens empfind' ich tief, welche harte Entbehrung es ist, sie nicht zu sehen .... Ihre Partie ist glänzend, giebt ihr volle Gelegenheit, ihr lieblich-frisches Talent zu entfalten. Wenn sie rauschenden Beifall erntet (und wie könnte dies anders sein!), auch meiner Liebe wird es Vortheil bringen. Sie wird mich freundlicher betrachten. Ein Wagen! (Am Fenster.) Sie ist es! — O! — der verdammte Offizier steht schon am Schlage! Ich glaube gar, er begleitet sie herein? Es ist unausstehlich mit den Offiziers!

Dritter Auftritt.

Albertine (unter leichtem Mantel in spanischem Kostüm) Lieutenant (ihr galant folgend). Dichter (ungesehen zur Seite).

Albertine. Wahrhaftig, Herr Lieutenant, es ist verboten in des Heiligthum zu dringen. Da lesen Sie selbst: ohne speziele Erlaubniß der Direction —

Lieutenant. Und ging es auf Leben und Tod, meine Angebetete, diese Ordonnanzen würden mich so wenig schrecken, alseine feindliche Batterie. Man sieht Sie so selten, man ht so selten das Glück, mit Ihnen sprechen zu können, daß, venn sich einmal die Gelegenheit darbietet, ein chevalier san peur et sans reprôche wahrhaftig nicht Zeit hat, den papirnen Willen der hohen Theaterdirektion zu befolgen.

Albertine. Bleiben Sie, wenn es Ihnen Freude macht; — ich muß in mein Garderoben-Zimmer.

Lieutenant. Sie sind ja schon im vollsten Glanze.

Albertine. Die Schminke fehlt noch.

Lieutenant. Die brauchen Sie nicht! Solche Rosenwangen werden nur entweiht, selbst durch die feinste Schminke, die uns Paris sendet.

Albertine. Sie kennen das Theater nicht, und würden mich, ungeschminkt, von Weitem für eine wandelnde Leiche halten. —Adieu!

Lieutenant (ihre Hand küssend). Sie haben nur im ersten Stück zu thun?

Albertine. Nur im ersten.

Lieutenant. Und sehen das Nachspiel nicht?

Albertine. Nein, es ist schon so alt — Halt, verschonen Sie mein Paket.

Lieutenant. Was enthält dieses Papier?

Albertine. Mein Geheimniß! — Gute Nacht!

Lieutenant. Ich werde noch an Ihrer Thür das Glück haben, sie Ihnen zu wünschen —

Dichter (vortretend, heftig). Die Schminke! die Schminke! Es ist die höchste Zeit.

Albertine (erschreckt). Sie hier? Verzeihen Sie, ich bemerkte Sie nicht.

Dichter. Die Schminke, um Gottswillen die Schminke! Es ist die höchste Zeit!

Albertine (kurz und empfindlich). Ich eile, sie anzulegen. (Ab.)

Der Lieutenant. Der Dichter.

Lieutenant. Von Ihnen ist ja wol das Stück, welches wir heute bewundern werden?

Dichter (sich bezwingend). Zu gütig!

Lieutenant. Sie werden meiner nicht bedürfen, aber zählen Sie auf meine Hände, wenn Ihnen was Menschliches begegnen sollte. Ich hab' eine unsinnige Klatsche — sehen Sie — so —— Und ich bin Ihrem Stücke und Ihnen schon im Voraus zugethan, weil Albertine Gelegenheit hat, sich in diesem Kostüm zu zeigen. Donnerwetter, sie nimmt sich göttlich aus! Finden Sie nicht?

Dichter. Ich habe sie gar nicht genau betrachtet.

Lieutenant. Da haben Sie wahrhaftig Unrecht gethan! Aber die Dichter sind so. Ihr Herren denkt immer nur an Eure poetischen Träume. — Ein herrliches Mädchen ist Albertine!

Dichter. Sie sind ihr genauer bekannt?

Lieutenant. Ja, sehr genau!

Dichter. Schon länger?

Lieutenant. Nein. Seit vorgestern. Das kommt so, man weiß nicht wie? Ich saß in der Loge — ein Blick hinauf — nun, sie wissen, nach unsern Kragen blicken die Mädchen gern. Man hat auch seinen Vorrath von Eitelkeit und müßte blind sein, wenn man das nicht bemerken sollte.

Dichter. Und Sie hegen ernsthafte Absichten?

Lieutenant. Ernsthaft? Bester Mann, das ist eine wunderliche Frage? Was hegt ein Secondelieutenant für Absichten? Ernsthaft? ja! Aber was nennen Sie ernsthaft? Doch nicht etwa heirathen?

Dichter. Im gewöhnlichen Leben —

Lieutenant. Wie kann ein Dichter so prosaisch sein? Nein, Lieber, davon schreibt Paulus nichts. „Secondelieutenant!" — wir sind nicht alle so gute Wirthe, daß wir, wie „George Brown" von dem Ersparniß unsrer Gage eine Herrschaft kaufen könnten, die Sitz und Stimme im Parlamente abwirft. Und wenn auch — eine Dame vom Theater —

Vierter Auftritt.

Vorige. Erich.

Erich (im Kostüm, aus der Männergarderobe; sehr verbindlich gegen den Lieutenant).

Habe die Ehre, guten Abend zu wünschen! Na, ist's so recht, junger Freund?

Dichter. Ganz vortrefflich! Ganz, wie ich es mir gedacht.

Erich. Da sehen Sie einmal den Strich vom Mundwinkel nach dem Ohre. Er drückt die Malice aus, die in der Rolle liegt.

Lieutenant. Sehr gut! Malt Sie der Decorateur, oder streichen Sie sich selbst an?

Erich. Wir sind unsre eigenen Maler, Herr Baron. (Zum Dichter.) Wissen Sie nicht, wo der Souffleur steckt?

Dichter. Warum?

Erich (die Rolle in der Hand). Ich weiß nicht; in der einen langen Rede —

Dichter (besorgt). Sie werden doch nicht —

Erich. Ach, ich kann meine Rolle auf's und. Nur wie gesagt, die eine lange Rede, in der so viele willkürliche Versspielereien sind —

Dichter. Willkürlich? Aber, bester Herr Erich, der Wechsel des Versmaßes ist ja in der Handlung bedingt. Der Monolog beginnt, weil der Mann noch agitiert ist, mit vierfüßigen Trochäen, durch welche eine Assonanz auf u geht; dann tritt der ruhigere, reflectierende Jambus in achtzeiliger Stanze ein, und als nun die Nachricht von der

Wiederkehr der Tochter anlangt, erhebt und belebt sich die Rede zu hüpfenden Daktylen.

Erich (zum Lieutenant). Das ist Alles möglich, aber es ist nicht komisch; ich weiß nicht, wie ich wirken soll. (Laut.) Ich fürchte, es wird für die Leute zu fein sein.

Lieutenant. Wie heißt denn ihr Stück?

Dichter. „Ost und West.“ Der Gegensatz ist theils poetisch benutzt, theils enthält es eine leise Parodie auf die Stücke, in denen der tragische Zwiespalt zwischen Nord und Süd bewiesen werden soll.

Lieutenant. Aufrichtig gesagt: das ist nicht gut. Parodie, Ironie — ich weiß nicht —

(Draußen Klingel.)

Erich. Die Musik ist angefangen worden.

Lieutenant. So will ich mich in meine Loge zwängen. (Leise zum Dichter.) Ein herrlicher Platz zu Eroberungen! Nun, viel Glück! Wie gesagt, ich will das meinige thun. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Erich. Der Dichter. (Aus der Männergarderobe treten:) Gebhard. Konrad. Ludwig (theils in spanischem, theils in asiatischem Kostüm).

(Sie stellen sich Alle um den Dichter, nachdem sie ihn mit Händedrücken begrüßt, und lassen sich anschauen.)

Souffleur (in einem Manuscripte emsig blätternd, tritt ein durch die Mittelthür).

Friseur (kommt aus der Männergarderobe, mit Brenneisen, Kohlbecken 2c. und eilt über die Bühne nach den Damen).

Souffleur. Nun, meine Herren, wenn Ihnen gefällig wäre? Die Scene geschwind noch einmal, wo wir nach der Generalprobe noch gestrichen haben.

Dichter. Gestrichen?

Gebhard. Ja, liebster Freund, es ist zu Ihrem eigenen Vortheil. Dies Gespräch nahm gar kein Ende.

Ludwig. Aber schnell! Es ist die höchste Zeit!

Souffleur. Sie fangen an, Herr Konrad!

Konrad. Nur das erste Wort? —

Souffleur. Schon vergebens ....

Konrad. Schon vergebens eine Stunde
Harr' ich auf des Herrn Erscheinen,
Und noch ward mir keine Kunde. —
Sollt' er in der Stadt mich meinen?

Sechster Auftritt.

Vorige. Regisseur.

Regisseur (durch die Thüre rufend). Die Symphonie ist aus; um Gotteswillen, meine Herren! (Ab.)

Alle (stürzen ab).

Souffleur (im Gehen). Geben Sie nur recht genau Achtung! Wenn ich anschlage, springen wir über die Doppelreden weg, und dann tritt gleich die Vertraute auf. (Ab.)

Dichter (allein, nach einer kleinen Pause). Jetzt kann die Gardine aufgezogen sein! — Wie mein Herz schlägt! — Ist es das Schicksal meines Lustspiels, ist es des Herzens eigenes Geschick, wodurch ich so beunruhigt werde? —

Dieser junge Mann, der vertrauliche Ton, den er sich gegen Albertinen erlaubt —

Siebenter Auftritt.

Dichter. Auguste.

Auguste (in vollem Kostüm, kommt aus der Damengarderobe und tritt vor den großen Spiegel, ihren Anzug musternd).

Dichter (naht ihr). Madame —

Auguste. Ei, guten Abend, lieber Adolph! Nun, wie gefall' ich Ihnen?

Dichter. Heute hab' ich keine Augen für Sie.

Auguste. Das ängstliche Gefühl des Autors?

Dichter. Nicht allein das! — Der Offizier —

Auguste. Der Albertinen seit drei Tagen verfolgt? — Nichts, gar nichts; so wahr ich ihre Vertraute bin. Er ist ihr gleichgültig.

Dichter. Und doch duldet sie —?

Auguste. Er ist hübsch, artig; warum soll sie ihn unfreundlich behandeln? Ueberdies eine junge Künstlerin muß sich nicht unnützerweise Feinde machen, so wenig als der Dichter. Und ich fürchte, mein Freund, Sie thun das. Sie verstehen nicht genug denen zu schmeicheln, die den Ton angeben. —

Dichter. Ich kann mich nicht so tief erniedrigen.

Auguste. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.

Dichter. Sie geben diesem schönen Spruche eine schlechte Auslegung.

Joseph (durch die Mittelthür rufend). Madame, Sie kommen gleich!

(Verschwindet.)

Auguste. Nun, viel Glück! Ich denke, es soll Alles gut gehn!

(Ab.)

Dichter (allein). „Alles gut gehn!" — Und wenn nun mein Stück gefällt! Wenn es sehr gefällt; — mir wird es keinen freundlichen Blick eintragen. Höchstens dem Mächtigen, der aus seiner sichern Loge den Applaus dirigiert. — Und ich werd' ihm noch danken müssen, wenn er mir erzählt, daß er mich gehalten hat. Verflucht!!

Achter Auftritt.

Dichter. Albertine. Ankleiderin.

Ankleiderin. Sie brauchen mich doch nicht mehr? Ich möchte ein Bischen aus der Couliſſe zusehen. Ja?

(Schnell ab durch die Mitte.)

Dichter. Albertine.

Albertine (vor dem Spiegel, halb höhnisch). Bin ich Ihnen nun geschminkt genug?

Dichter. So schön, daß man nichts von der Wahrheit sieht.

Albertine. So ist's ja gut! (Nachdem sie flüchtig noch einmal ihren Anzug geprüft, will sie abgehen. An der Mittelthür bleibt sie gleichsam wider Willen stehen, und blickt nach Adolph.) Sie bleiben hier? —

Dichter. Ja.

Albertine. Allein?

Dichter. Ja.

Albertine (zum Gehen entschlossen). Viel Vergnügen!

Dichter. Albertine!

Albertine. Was beliebt?

Dichter. Warum eilen Sie so? Sie treten ja erst in der Mitte des Aktes auf.

Albertine. Ich will Ihre schöne Einsamkeit nicht stören.

Dichter. Sie sind zwiefach grausam. Warum quälen Sie mich?

Albertine. Warum quälen Sie sich selbst? — Jeder andre vernünftige Mensch würde sich an Ihrer Stelle in eine Theaterloge setzen, — denn daß Sie sich den Augen des Publikums nicht Preis geben wollen, find' ich begreiflich — und würde ruhig und mit möglicher Fassung erwarten, was ihn erwartet. Aber Sie gehen wie ein Missethäter umher, und als ob Sie ein böses Gewissen hätten. Wenn Sie auf Ihre Dichtung kein Vertrauen setzen — warum sie dem öffentlichen Urtheil ausstellen? — Wenn Sie aber glauben, daß sie gut sei, warum zweifeln Sie am guten Erfolge? Des guten Willens der Schauspieler sind Sie gewiß. Wir werden thun, was in unsern Kräften steht.

Dichter. Wer ist, der bewegten Masse gegenüber, eines Erfolges sicher? Ein Windhauch lenkt oft das öffentliche Urtheil.

Albertine. Sie sollten sogar, ich muß es nur ehrlich

sagen — Sie sollten sogar zu mir so viel Vertrauen haben, wenn ich in einer glänzenden Rolle auf der Bühne stehe. — Ich werde doch Ihr Stück nicht vernachlässigen!? — Und Sie selbst sagten mir oft — haben Sie geschmeichelt, so ist es Ihre Schuld — daß ich mich der Gunst des Publikums erfreuen dürfe.

Dichter. Vertrauen in Sie? Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich gestehe, daß ich es verloren habe, — wenn ich glaube, daß Sie heute allerdings nach der Fahne des Sieges ringen werden, aber nicht für mich, nicht um meinetwillen.

Albertine (heftig). Adolph!

Dichter. Ich bin ein Unwürdiger! Ich weiß es — Ihr Begleiter von vorhin —

Albertine. Undankbarer! Nun, so mögen Sie wissen — — nein, Sie verdienen kein Vertrauen, da Sie mir keins gönnen! Bleiben Sie trotzig hier zurück, beharren Sie auf Ihrem Eigensinne, — aber nie mehr sagen Sie mir, daß Sie mich lieben.

Ich wünsche, daß Ihr Lustspiel gefallen möge, sehr gefallen, ich gönne Ihnen jeden Triumph, jedoch am liebsten würd' ich ihn gönnen, wenn ich nicht gezwungen wäre, ihn erstreiten zu helfen, denn aus jeder Hand würde Ihnen der Lorbeerkranz willkommener sein, als aus der meinigen. — Sie haben sich mir nur genähert, um mir das Leben zu verbittern, ich bin kindisch genug, mich von Ihnen quälen zu lassen; — aber, Gott sei Dank! noch haben Sie kein Recht über mich, und ich ersuche Sie, mich von nun an ganz zu ignorieren. (Sie geht schnell ab.)

Dichter (allein). Ich kann über ihren Zorn nicht trauern. Deutlicher, als alle geschraubten Reden, hat er mir angedeutet, daß ich ihr nicht gleichgültig bin. — Und dieser Ausbruch ihrer Heftigkeit war eine Liebeserklärung, so wahr ich lebe! O, ich werde sie wieder versöhnen! — wenn der Vorhang gefallen ist, wenn die jubelnde Menge ihren Liebling zu sehen begehrt, wenn sie heraustritt —

Joseph (durch die Mittelthüre rufend). Die große Rede von Herrn Ludwig ist alleweile sehr stark applaudiert worden! (Verschwindet.)

Dichter (allein). Der erste Applaus in diesem Augenblick! Ein glückliches Zeichen! Ja, ja, es wird gelingen! Fast hätt' ich nun Lust und Muth, mich auf's Theater zu wagen! — Warum auch nicht? — Kindische Furcht! — Ja, ich will hinaufgehen!

Neunter Auftritt.

Der Dichter. Der Regisseur.

Regisseur (ihm an der Thüre entgegentretend). Was haben Sie denn angerichtet? Albertine kam ja ganz agitiert auf's Theater? Ich fürchte, Sie verdirbt sich ihren Auftritt.

Dichter. O nichts! — Es ist auch nichts zu besorgen. Gleich die erste Rede ist ja von der Art, daß sie nothwendig in Begeisterung kommen, und Alles, was ihr etwa begegnet wäre, vergessen muß.

Regisseur. Ich weiß nicht, lieber Freund, Sie setzen mir zu viel Vertrauen in Ihr Stück!

Dichter (ängstlich). Aber haben Sie denn nicht selbst, als wir es lasen, gesagt ....

Regisseur. Daß die Verse sehr hübsch wären? Allerdings! Und das ist auch meine aufrichtige Meinung. Ja, das ganze Stück ist sehr hübsch — aber deshalb sind wir noch nicht durch. —

Dichter. Warum haben Sie es denn angenommen?

Regisseur. Wunderlicher Mensch! Bei unsrer Armuth, bei unserm beschränkten Repertoir — wenn wir solche Dinge zurückweisen wollten, was sollten wir dann annehmen? — Aber unser Publikum ist gar wunderlich. Was klar und baar am Tage liegt, wo sich Rührung mit oberflächlichem Scherz, Schauder mit bunter Pracht, ja, Derbheit mit Lustigkeit vereinen — da sind wir des Erfolges so ziemlich gewiß. Auch das Niedere und Gemeine kann gelingen, wenn es sich in hergebrachten Formen bewegt und äußerlich keinen Anstoß giebt. Aber, mein Bester, Sie fordern ja mit Ihrem phantastischen Lustspiel die Leute förmlich heraus: zu denken! Das ist auf dem Theater heut zu Tage gefährlich. Die große Masse kann den kecken Sprüngen Ihrer Phantasie unmöglich folgen. Für sie sind die spanischen Versmaße spanisch, und selbst in vielen Logen wird man es Ihnen wenig Dank wissen, daß Sie die Frage, welche die Liebhaberin in einer Sestine stellt, durch den Liebhaber mit einem Sonett beantworten. Selbst der Gebildete

überhört das. Dergleichen Zierlichkeiten passen in Taschenbücher. Im Theater verhallen sie. Dort hält man sich an die reine Handlung, an das, was vor den Augen des Zuschauers geschieht. — Und damit sieht es in Ihrem Stücke kurios aus. Nicht. als ob ein inneres dramatisches Leben fehlte — aber es geschieht wenig, was man so geschehen nennt. Und dann Ihre ironisch-parodischen Anspielungen! Die Leute, die im Allgemeinen zu applaudieren pflegen, verstehen sie vielleicht gar nicht, und die sie verstehen, pflegen nicht zu applaudieren. Kurz, Ihr Stück steht auf der Spitze.

Dichter. Haben Sie vielleicht schon im Voraus von einer Partei gehört —

Regisseur. Eine Gegenpartei ist bei uns immer anwesend, wenn ein neues Stück von einem Verfasser gegeben wird, der am Orte lebt. Da sind gutmüthige Menschen, die jedesmal nur auf eine passende Gelegenheit lauern, um ihre Zischlaute anzubringen. Wenn dann auch der Applaus den Sieg davon trägt, heißt es doch: „ja, es ist aber gezischt worden." — Sehen Sie, ich habe oftmals meine Gedanken gehabt: wenn alle die indifferenten Leute, die in den Logen sitzen, sich in's Mittel schlügen, wie viel siegreicher würden da die Schriftsteller aus dem Kampfe kehren! — Aber die rühren sich nur in der Oper — oder höchstens, wenn ihnen die Darstellung gewissermaßen über den Kopf wächst, wenn ihnen der Dichter durch Rührung oder Effekte anderer Art recht zusetzt. Das ist nun bei

Ihrem Stücke leider gar nicht der Fall, denn es ist eigentlich, trotz all seiner von uns Allen anerkannten Schönheiten, weder kalt noch warm.

Dichter. Sie machen mir mit Ihren Bemerkungen kalt und warm zugleich.

Regisseur (sich setzend und Adolph auch zum Sitzen nöthigend). Nun, sehen Sie, noch einen Punkt: die langen Reden, die noch längeren Gespräche! Sie sind schön! Sie sind vielleicht das Sinnigste im Stück. Aber wetten wir, daß sie am wenigsten gefallen? Unser Publikum will nur noch sehen! — hören nichts mehr, außer Rouladen. — So wie zwei Menschen auf der Bühne zu sprechen beginnen, so tönt von oben bis unten im ganzen Hause der Angstruf: „was hat das Stück für Longeurs!" Und wenn sie sich gar niedersetzen, um sich etwas zu erzählen — (wollen Sie nicht Platz nehmen?) — da wird's so unruhig, da vernimmt man das gewisse Murmeln und Husten — das Scharren — und dann weiß ich schon immer, was die Glocke geschlagen hat.

Dichter (aufspringend). Mir ist's, als säß' ich jetzt vor dem Publikum. — Ich kann nicht sitzen bleiben! Ich höre das Husten, Scharren —

Regisseur (nimmt eine Prise).

Dichter. Herr Gott im Himmel!

Regisseur (zusammenfahrend). Was giebt es denn?

Dichter. War das nicht ein Pfiff?

Regisseur. Sie sind nicht klug! Wie soll man den bis hierher in's Versammlungszimmer hören? Es war meine Tabaksdose. —

Dichter. Bin ich erschrocken!

Regisseur. I vom Pfeifen ist ja auch gar nicht die Rede, dazu ist Ihr Stück wahrhaftig nicht angethan. Nein, ich meine so ein stilles, freundliches, hausbackenes Durchfallen, ohne Sang und Klang; ehrenvolles, aber ewiges Begräbniß.

Dichter. Sie sind fürchterlich!

Regisseur. Ja, wenn man Euch Herren so in der Enge hat, muß man Euch festhalten. Da seid Ihr bescheiden, so lange Ihr noch nicht wißt, wie sich's wenden wird? Aber ist ein Theaterdichter einmal hervorgerufen — nein, ein Theaterdichter ist das eitelste Ding auf der Welt; das hat schon Jean Paul gesagt in der Vorschule der Aesthetik.

Dichter. Nun, was mich betrifft in diesem Augenblicke — ich bin so matt, — die Arme wollen mir vom Leibe fallen. — Und die düstre Stille hier! Keine Nachrichten mehr vom Kampfplatze!

Regisseur. Das ist am Ende recht gut! Couriere kommen nur, wenn es ganz außerordentlich geht — oder wenn die Schlacht verloren ist. Medium tenuere beati. Wollen Sie vielleicht eine Prise contenance?

Dichter. Bleiben Sie mir vom Leibe mit Ihrer Dose. Das Instrument bringt gefährliche Töne hervor.

Regisseur. Ja, es klingt gerade wie ein herzhafter Pfiff. — Hören Sie einmal! — Zwanzig solcher Dosen zur rechten Zeit geöffnet — und das Stück ist da unten, wo ihm kein Zahn mehr weh thut.

Dichter. Wenn man bedenkt, wie wenig eigentlich



dazu gehört! Wahrhaftig, wär' es jetzt noch Zeit, ich möchte auf die Bühne stürzen, möchte das Manuskript dem Souffleur aus den Händen reißen, die Vorstellung unterbrechen und nie mehr um den zweideutigen Beifall ringen.

Regisseur. Das würde sich nicht übel machen, wenn Sie in Ihren modernen Kleidern jetzt auf einmal unter die bunten Kostüme Ihres Lustspiels träten.

Dichter. Ich würde bis an die Lampen gehen und sprechen:

Die Arbeit eines vollen Jahres, die Blüthen heiterer Morgenstunden, stiller, heiliger Nächte, die Fülle meines jugendlichen Herzens — — ich habe Ihnen in diesem Lustspiele das Beste dargebracht, was meine Phantasie zu erfinden, was mein Fleiß auszuführen vermochte! Mit Sorgsamkeit und regem, gutem Willen hat man dies Werk in's Leben treten lassen, weder Zeit gespart, noch Mühe geschont, um es würdig darstellen zu können. Und so kamen wir: Schauspieler und Dichter, jeder mit gutem Gewissen vor Ihren Richterstuhl, an Ihr unbefangenes Gefühl, Ihren hellen Sinn, Ihre freundliche Theilnahme uns wendend. Aber wie der Vorhang sich hebt, senkt sich die Hoffnung, steigen aus jenen dunklen Tiefen die Zweifel auf. — In buntester Mischung erblick' ich die versammelten Hörer. Neben Günstigen sitzen Uebelwollende, neben aufmerksamen Hörern wandeln störende Spötter hin und her. Was ein reiner Dichtersinn erschuf, wird dem lauten Hohne Preis gegeben und Mancher ist geneigt, zu verdammen, ehe er sich noch die Mühe gab, zu urtheilen. Unseliges Geschick des

Dichters! An einem Zufall hängt oft die Entscheidung, die wie ein Blitz in seinen Frieden schlagen soll. Undankbar vergißt der Hörer, was ihn so eben entzückte, wenn ein schwacher Moment ihm für seinen Tadel Raum giebt; einem boshaft-witzigen Einfall wird der tiefste Eindruck geopfert, und schonungslos ergießt sich der Strom des Mißfallens über Dinge, die bei anderer Stimmung von zwei oder drei Tonangebern vielleicht Glück gemacht hätten. — Hier, wo gestern der flachsten, jämmerlichsten Albernheit lauter Beifall gespendet wurde, weil die Verständigen es unter ihrer Würde hielten, sich dem Unverstande entgegen zu setzen, — hier tritt man heut den Dichter zu Boden, der im Bewußtsein seines wahren Berufes vor den Schranken erschien und vielleicht nur im jugendlichen Ungestüm die Mittel verfehlte, sich populär zu machen. Streng, unerbittlich rügt man die Fehler des Anfängers, während matte Toleranz die gröbsten Verstöße duldet, wenn sie nur nicht gegen die Form gemacht werden. Und ist nun das Loos gezogen, hat der jugendliche Uebermuth sich Luft gemacht, dann geht die zerstreute Masse zu neuen Zerstreuungen, am nächsten Tage aber schon ist vergessen, wie man gestern einen Menschen vernichtet hat, und gleichgültig bleibt sein Zustand der Menge. Er aber, aus seinen Himmeln gestürzt, trägt Jahre lang im Herzen den schweren Kummer, den bangen Gram. Von seinen bleichen Wangen strahlt die Röthe der Scham, wenn ihn ein spöttischer Blick trifft. Hoffnungslos steht er vor seinen schon begonnenen Werken, er hat nicht mehr den Muth, weiter zu streben, und wie ein

Vogel, dem ein Schuß die Flügel gelähmt, muß er einsam verkümmern. Das bedenkt, Ihr Richter da oben und unten, ehe Ihr mit namenlosem Leichtsinn die Zukunft eines Menschen zerstört. Bedenkt, wie Euch zu Muthe sein würde, wenn Ihr ihm gegenüber, Aug' in Auge stehen und ihm Rechenschaft geben solltet von der Schmach, die Ihr ihm vielleicht nur zugefügt habt aus persönlichen Gründen, — oder um Euch ein Vergnügen zu machen, jenen Thierhetzen gleich, wo ein Löwe unterliegen muß —

Regisseur. Aber Sie stehen nicht auf dem Theater, schonen Sie doch Ihre Lunge! — Sie sind ja ordentlich in die Begeisterung gerathen: bald ein Vogel, dem der Flügel gelähmt ist, bald ein Löwe, der gehetzt wird —

Dichter. Bald ein Schaf, das man zur Schlachtbank führt. Ja, so dumm war ich leider, als ich Ihnen meine Arbeit einlieferte, aber so geduldig bin ich leider noch nicht, wie ich spüre!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Auguste.

Dichter (ihr entgegen). Wie steht's?

Auguste. So so, lieber Adolph! Im Anfang ging Alles vortrefflich. Jetzt ist eine fast theilnahmlose Stille eingetreten.

Dichter. Ihre Scene mit Albertinen —

Auguste. Spurlos vorüber gegangen.

Dichter. So bin ich verloren — so ist Alles verloren!

Auguste. Ich weiß auch nicht, was Albertinen war? Sie kam in kein ruhiges Spiel, überstürzte sich in ihren Reden — ich habe sie nie so gesehen.

Dichter. Alles Unglück muß auf mich fallen!

Auguste (in die Damengarderobe gehend). Ich will mich zum zweiten Akte umkleiden. (Ab.)

Regisseur. Und ich will sehen, wie es endet. Ich hab' es gleich gesagt. (Ab durch die Mittelthür.)

Dichter (allein). Wenn es nur schon zum völligen Ausbruch gekommen wäre! Diese Stille vor dem Gewitter ist am unerträglichsten. Ich habe jetzt die bestimmte Ahnung, daß mein Stück fällt — und mit ihm das Glück meiner Liebe. Heute früh — und jetzt —

Elfter Auftritt.

Ankleiderin. Dann Ludwig. Gebhard. Erich. Konrad. Der Dichter.

Dichter. Wird schon gepfiffen?

Ankleiderin. Noch nicht, aber ich glaube, es wird bald losgehen. Es summt schon im Parquet und in den Logen schlagen sie mit den Thüren.

(Ab in die Damengarderobe.)

Ludwig (tritt auf). Gott sei Dank, ich bin noch mit heiler Haut davon gekommen.

(Ab in die Männergarderobe.)

Gebhard (tritt auf). Liebster Freund, machen Sie sich

gefaßt, — unsre humoristische Scene hat ganz mißfallen. Hauptsächlich lag es an Erich. Er blieb zweimal stecken.

(Ab in die Männergarderobe.)

Erich (tritt auf). Ich kann nichts dafür, der Souffleur sprang zwei Zeilen zu weit.

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter (allein). Herr des Himmels und der Erde! Sie kommen Alle, Einer nach dem Andern.

Konrad (tritt auf).

Dichter. Ist der Vorhang schon gefallen?

Konrad. Nein, noch nicht!

Dichter. Wer steht denn auf der Bühne?

Konrad. Demoiselle Albertine.

Dichter. Es wird also nicht gepocht?

Konrad. O, ganz ungeheuer! Sie kann kaum durchdringen. Und dabei weint das arme Kind helle Thränen. Es ist ängstlich mit anzusehen. Ich habe mich davon gemacht.

Dichter. Aber wenn sie Alle in die Garderoben kriechen, wer soll denn weiter spielen?

Konrad. Der Regisseur will den Vorhang fallen lassen, so bald Albertine abgegangen ist.

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter (allein). Albertine — allein — der Mißhandlung ausgesetzt!? Ja, der Vorhang muß fallen — und wär' es der Vorhang meines Lebens. (Er schreit so laut als möglich zur Mittelthür hinaus.) Vorhang 'runter! Vorhang 'runter!

Zwölfter Auftritt.

Der Dichter. Der Regisseur.

Regisseur (ihm entgegen tretend). Bemühen Sie sich nicht. Ist schon geschehen.

Dichter. Aber sagen Sie mir nur —

Regisseur. Keine Zeit! .... Wir müssen in der Eil eine andre Vorstellung zusammenbringen, wo Albertine nichts zu thun hat. Die Aermste ist außer Stande weiter zu spielen.

Dichter. Also der zweite Akt —

Regisseur. Ach Gott, wo denken Sie hin! Ich bin froh, daß die Hälfte des ersten überstanden ist.

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter. Da ist sie — Albertine —

Dreizehnter Auftritt.

Der Dichter. Albertine.

Dichter. Theure Freundin —

Albertine. Es ist zu viel! das hab' ich nicht verdient! Eine solche Mißhandlung hab' ich nicht verdient! Seitdem ich auf der Bühne stehe, hab' ich Fleiß und Sorgfalt auf meine Rollen verwendet, habe geglaubt, dem Publikum werth zu sein. Und nun, diese barbarische Behandlung —

Dichter. Ich bin außer mir!

Albertine. Gehen Sie mir aus den Augen! Sie

sind es, der mich ins Verderben gestürzt hat. Hätt' ich mich doch von meiner Theilnahme für Ihr verworrenes, phantastisches Lustspiel nicht verleiten lassen, diese gefährliche Rolle zu übernehmen! Wo hatt' ich auch meine fünf Sinne! Ich konnte mir ja selbst sagen, daß in diese bunten Spielereien keine Wahrheit zu bringen ist. Sie haben mich ausgesetzt! Haben aus Dichter-Eitelkeit meine Ehre Preis gegeben, haben jedes Band zwischen uns zerrissen. — Fort! — ich will Sie nie mehr sehen!

(Ab in die Damengarderobe.)

Dichter (nach einer Pause). So wär' es ja auf einmal vorbei! — Alle Besorgnisse überstanden! Schlimmer kann es nicht kommen — und ich habe nichts mehr zu fürchten.

Vierzehnter Auftritt.

Der Dichter. Der Lieutenant.

Lieutenant. Albertine ist schon in ihrem Garderobezimmer?

Dichter. Ja, mein Herr!

Lieutenant. Ach, haben Sie die Gefälligkeit ihr zu sagen, daß ich nach einem Wagen für sie springen will. Es ist eine schreckliche Konfusion vorn im Hause. Jedermann möchte fort und keine Equipage ist da. So früh hatte sich Niemand das Ende vermuthet. — Nicht wahr, Sie sind so gut, es auszurichten? Ich möchte die Kleine gern nach Hause bringen.

Dichter. Herr Baron, suchen Sie sich einen andern Diener. Ich trage keine Liebesposten.

Lieutenant. Ach, Sie sind ärgerlich! Nun ja, das ist ganz begreiflich. Aber sagen Sie mir auch, wie kann ein Mensch von Ihren Talenten solches Zeug machen? Das war ja nicht gehauen und nicht gestochen. Ich habe übrigens meine Schuldigkeit gethan! Sehen Sie meine Hände an: ganz aufgelaufen! Aber da half nichts! Im Parterre standen Ihrer Zehn, die hatten einen so klaren Pfiff und dabei arbeiteten sie mit Händen und Füßen; — ich hab' die Menschen bewundert. — In den Logen ist viel geklatscht worden. Ja, bester Freund, das Unglück des Einen soll das Glück des Andern werden. Ihnen verdank' ich nun die Gelegenheit, Albertinen allein nach Hause zu begleiten. Nun Adieu! Ich hole den Wagen. Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen? (Ab.)

Dichter (allein). Auch das noch! — Jetzt ist der Kelch bis auf die Hefen geleert. Nun will ich dies Haus verlassen, und wenn ich es noch einmal betrete —

Fünfzehnter Auftritt.

Der Dichter. Der Souffleur.

Souffleur (mit dem Buche in der Hand).

Dichter (für sich). Noch eine Condolenz-Visite!

Souffleur (ihm die Hand reichend). Es thut mir herzlich leid — aber es mußte so kommen!

Dichter (kalt). Das sagten Sie in der Probe nicht.

Souffleur. Ei, das ist auch ein großer Unterschied. In der Probe freilich nicht, da hat man's nur mit den leeren Bänken zu thun, und die werden nicht unruhig. Aber des Abends — wenn der Vorhang aufgeht — es weht Einen gleich ein andrer Wind an, er dringt durch meinen Kasten. O, ich fühlte es bei der ersten Scene, daß es so kommen mußte!

Dichter. Aber wo fing es denn eigentlich an?

Souffleur. Was?

Dichter. Das Pochen — das Pfeifen?

Souffleur. Das fing eigentlich gar nicht an. Es war schon da, ehe man es noch hörte. Das ist wie das Schwert des Damokles, das hängt an einem Pferdehaare. Man sieht mit schlagendem Herzen hinauf, jeden Augenblick denkt man, es muß kommen — und so ist es da, man merkt es kaum! .... Wissen Sie, was ein grauer Tag ist? Ein solcher war heut im Theater.

Dichter. Ein grauer Tag! Sehr richtig — kein Sonnenstrahl!

Souffleur. Nun werden wir wohl noch 'was Andres geben?

Dichter. Gewiß! Irgend ein Meisterwerk: Die Räuber auf Maria Culm, Ein Uhr, Jocko.

Souffleur. Ich will doch hören!

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter (allein). Glücklich die Todten! Ihre Werke verfolgt keine Kabale. — Aber wir Armen, die noch umher gehen und Ansprüche an das Leben machen, — welche

Masse von Feinden! — Nein, ich entsage diesem Treiben. Heim will ich kehren, die Residenz verlassen und in armseliger Beschränkung den Frieden suchen, den mich Eitelkeit verlieren ließ.

Sechszehnter Auftritt.

Dichter. Albertine.

Albertine (wieder das kleine Paket in der Hand, welches sie bei ihrem ersten Auftritt mitbrachte). Gott sei Dank, er ist noch hier!

Dichter (für sich). Ha — Albertine! — Noch einmal ihr gegenüber! Wie soll das enden?

Albertine. Adolph — ich habe Unrecht gethan, Sie entgelten zu lassen, was ich zum Theil selbst verschuldet. Der erste Schreck, der Zorn über das Nieerlebte hatten sich meiner bemeistert. — Jetzt bin ich ruhiger. — Verzeihen Sie mir!

Dichter. Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. — Ich bin es, der Sie jener Schmach ausgesetzt, zwar ohne Schuld, ohne bösen Willen, der Himmel ist mein Zeuge! — Aber es war doch mein Stück. — Ich empfinde das tief. — Mehr als mein Unglück schmerzt mich das Ihnen widerfahrene Unrecht. — Doch, das Vergangene kann kein Gott ungeschehen machen! Aber für die Zukunft bürge ich Ihnen — nie mehr sollen Sie mit einer Rolle von mir belästigt werden.

Albertine. Sie thun mir weh!!

Dichter. Denn nie mehr will ich auf der schlüpfrigen Bahn nach dem Ziele laufen. Leben Sie wohl, Albertine. Lassen Sie uns friedlich scheiden. Morgen reis' ich ab.

Albertine. Wohin?

Dichter. In meine Heimath!

Albertine. Wie lange ....?

Dichter. Für immer!

Albertine. Warum?

Dichter. Weil — weil ich Keinem begegnen will, der mich verhöhnt, der Sie beleidigt hat.

Albertine. Sie nehmen eine unbedeutende Sache viel zu wichtig.

Dichter. Sie haben mich gelehrt, sie so zu nehmen.

Albertine. Im ersten Augenblicke! (sich freundlich zu ihm wendend.) Sie werden bleiben, Sie werden dichten, Adolph! Sie werden die Pläne ausführen, die Sie mir in stillen schönen Stunden mittheilten.

Dichter. Weh' mir, woran mahnen Sie mich?

Albertine. An Ihre Hoffnungen.

Dichter. Ich habe keine mehr.

Albertine. Wer hätte Sie ihnen genommen?

Dichter. Sie!

Albertine. So kann ich sie auch wieder geben! — Sie müssen sich ermuthigen! — Ihr Talent wird an dem heutigen Abend nicht untergehen. Sie werden endlich durchdringen! Mein Herz sagt es mir!

Dichter. Es ist vergebens! Nur ein Stern leuchtet dem strebenden Dichter, das ist der Stern der Liebe. — Mir leuchtet Venus nicht mehr am blauen Himmel.

Albertine. Wolken hatten sie verhüllt. Schon wird der Horizont wieder helle.

Dichter. Und wenn er es würde — Mars tritt dazwischen — ich sehe meinen Stern nicht mehr.

Albertine. Mars? Verstehe ich Sie?

Dichter. O leider, daß Sie mich verstehen müssen.

Albertine. Undankbarer, noch einmal! — An Sie dachte diesen ganzen Tag meine Seele. Mit Ihnen, mit Ihrer Dichtung beschäftigte sich meine Phantasie — und vielleicht, weil ich es zu gut damit meinte, hab' ich Ihnen Ihr Spiel verdorben. Unwillkürlich flochten meine Hände diesen Kranz von Lorbeerblättern; (sie enthüllt ihn) ich trug ihn sorgfältig hieher, um ihn auf das Haupt des glücklichen Dichters zu setzen.

Dichter. ...... Albertine! ist es möglich!? — So dachten Sie mein? O, den Kranz! mir den Kranz!

Albertine (ihn scherzhaft zurückziehend). Nein, mein Freund! der Lorbeer ziert das Haupt des siegreichen Dichters, der gefeierten Künstlerin. — Für uns grünt er heute nicht; wir sind ausgepfiffen.

Dichter (niedergeschlagen). Für mich wird er nimmer grünen!

Albertine. Er wird! — Aber erst will ich einen Kranz von Rosen flechten und in meine Haare drücken; den soll Adolph auf meinen Locken sehen und aus seinem Dufte Vertrauen saugen; Vertrauen auf mich, Vertrauen auf sich, Muth für seine Kunst! —

Adolph, wir beide waren Kinder! ohnmächtige, trotzige Kinder. Wir wollten dem Himmel grollen, weil es regnet,

dem Winter, weil er unsre Bäume entlaubt. — Das Publikum hat immer Recht, mache es Winter oder Sommer. Scheine es tyrannisch — am Ende sind wir es doch immer, die auf irgend eine Art die Tyrannei verschuldet haben. Lange wird das wahre Talent niemals gedrückt. Gieb der Welt Gelegenheit, Dich zu erkennen — und sie wird Dich nicht verleugnen. Kabalen walten nur für den Augenblick. Die Gerechtigkeit siegt zuletzt immer, und wie die Sonne durch Wintergrau, strahlt die Wahrheit auch am Himmel der Kunst empor. — — Die Hand, mein Freund! — Wenn Sie mich lieben, so werden Sie Ausdauer genug haben, den heutigen Unfall in Vergessenheit zu hüllen. — Den Tag über sollen Sie der Wissenschaft, der Kunst leben. Wenn aber der Abend heraufzieht, dann erscheinen Sie in Thaliens heiterm Tempel und geben uns Kunde von dem, was Sie geschaffen. Da werden wir noch oft in diesem Zimmer den heutigen Tag und seine Leiden belächeln.

Damit aber der Kranz, den ich voreilig für Sie gewunden, einen würdigen Platz habe, so setz' ich ihn dem hohen Greise auf, dessen Namen die Lippen nur mit Ehrfurcht nennen. Von Göthe's Haupt winke Ihnen der Lorbeer entgegen! — Er sei ihr leuchtendes Ziel — und nur, wenn einmal von einem vollen Hause einstimmig Ihr Lob ertönt, sollen meine Hände Ihnen diesen Kranz wiederbringen. — Verwelken kann er bis dahin nicht, denn Göthe's Ruhm hält ihn frisch.

Dichter. Albertine! Meine Muse! Ja, Du hast mir den Muth wiedergegeben und hier vor dieser bekränzten Büste schwör' ich Dir —

Letzter Auftritt.

Alle (sind unterdessen aus ihren Thüren getreten). Vorige.

Alle. Was giebt's? Was ist zu schwören? Göthe bekränzt?

Regisseur. Und eben jetzt wollten wir noch eines seiner Stücke aufführen.

Dichter. Welches?

Erich. Die Mitschuldigen. Und das sind wir, lieber Adolph. Ich will es Ihnen nur bekennen, das Stück ging nicht, wie es wohl eigentlich hätte gehen sollen: wir stehn in einer Mitschuld und Verdammniß, aber künftig soll's besser gehn!

Alle. Ja, künftig soll's besser gehn!

Lieutenant (rasch eintretend). Mein Fräulein, der Wagen ist da.

Albertine. Ich danke Ihnen! Ich will noch bleiben!

Lieutenant. Sie wollen —

Albertine. Es ist meine Schuldigkeit, den Abend mit einem Freunde zu theilen, der alle Ursach hat, verstimmt zu sein. (Reicht dem Dichter die Hand). Vielleicht gelingt es mir, ihn aufzuheitern?

Lieutenant (zu den Andern.) Nun seh' Einer den heimtück'schen Dichter! — Ja, ja, stille Wasser sind tief! Ei, für den Preis möchten sie mir zehn Stücke an einem Abend auspfeifen.

Albertine.

Denn wo die Kunst ihr strahlend Antlitz wendet,
Da soll die Liebe sanft dem Dichter nah'n,
Und ihre Genien, zum Trost gesendet,
Erleuchten seines Lebens dunkle Bahn.
Da kehren — daß sich froh der Zwiespalt löse! —
Ihm Hoffnung wieder und bescheidner Muth.
Das Publikum ist ja nicht immer böse,
Und war es böse, wird's auch wieder gut.

Der Berliner Droschkenkutscher.

Possenspiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Ein lokales Zauberspiel, eine Art von Nachahmung Raimund'scher Dramen, wurde unter dem Titel „Die Droschke" (1829) auf der Königstädter Bühne gespielt, und so wüthend ausgepfiffen, daß man im eigentlichen Sinne des Wortes während des dritten Aktes taub zu werden befürchten mußte. Zum Theil trug meine ganz verfehlte Arbeit, welche derbe Berliner Späße mit hyperpoetischen Allegorieen verbinden wollte, ohne daß jene widerstrebenden Elemente sich innerlich durchdrungen hätten, die Schuld in sich; ein anderer Theil der Schuld aber fiel unbedenklich auf den Maschinisten, der auch hier (wie leider so häufig beim Königstädter Theater, bevor der berühmte Roller eingetreten war!) die an ihn gemachten Ansprüche nicht zu erfüllen vermochte und die Schaulust unbefriedigt ließ, wo sie durch den Gang der Scenen sich berechtigt fühlte etwas zu fordern. „Die Droschke" fuhr außer jenem ersten stürmischem Abende, noch an zwei anderen, ziemlich ruhigen, über die Bretter, und wurde dann auseinander geschlagen. Eine Persönlichkeit, welche sich mitten im tollsten Unwetter auf

dem Kutscherbocke zu behaupten gewußt, versuchte ich mir zu retten. Und dadurch ist der Schwank „Der Berliner Droschkenkutscher" entstanden, über den auf manchen Theatern, als in Hamburg, Brünn, Baden, Wien rc. die Leute herzlich gelacht haben. Große Gönnerschaft fand er in Dresden, wo ich ihn auch bei Tieck mehrfach, eines Abends gar zweimal hinter einander, vorlesen mußte. Ich glaube im Allgemeinen bemerkt zu haben, daß gewisse dumme Späße und lustige Albernheiten vor gebildeten, geistreichen, ja gelehrten Hörern weit nachsichtigere Anerkennung und fröhlicheren Anklang finden als bei'm sogenannten Publikum. Leicht erklärlich: die Ersteren überlassen sich unbefangen dem momentanen Eindruck . . . das „Publikum" jedoch — vertreten und angeregt durch allerlei Stimmführer — fürchtet seinen kritischen Ruf zu gefährden, wenn es über harmlose Thorheiten lacht. An boshaften freut es sich eher.

H.

Personen:

Amtsrath Kirbel.
Wilhelm, sein Sohn.
Evchen, ein Kammermädchen.
Ein Kellner im Hôtel de Brandebourg.
Ein Aufseher der privilegierten Droschkenanstalt.
Adam, Droschkenkutscher.

Scene: Zimmer im Gasthofe.

Erster Auftritt.

Wilhelm (tritt aus der Seitenthür und geht an's Fenster). Der Markt wird schon recht lebendig. — Alles läuft und treibt durcheinander. Früchte, Vögel, Gemüse und Blumen; ha, welche Menge von Blumen! Und zwischen diesen wandernden Gärten wandert die Menge lebender Blumen herum; junge Damen mit ihren Zöfchen! alte Weiber mit ihren Köchinnen; das wühlt, handelt, drängt, stößt und müht sich, — und warum? damit sich daheim zur Essenszeit Alles um einen Tisch setzen und essen könne! Gott, wie prosaisch ist doch das Leben! Wenn man noch wenigstens Blumen verzehren dürfte!? Aber: Kohl, Rüben, Kartoffeln, und nun gar: Fleisch! Rindfleisch! — pfui, abscheulich! Die Kuh schwelgt in duftig-blühendem Klee,

das Pferd rupft Lindenblätter und Eichenlaub, der Hase speiset bescheiden das bescheidene Angerblümchen, sogar den Esel reizt eine röthlich prangende Distelblume, . . . doch der Mensch melkt die Kuh, reitet das Pferd, verzehrt den Hasen und prügelt den Esel. O ich wünschte, ich hätte einen zur Hand, um meinen Aerger, meinen verbissenen Zorn an ihm auszulassen!

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Kirbel.

Kirbel (im Negligee, gähnend). Schon munter, Wilhelmchen?

Wilhelm. Ich habe gar nicht geschlafen.

Kirbel. Das kann ich von mir nicht sagen. Ich habe gar nicht gewacht. Ich habe geschlafen von zehn bis ... wie spät ist's jetzt?

Wilhelm. Acht Uhr vorbei.

Kirbel. Also bis acht. Ein geseegneter Schlaf! — Hast Du schon nach dem Frühstück geklingelt?

Wilhelm. Zweimal. Weiß der Teufel, was die Kellner treiben?

Kirbel. Ja, das spielt den vornehmen Herrn, das will sich bitten lassen. Vollends wenn solche naseweise junge Bengel sehen, daß unser Einer vom Dorfe hereinkommt, da lassen sie gar zu gern das Uebergewicht der Residenz-Bewohner spüren. . . . Mir ist bei dieser Gelegenheit eingefallen, was wohl Adam, unser alter Adam treiben

mag, was aus ihm geworden ist; und wie er sich benehmen würde, wenn er uns in den Weg liefe?

Wilhelm. Ach richtig: Adam ...

Kirbel. Du kannst Dich noch auf ihn besinnen?

Wilhelm. Wie sollt' ich nicht? Kaum zehn Jahr kann es her sein, daß er uns verließ. Wenn ich zur Ferienzeit vom Gymnasium kam, sattelte der gute Kerl mir immer einen tüchtigen Ackergaul, weil er mir Ihr Reitpferd nicht anvertrauen wollte. Warum ging er denn aber aus Ihrem Dienste?

Kirbel. Weiß ich's? Es kam auch ihm der Residenzschwindel in den Kopf; er wollte sein Glück in Berlin versuchen.

Wilhelm. Vielleicht hat er es doch gefunden. Er war ein netter Bursche. Wer weiß, welcher eleganten Equipage ich heute begegnen werde, die er lenkt?

Kirbel. Wirst Du schon heute Deine Entdeckungs-Reise beginnen?

Wilhelm. Das versteht sich.

Kirbel. Und weißt Du gewiß, daß Deine schöne Wittwe in Berlin ist?

Wilhelm. Würd' ich Sie sonst so sehr getrieben haben, unsere Reise zu beschleunigen? — Amaliens Bruder, der, wie Sie wissen, immer mein Freund blieb, und bei meinem Zwiste mit seiner Schwester mir unbedenklich mehr Recht gab, als ihr, hat mir genau berichtet, daß sie gestern, oder heute, hier eintreffen müsse. Leider wußte er das Hotel nicht anzugeben, wo sie absteigen würde, aber

das schadet nichts. Ich begebe mich gleich nach dem Frühstück auf's Fremdenbüreau und schließe mit den Herren daselbst einen Freundschafts-Bund. Sie soll mir nicht entgehen, und hab' ich sie einmal, soll sie mir auch nicht entkommen! Zwar hat sie mir untersagt, sie auf ihrem Landgütchen zu besuchen, aber in Berlin, und wenn es der Zufall zu sein scheint, der uns zusammenführt, ... da kann sie es dem Freunde nicht versagen, daß er sie anrede. Und komm' ich nur erst zu Worte ....

Kirbel. Ja, dann geht's ein Stück Weges vom Flecke, das kenn' ich. Nun, allen Seegen! Mir wär's recht, wenn sie meine Schwiegertochter würde! Glaubt' ich doch schon voriges Jahr, die Sache wäre in Ordnung; eigentlich weiß ich heute noch nicht, was Euch auseinander gebracht?

Wilhelm. Was anders, als eine Weibergrille? — Ich kam mit ihrem Bruder zu ihr hinaus und lud sie Nachmittags ein, mit meinen Pferden spazieren zu fahren. Sie und ihr Bruder saßen schon im Wagen, da bemerkte sie, daß ich kutschieren wollte, und augenblicklich stieg sie wieder aus, weil sie behauptete, ich hätte die Pferde nicht in meiner Gewalt und verstünde nicht zu fahren. Hätte sie gesagt, mein Gesicht sei das häßlichste in der Provinz, ich würde es ruhig und ohne verletzte Eitelkeit hingenommen haben, aber mein Kutschertalent laß ich nicht gern bezweifeln. Ein Wort gab das andre. Wir erhitzten uns. Ich sagte: wenn sie mich liebte, würde sie einsteigen, sie erwiederte: wenn ich sie liebte, würde ich es nicht verlangen. Wir überboten uns in Trümpfen, und sie spielte zuletzt den kräftigsten aus, indem sie mir ihr Haus verbot.

Kirbel. Was das für verfluchte Kindereien sind!

Wilhelm. Ja, bester Vater, wie kann ich mir denn eine Frau nehmen, die sich nicht in den Wagen setzen will, wenn ich kutschiere? Das wäre ja eine Schande ohne Gleichen, und zehn Meilen in der Runde würde kein junger Oekonom mehr mit mir umgehen wollen.

Kirbel. Aber wenn Du sie nun wirklich findest? Wenn Ihr Euch wirklich versöhnt, wird Euch derselbe Punkt nicht wieder entzweien?

Wilhelm. Solch ein Eigensinn kann ja nicht ewig dauern. Gewiß that es ihr längst leid, ihn gehegt zu haben und sie wünscht im Herzen unser Zusammentreffen so lebhaft wie ich. Das hat ihr der Bruder schon abgemerkt.

Kirbel. Närrisches Volk, die Verliebten! Ich glaube, Du denkst weder an Essen, noch an Trinken, ehe Du sie gefunden. Aber ich mache andere Forderungen. Wenn Du ein guter Sohn bist, so gehe und schaffe mir ein Frühstück. Unser Klingeln hilft nichts.

Wilhelm. Ich eile! (Ab.)

Kirbel (allein, am Fenster). Nun, das lass' ich mir gefallen, da zieht ein recht hübscher Regen zusammen. Sanften Abendwind haben wir auch . . . das kann was geben. O, wie wird meine Leinsaat sich freuen. — Ja, holt Eure Mäntel nur hervor, Ihr Herrn Droschkenkutscher, heut könnt Ihr sie brauchen. — Das ist aber eine verwünschte Figur, dort bei Nr. 13 . . . Was Teufel, nein, ich irre mich nicht, das ist ja mein Adam! — Donnerwetter, wie hat der Kerl sich verändert! Na, dem ist die Residenz

nicht gut bekommen; der hätte besser gethan, auf der grünen Weide zu bleiben.

Dritter Auftritt.

Kirbel. Wilhelm. Evchen.

Wilhelm (zur Thür hineinrufend). Vater.

Kirbel. Sohn!?

Wilhelm. Gefunden!

Kirbel. Den Kellner mit dem Frühstück?

Wilhelm. Evchen mit ihrer Herrschaft! — Komm nur herein, Evchen, genier' Dir nicht; mein Vater thut Dir nichts.

Evchen (wird, sich sträubend, von Wilhelm hereingezogen).

Kirbel (sie betrachtend). Recht hübsch! — Eine Tasse Kaffee wär' mir aber lieber gewesen. Was ist das für ein Evchen? Stammt es aus dem Paradiese?

Wilhelm. Aus dem meinigen, allerdings: denn dieses gute Kind, wie Sie es da vor sich sehen, ist Amaliens Zofe, Vertraute ...

Kirbel. Und wohnt hier im Hause?

Wilhelm. So vernahm ich in diesem Augenblicke.

Kirbel. Das nenn' ich Glück!

Wilhelm. Das nenn' ich glückliche Vorbedeutung!

Kirbel. Aber das Mädchen ist stumm.

Evchen. Lassen Sie mich denn zu Worte kommen, meine Herren? Kann ich mich denn von meinem Schrecken

erholen? Wie mich der junge Herr auf der Treppe gepackt und hier herein geschleppt haben, als wären dieselben ein Geier, der in seinen Krallen das schüchterne Täubchen —

Wilhelm. O, Du Taube!

Evchen. Bin ich's etwa nicht?

Wilhelm. Dann trage mindestens den Oelzweig im Schnabel und bringe mir die Kunde der Versöhnung. Nicht wahr, Amaliens Bruder hat Euch vorher benachrichtigt, wo mein Vater wohnen wird, und Ihr habt —

Evchen. Pfui! Was sind das für sündliche Fragen! Darauf darf eine treue Suivante nicht antworten. Ich weiß nichts, mein Herr, nichts, als daß meine Frau so eben ausgehen wollte, um einige Einkäufe zu besorgen, daß der drohende Regenhimmel sie schreckte, daß sie mir befahl, eine Droschke zu bestellen, — (denn wir sind sehr sparsam geworden, weil wir uns vielleicht bald verheirathen werden) — daß ich eilen will, diese Droschke zu holen, und daß ich mich deshalb empfehlen muß. (Ab.)

Kirbel. Wilhelm.

Wilhelm. „Vielleicht bald verheirathen werden?" Was soll das bedeuten?

Kirbel. Ich denke, das ist ziemlich leicht zu verstehen.

Wilhelm. Aber mit wem?

Kirbel. Geh' hinauf und frag' sie!

Wilhelm. Dazu hab' ich nicht den Muth.

Kirbel. Oder, Du bist zu stolz!?

Wilhelm. Auch das! Sie hat mir nun einmal ihr Haus verboten.

Kirbel. Hier wohnt sie im öffentlichen Hotel.

Wilhelm. Gleichviel. Wenn sie mir die Thür wiese! — Nein, ich will ihr auf der Straße begegnen.

Kirbel. Kind, das wird heute eine naßkalte Conversation werden. (Am Fenster.) Sieh, da hat Eva eine Droschke beim Flügel. Und weißt Du, wer es ist, der sie lenkt? Niemand anders als unser Adam.

Wilhelm (zutretend). Adam?

Beide (rufen auf die Straße hinab): Adam! He, Adam!

Kirbel. Ha, nun schaut er herauf! Nun hat er uns erkannt. Guten Tag, Adam!

Wilhelm. Prächtiger Einfall! — Adam! Adam! Komm herauf!

Kirbel. Was soll's?

Wilhelm. Lassen Sie mich gewähren! Mein Sieg naht, oder meine Rache! (Winkend.) Nur herauf! — Du darfst nicht? Dummes Zeug! — Nur einen Augenblick! — Er kommt!

Kirbel. Was hast Du vor?

Wilhelm. Sie werden's sehen! — Ha, Amalie, Du wolltest nicht in den Wagen steigen, wenn ich die Pferde lenkte? Jetzt wirst Du es thun und ich werde triumphieren!

Kirbel. Das ist ein toller Gedanke. Wenn ich schon gefrühstückt hätte, gefiel er mir.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adam.

Adam. Es steht ejentlich Rad und Galgen darauf, wenn unser Eins sein Fuhrwerk verlassen thut und wenn Sie's nich wären, junger Herr, der mir gewunken hat ....

Wilhelm. Schon recht, ein ander Mal mehr! — Hier, nimm!

Adam. Einen jedoppelten Napoliums-Ludwigs-Friedrichsd'or?

Wilhelm. Nimm!

Adam. Warum das nich?

Wilhelm. Nun zieh' Deinen Mantel aus!

Adam. Es regnet ja!

Wilhelm. Eben deshalb!

Adam (thut es). Das iss absonderlich.

Wilhelm. Gieb Deinen Hut! (Nimmt ihn.)

Adam. Daß man der Tuch nich rausser fällt und die Tabakiere.

Wilhelm. Die Peitsche —

Adam. Nu sagen Sie mich man —

Wilhelm (eiligst). Und nun bleibe hier bei meinem Vater, bis ich wiederkomme. (Ab.)

Kirbel. Adam.

Adam. Bester Herr Amtsrath, kommt das Wilhelmichen, unse Kind, aus die tolle Station von die Charitee? Was stecht ihm denn vor eine Mucke?

Kirbel. Kennst Du den Pfeil des Kupido?

Adam. Ne, wer iss das?

Kirbel. Der gefährlichste Schütze.

Adam. Steht er bei die Neuschandeller?

Kirbel (am Fenster). Da, nun sitzt Wilhelm auf Deinem Throne.

Adam (zutretend). J, reißen Sie mir kein Bein aus! — Wahrhaftig, was will er denn? Wissen Sie, daß mich das meinen Posten kosten kann?

Kirbel. Sei unbekümmert! Sieh, sieh, da steigt eine Dame ein.

Adam. Ach, auf dieser Art? —

Kirbel. Du begreifst ungefähr?

Adam. Das ist Wurscht für mir, aber Gotts Teibel nich noch mal, nu bug er um die Ecke. (Schreit zum Fenster hinaus.) Junge Herr Kirbel! Unse Kind! Wilhelmchen!

Kirbel (zieht ihn am Rockschooße zurück). Kerl, mach' keinen Skandal!

Adam. Aber Herr Amtsrath, ich muß ja, unser Herr jagt mir ja fort, ich kriege ja die unangenehmsten Verhältnisse.

Kirbel. Sei ruhig, wirst Du fortgejagt, so nehm' ich Dich wieder zu mir in Dienst. Für Dich soll gesorgt sein. Denn damit Du's nur weißt, Du leistest meinem Sohne einen wichtigen Beistand, indem Du ihn diese Fahrt an Deiner Statt machen läßt. Es handelt sich um seines Lebens Glück.

Adam. Also, wenn es rauskommt, und ich komme weg von hier, daß ich geschafft werde, denn komm ich raus zu Ihnen, — und rauskommen kommt es gewiß, denn mit

die neidischen Kerls, die Andern, iss kein Auskommen, und rauskommen kommt es, denn komm' ich raus aus em Dienste und komme raus bei Sie, — Gott straf' mir, ich komm' aus dem rauskommen gar nich mehr rausser.

Kirbel. Jetzt aber, Adam, gehe, ein Geschäft auszuführen, welches Du so lange in meinen Diensten verrichtet hast: Besorge mir mein Frühstück! Denn so lange Wilhelm hier war, kam's nicht dazu.

Adam. Ich bin auch noch ganz unschuldig heute.

Kirbel. So sorge auch für Dich, Du sollst mir dann, während ich das Versäumte nachhole, ein Bischen erzählen.

Adam. Ja, ich gehe. Finden will ich wohl. Es giebt in den Gasthäusern so'n gewissen Qualm, der so saftig riecht, so wohlthätig, so nahrhaft; dem will ich man nachgehen, da komm' ich in die Küche.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kellner (mit Frühstück).

Kellner. Haben Sie geklingelt?

Kirbel. Vor einer halben Stunde.

Kellner. Zwei Portionen Frühstück. Hier vor'n Herrn Amtsrath und hier vor'n jungen Herrn.

(Stellt Beides, ohne Adam anzusehen, auf die Tische und geht.)

Kirbel. Adam.

Adam. Ist das ein dämlicher Kerl. Hält mich in seinem Dusel vor'n jungen Herrn.

Kirbel (eifrig frühstückend). Nun, bediene Dich!

Adam. O, ich bitte . . .

Kirbel. Bist Du mit Deinem Posten zufrieden?

Adam. O ja, im Ganzen kann ich nich anders sagen, als daß es ein sehr viver Posten iss. Immer auf'm Pflaster, immer Abwechslung, aus eine Straße in die andre, immer neue Gesichter. Man viele Freiheit iss nich dabei. Unser Einer ist ein Sklave, wie auf die Jalerien. Höllisch forsch iss die Aufsicht. Und Spione hat unser Alter auch. Schlafen sollen wir nich! Langsam fahren sollen wir nich, das wollen die Herren Publikum nich; rasch fahren sollen wir auch nich, das will wieder unse Herr nich. Na, nu mach's einmal Einem recht? Mit dem Publikum überhaupt, wenn Sie das kennen thäten, was das vor Fisematenten und Raupen im Kopfe hat, da würden Sie Ihre Hände über Ihrem eigenen Kopfe zusammenschlagen, wenn Sie wüßten, was das vor Ansprüche macht. Neulich fahr ich einen jungen Mann — (auf Stunde) — es war so weit ein netter, junger Mann, mit einer Brille und so 'ne bunte Halsbinde, wo er mit des Köpfchen tief drinnen stechen that. Dieser junge Mann will zuletzt auch raus vor's Rosenthaler Thor in die Berggasse. Ich fahre ihn bis dahin, wo's Pflaster aufhören thut, denn warum, wo es nich gepflastert, oder aber auch nich schassiert iss, dürfen wir vor'm Thor nich fahren. Na, nu halt' ich. Er fragt, ob ich verrückt bin? Ich sage: steigen Sie man aus und gehen Ihren Gang, ich will hier auf Ihnen warten. Ihr Regenparasol lassen Sie mir als Pfand in die Droschke. Bezahlen thun Sie mir nich mehr, als ob Sie während diese Epoche drin gesessen hätten, denn billig seind unse Gesetze in diese Art, das kann Niemand in Abrede sind. Da schreit er: das ist ja aber eine Qual für

das Publikum. — Ja, Juter, darin muß ich Sie Beifall geben, das meine ich alleene; aber entscheiden Sie selbst: wovor wäre das Publikum auf der Welt, wenn es nich gekujiniert werden sollte. Uebrigens freut es mir, bei dieser Occasion zu erfahren, daß Sie auch zum Publikum gehören. Da lachte er.

Kirbel. Also Ihr dürft jetzt auch vor's Thor fahren? Das war damals nicht der Fall, als ich zum letzten Male hier war.

Adam. Ne, es hat sich erst späterhin entwickelt. Die Wahrheit zu sagen, es is kein Vortheil nich. Das giebt eine ewige Schlepperei nach dem Thiergarten, nach die Zelte, wir müssen mehr Fuhrwerk halten un 's bringt nich mehr ein. Aber kuriose war's, als wir zum ersten Male die neue Erfindung eröffneten. Ich weiß's noch wie heute: ich hielt an die Charlotten- und Behren-Straßen-Ecke, kommt eine dicke Dame, piecht und pustet, und wie sie insteigt, spricht sie: Kutscherken, in'n Thierjarten! Nu denk' ich, jut! Ich fahre meinen Stiefel langsam weg, heißt das, was recht ist; sehr schnelle fuhr ich ihr nich, denn warum, sie hatte mich das simple Viergroschenstück gegeben, ohne Laschio.

Kirbel. Ich denke, es ist Euch verboten, ein Geschenk anzunehmen?

Adam. Ach, reißen Sie mir doch kein Bein aus! Verboten? ja freilich! Alle acht Tage steht in die löschpapierne darein: das Publikum wird gebeten, die Marken nicht in die Droschke zu werfen und nich mehr zu bezahlen, als den Tax. Aber da fragt das Publikum nich nach. Wenn das Publikum rasch fahren will, weiß das Publi-

kum recht gut mit dem alten Sprichwort umzugehen: wer gut schmiert, der gut führt. Und das Publikum iss ja ein freier Partikulier; das wird nach die Annonce von unsen Herrn nich fragen, und ich, als bescheidener Mensch, kann es doch nicht refusieren, wenn mir Einer um Gotteswillen bitten thut, ich soll ein Präsent von ihm annehmen? Kurz und gut, die dicke Dame hatte wahrscheinlich eben die löschpapierne gelesen, denn sie warf die Marke fort, und mir jab sie nichts. Nun kamen wir an's Brandenburger Thor. Ja, sehn Sie, wer nich durch will, iss mein Pferd. Das gute Thier war seit drei Jahren — (es ist jetzt bei Jott, der Deibel hat's geholt) — nich anders jegangen, als bis an's Thor und wieder retour. Von der neuen Ankündigung und Concession war ja die Pferde nichts bekannt gemacht worden; kurz es wollte nich durch. Die janze Thorwache trat rausser an die Gewehrständer und lachte; die Zollvisitatersch kamen von die andre Seite zu; meine dicke Madame in die Droschke schrie, als ob sie schonst an'n Spieße braten thäte; ich schlug auf mein Pferd, was die Peitsche halten wollte, — das Pferd jung nich! Na, da stieg ich endlich ab, und zum Glück hatt' ich die Zeitung bei mir, wo's drinnen stand, daß wir vom ersten an auch vor's Thor fahren dürfen. Ich fasse mein Pferd mit der rechten Hand in'n Zügel, mit der linken halt' ich die Zeitung und les' ihm nun den ganzen, uns betreffenden Artikel vor. Hätten Sie sehen sollen, wie das Thier die Ohren spitzte! Und man wird es von so 'nem unvernünftigen Geschöpfe nicht glauben: nun jung es! Draussen stieg ich wieder auf, aber nun war Holland schonst

wieder in Noth. Kaum fühlt es unter seine vier Benikens die glatte Schasseh, wird die Karnaille übermüthig, schlägt vorn und hinten aus, und nun, hast du nich gesehn, so siehst du doch, giebt es Pech und jeht durch! Meine Madame schreit: Hülfe! Hülfe! das Pferd jeht durch! Und zu alle Vorübergehende rang sie die Hände und flöhte: sie möchten das Thier aufhalten!! — Aber die Leute lachten und sagten: das iss man optische Täuschung; ein Berliner Droschkenpferd kann nich durchjehen! — Nun ich ließ ihm seinen Willen, und wie es genung hatte, da stund es, da waren wir justement an die Puppen. Nu sag' ich: Madamken, nu sind wir durch bis an die Puppen, nu steigen Sie man drieste aus. Sie war froh, daß sie rausser kam. Ich glaube, eejentlich hatte sie zum Hofjäger gewollt, — da dervon waren wir nu wohl freilich ein Viertelstündchen weit weg, — aber das kleine Stücksken konnte sie recht gut zu Fuße gehn; das war ihr gesund, bei ihr Ambumpojeng.

Kirbel. Ihr scheint gut mit den Leuten umzugehen?

Adam. O glauben Sie nich, daß wir die Menschheit mal traktiren, das hier war so'n Späßchen par huzard. Uebrigens kenn' ich meine Schuldigkeit und stehe mir auch sehr gut mit unsen Herrn und mit die Polizei.

Kirbel. Wie so mit der Polizei?

Adam. Das ist eine merkwürdige Schwuite! Ich fuhr einmal einen Engländer; denn daß er ein Engländer war, — heißt das, nich mein Pferd, sondern der Passagier, — das hört' ich ihm gleich an, weil er immer sagte: mon ami! Der giebt mir ein kleines Biergeld und steigt aus bei's Opernhaus (ich weiß's noch wie heute, sie gaben grade

die Stumme von Tivoli) und ich fahre nu langsam auf's Schloß zu. Nu war's, wie wenn eine unsichtbare Stimme zu mir sagte: Adam, sagte es, drehe dir um! Na, denke ich bei mir selber, warum sollte ich diese Stimme nicht diesen kleinen Gefallen erweisen? Ich drehe mir um, — jetzt erweisen Sie mir aber auch den Gefallen, Herr Amtsrath, zu denken, Sie wären meine Droschke, und ich sitze so vor Ihnen, heißt das, vor meine Droschke — verzeihen Sie, daß ich Ihnen meinen hintern Menschen zuwende, — so sitz' ich vor Ihnen, drehe mich nach diese Stimme um, und auf dem Platze, wo mein ausgestiegener Engländer gesessen hat, liegt eine Brieftasche. —

Kirbel. Eine Brieftasche!?

Adam. In derselbigen Brieftasche aber viele tausend Pfund englische Sperlinge.

Kirbel. Und was geschah?

Adam. Ja, was geschah? Ich ging, wie ich nach Hause kam, hinauf zu unsem Herrn. Wen ich bei ihm finde, iss schonst mein Engländer. Er hatte die Nummer von meine Droschke nicht jeremarkieret und stand nun da, wie die Jans, wenn's Wetter leucht't. „oublié," rief er immer, oublié mille ecu." — Ja küh! sag' ich, mille küh oublié — wo seind sie? — da seind sie! — Sapperment riß er mich die Brieftasche aus die Finger, — und dann griff er in die Rocktasche, nahm einen Thaler raus — und diesen Thaler schenkte er mir.

Kirbel. Ei, das war ja ein Lumpenhund!

Adam. Wie so die Millionaire gewöhnlich sind! — Na, ich war doch zufrieden; denn ein jut Gewissen ist ein

jutes Ruhekissen. Und wenn mir nu manchmal der Sitz auf meinem Bocke zu hart werden will, sag' ich man zu mir selber: Adam, so ruhig sässest du doch nicht, wenn du unter die Diebe jejangen wärst, so ruhig nich, und säßest du auf einem rothmarokengnen Samftstuhl, mit Seide lackiert.

Kirbel. Sag' mir mal, Adam, wie würdest du wohl leben, wenn Du nun durch irgend einen glücklichen Zufall großes Vermögen bekämest?

Adam. Als wie ich?

Kirbel. Ja, was würdest Du beginnen, um Dein Leben zu genießen?

Adam. Ich setzte mir! — Als ein eigenthümlicher, selbstständiger Mensch thät' ich mir setzen, in ein schönes Logement, entweder unter die Linden, oder in die Schornsteinfegergasse, oder sonst eine schöne Gegend. Des Sonntags ging' ich spazieren. Da ließ ich mir einen neuen Anzug machen; ganz neu: Civil! .... und dann sollte mein größter Jubel seind, wenn ich einen von meine ehemalige Kameraden irgendwo halten sähe, im klarobscuren Halbdunkel, — ich trete heran, — er öffnet die Thüre und fragt: Wo befehlen Sie hin, Herr Geheimde — — (Geheimde-Rath, will er sagen, denn bei uns ist eine Hälfte Menschen öffentlich und die andre is geheim) — wo befehlen Sie hin, Herr Geheimde-Rath? Ich aber schreie dazwischen: Puhlwiese, — (denn die Einbildungskraft meines für Freundschaft puckernden Herzens leiht ihm diesen Namen), — Puhlwiese, reiß mir kein Bein aus, ich bin ja der Adam, bin ich!

Kirbel. Armer Adam, hast Du denn schon eine Eva?

Adam (schüttelt verneinend mit dem Kopfe). Ja, wenn man der Appelbaum nich wäre und die Schlange; da iss mich man bange. — Denn sehen Sie, Herr Amtsrath, wenn Unsereiner den janzen Tag mit seine Droschke rumtrebellert und so 'ne arme Frau sitzt zu Hause alleine, da is das Eheband immer mit Gefahr verknüppert, absonderlich in Berlin, heißt das, vor mir, wie vor ihr; indem ich, wenn ich annehme, um mir auf einer feinen Art, und mit Gefühl auszudrücken, denn ich habe zwei Pferde zu versorgen, heißt das: eigentlich drei, aber eigentlich nur zwei eigentliche, eine Fuchsstute und einen Blauschimmel-Wallach; das sind die regulairen, indem, der Fuchs hat seine Mucken und thut manchmal, als wollt' er ein Krippensetzer werden, aber der Schimmel soll noch das erste Futter refusieren, das müßt' ich ihm, als ein schlechten Kerl, nachsagen, ein tüchtiger Fresser, was Fressen ist, der beste im Stalle. Daß er schlagen thut, jeht keinen Menschen nichts an, denn warum, wenn er mir nur nicht schlägt, und ein Andrer braucht sich ja nicht mit ihm einzulassen. —

Kirbel. Na, wo sind wir nun?

Adam. Wir? So viel ich weiß, im Hotel de Brandenburg!

Kirbel. Ich meine, wo bist Du mit Deiner Erzählung hingerathen? Von der Frau auf die Pferde?

Adam. Ja, wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über. Meine Pferde sind meine Puppe. Und wenn ich eine Frau besäße, und sie hätte nich auch den Panschant vor die Pferde, da trüg' ich ihr gleich in die

Farbe und thäte das Zeichen verlieren, man daß ich ihr los würde! Denn wenn ich manchmal sehe, wie die Leute ihre Pferde schinden ... Jottstrambach, ich glaube, ehe ich ein Pferd so abmarrachen thäte, lieber spannt' ich meine Frau vor, denn so'n Pferdekujinör muß ja gar kein menschliches Gefühl nich haben. Uebrigens, der Musje Wilhelm wird doch meinen Blauschimmel nich kaput jagen?

Kirbel. Ich denke, im Gegentheil: er wird recht langsam fahren.

Adam. Hm! hm! Verstandibus! 's wäre schlimm, wenn's rausser käme! Freilich, Sie wollen vor mir sorgen; aber die Schande! der Halloh!

Kirbel. Ich glaube wahrlich, Du bist gern Droschkenkutscher?

Adam. Bin ich auch! Im Ganzen, was geht mir ab? — Schlaf? Ruhe? — dazu is ein Kutscher als Kutscher auf die Welt gekommen, daß er keinen Schlaf und keine Ruhe nich besitzen soll. Das is nun einmal Bestimmung. Denn, hernachjehends die Behandlung is jut; mein Umgang is sehr jut; es schämt sich Niemand mit mir zu fahren: mein Fuhrwerk is proper und Berlin iss doch auch eine schöne Stadt so weit. — Ich müßte wirklich lügen, wenn ich behaupten wollte —

Kirbel. Wohl einem Jeden, der sein Handwerk mit Lust und Liebe treibt.

Adam. Handwerk? Herr Amtsrath, erlauben Sie gütigst, daß Sie mir jammern dürfen! Von Handwerk wird nichts gebrudert; Kunst hätt' ich gerathen!

Kirbel (lachend). Nu, sei nur nich böse.

Adam. Nich im Geringsten! aber vergeben darf ich unserm Stande auch nichts. — Hören Sie, es klopft an die Thür, wie nich gescheidt, soll ich eine Untersuchung anstellen?

Kirbel. Sieh' nach, wer es ist?

Adam (an der Thür). Ein weibliches Wesen.

Kirbel. Evchen?

Sechster Auftritt.

Vorige. Evchen.

Evchen. Sie verzeihen, Herr Amtsrath, ich mußte mich überzeugen, ob es denn wahr ist, was die Kellner sagen, — (sieht Adam) — so wahr ich lebe, es ist wahr!

Kirbel. Was denn, mein Kind, was denn?

Evchen. Daß Ihr Herr Sohn als Droschke meine Madame kutschiert und daß der Kutscher bei Ihnen —

Adam. Reißen Sie mir kein Bein aus, Madamsell, wo wer' ich denn ein Kutscher seind, ich bin des Herrn Amtsraths Fall in die Schamber.

Evchen. Er trägt ja Droschkenlivree.

Adam. Er? — Livree? — Madamsell, erstens hängt es vom Herrn Amtsrath ab, sein Gefolge zu kleiden, wie der Herr Amtsrath wollen, und wenn der Herr Amtsrath Belieben tragen, mir rothe Modesten zu geben und einen jelben Rock mit „veilchenblaue Seide," so sind der Herr Amtsrath Herr, zu thun und zu lassen. — Zweitens, Madamsell, kann von Livree unter uns Beiden nie nich die Rede sein, denn wir Droschkenführer bilden ein Korps, ein

großes Korps, ein fliegendes Freikorps; wir tragen Ohneformen und keine Livreen. Drittens, Madamsell, müssen Sie sehr weit, aus entfernte Waldungen herkommen, aus Waldungen, die vielleicht noch jar nicht entdeckt sind, indem Sie mir er nennen, oder um besser zu sagen: indem Sie mir eren. Wer Bildung und Gefühl besitzt, weiß, daß es heißt: Sie, oder, nach Verhältniß der Umstände, Ihnen, un wer mir anders distelliert, diesen kann ich nur mit Hochachtung ansehen. Sie sein, wenn man es nach dem Buchstaben der Gesetze auslegen will: eine Kammer-Katze, — Jungfer, — höchstens: Madamsell. Wer seind Sie, wenn Sie dieses sind? Ein abhängigtes Objekt, ein Gegenstand, eine Perschon, ein Wesen, ich aber —

Evchen. Hören Sie, Bester, all' Ihre unsinnigen Redensarten werden mich nicht von der Wahrheit abbringen. — Herr Amtsrath, um Alles in der Welt, wie konnten Sie zugeben . . .

Kirbel. Ich menge mich nicht in solche Liebesgeschichten. Mögen die jungen Leute sehen, wie sie mit einander fertig werden.

Evchen. Aber ich bin in Verzweiflung! Auf mich wird die Schuld fallen. Mich hat Madame nach der Droschke geschickt, ich habe die Droschke bestellt. Als ich sie bestellte, saß dieses Monstrum darauf, das will ich beschwören, das kann ich beschwören, das werd' ich beschwören. Aber meine Madame wird es nicht glauben wollen. Meine Madame wird behaupten, ich habe mich bestechen lassen. Madame wird mir auf den Kopf zusagen, ich steckte im Komplott! Sie wird mich fortjagen. —

Adam. Madamsell, ob Sie fortgejagt werden, ist noch sehr authentisch. Bei mir aber kommt es janz jewiß dazu, wenn Sie von die Sache einen so jroßen Ambra machen. — Ich danke Ihnen für Ihre jütige Meinung, und erkenne nicht ohne Schagrin, daß Sie das er von vorhin wieder jut machen wollen. Sie nennen mich Monstrum. Ich danke Ihnen im Namen Deutschlands und aller anjrenzenden Provinzen. Aber über ein Kompott brauchen Sie sich nich zu grämen! Herr Amtsrath und ich sind rein wie Lilien von jedem Kompott. Ich höre, Sie heißen Eva? daß ich Adam heiße, is ein Wink der Natur. Werfen Sie sich jetrost in meine Arme, — in die Arme Ihres ausgestreckten Adams —

Evchen. Er ist ein Esel! — Herr Amtsrath, was fangen wir an?

Kirbel. Wir warten bis die Beiden nach Hause kommen, und dann, . . . nun dann giebt es entweder Verlobung, oder ewige Trennung.

Evchen. Verlobung? Himmlischer Vater, wenn das wäre, wie wollt' ich jubilieren! Aber es ist ja nicht denkbar. Sie hat ja geschworen, sie wollte nicht in den Wagen steigen, den Ihr Herr Sohn kutschiert. Und nun sitzt sie ja drin! Ach, das kann kein gutes Ende nehmen.

Kirbel. Ha, ha, ha, eine Droschke ist kein Wagen!

Adam. Sehr richtig, Herr Amtsrath: eine Droschke ist kein Wagen. Eine Droschke ist ein Aufenthalt vor Selige, eine Droschke ist eine privilegierte Anstalt zur Beglückung der Menschheit, eine Droschke ist ein Elisium.

Evchen. Und ein Droschkenkutscher ist ein Phaëton. — Ha, ha, ha!

Adam. Ein Droschkenkutscher ist ein Fahre donc! Sehr richtig! Und Musje Wilhelmichen, unse Kind, is mein Schüler im Fahren. Ich sollte denken, wo der kutschiert, könnte sich ihre Madame ruhig reinder setzen, das wird ihre Schönheit nichts niche schaden thun. Musje Wilhelm hat Erfahrung in'n Fahren, und bei seinem Fahren herrschen keine Gefahren.

Kirbel (aufhorchend). Was giebt's denn für einen Lärm auf der Straße?

Adam (blickt zum Fenster hinaus). Die Leute laufen zusammen wie saure Milch.

Evchen. Ach, mein Leben, da hat eine Droschke umgeworfen; meine Madame wird herausgehoben; — ich bin verloren! (Eilt ab.)

Kirbel. Adam.

Kirbel. Ist das wahr?

Adam. Ja, wahr is es! Nu is mein letztes Brod jebacken. Da is auch schonst unser Aufseher dabei. Er fragt nach mir. — Herr Amtsrath, haben Sie vielleicht eine Spinde hier oder einen Schubkasten, wo ich mir verstecken kann?

Kirbel (besorgt). Wenn nur Amalie keinen Schaden genommen?

Adam. Ach, die Animalia is mir janz eingalia! In diesem Monument is es mir man um mich, daß ich keinen Schaden nich nehme!

Letzter Auftritt.

Vorige. Wilhelm. Dann der Aufseher.

Wilhelm (Mantel um, Hut auf, Peitsche in der Hand). Vater, Vater, sie ist mein; wir sind versöhnt; Alles ist in Ordnung.

Kirbel. Ist ihr kein Unglück begegnet?

Wilhelm. Sie hat sich ein Bischen die linke Hand verstaucht; aber die Rechte reicht sie mir: sie ist mein! — Nun flieg' ich zu ihr! Finden Sie Adam ab, Vater, ihm verdank' ich mein Glück!

Adam (ihn festhaltend). Halt, unse Kind! Sie bleiben! Das kann mir bekommen, wie dem Hunde das Grasfressen. 's is eine ungeheuer populaire Menschheit um mein Fuhrwerch versammelt. Das Aufsehen is zu groß, ich werde infamigt kassiert.

Kirbel. Sei kein Narr, Du bist bei mir versorgt.

Adam. Können Sie mir meine Ehre wiedergeben? Wird es nich in janz Europa heißen: am so und so vielten warf in Berlin die Droschke Nummer 13 bei hellem Dage auf jrader Straße um? Dann fragt die verblüffte Nachwelt: wie hieß der Unglückliche, der sie lenkte? Adam, antwortet die Weltgeschichte, und der Templover Berg donnert es retour: Adam! Nein, ich leid' es nicht! Ich bin es ja jar nich jewesen! Ich habe hier meinen Koffee verdebauchiert, und Wilhelmichen, unse Kind, is es jewesen. — Lassen Sie mich unter die Menschheit treten, — rechtfertigen will ich mich, — halten Sie mich nicht, ich habe alle Haltung verloren, ich schnapse über.

(Er will hinaus.)

Kirbel (indem er ihn zurückstößt, und)

Wilhelm (ihn in die Ecke schleudert)

Kirbel. Kerl, reitet Dich denn der Teufel? — (tritt der Aufseher ein, dem Wilhelm eben in's Auge fällt. — Adam in der Ecke, retiriert hinter einen Stuhl).

Aufseher (zu Wilhelm). Aha, Patron, da bist Du ja! — Fährst Du heut' zum ersten Male? Ich hab' Dich ja nie gesehen?

Adam (für sich). Er hält ihn vor mir!

Wilhelm (im gemeinen Berliner Dialekt). Das will ich wohl jloben, deß mir der Uffseher nich kennen thut, denn der Herr hat mir erst jestern anjestellt.

Aufseher. Und heute hast Du schon ein solches Meisterstück gemacht?

Wilhelm. Ja, das war es, ein wirkliches Meisterstück. Sehen Sie wohl, Herr Uffseher, es kamen zwei Herren jejangen und die fuhren mit mir eine kleine Tour; aber jedweder schenkte mir acht Jroschen, woraus ich mir abklavieren konnte, daß Beide reich waren. Die stritten nun darüber, ob wohl schonst eine Droschke in Berlin umjeworfen hätte? und der Eine sagte: das wäre bei'n besten Willen jar nich möglich; — kurz, sie wetten, und wie jesagt, sie müssen reich sein, denn sie wetteten um hundert Dukaten. Na, nu jehen sie Beede fort. Nach einem Weilchen kommt der Eene retour und sagte: hier hast Du zehn Dukaten, wirf um. Ich denke, das kann verfertigt werden. Und na nu wächst die Dame an und steigt in. „Unglückseliges Schlachtopfer der Politik!" sagt' ich bei

mir selber, als sie mir die Marke aus der Hand nahm. — In fünf Minuten lagen wir, — es is keen Schaden nich geschehen.

Kirbel. Nein, ich kann's bezeugen! Sie ist die Braut meines Sohnes, und der Umfall war kein Unfall, sondern ein Glücksfall.

Wilhelm (leise). Und die zehn Dukaten will ich mit Sie theilen, Herr Aufseher.

Aufseher (heimlich das Geld nehmend). Wie heißest Du?

Wilhelm. Adam!

Aufseher. Ich dächte gar! Der Adam ist mir wohl bekannt; 'raus mit der Sprache.

Wilhelm (leise). Wollen Sie mich angeben, müssen Sie mir meine fünf Dukaten wiedergeben.

Aufseher (leise). Hol' Dich der Henker! Packe Dich hinunter zu Deiner Droschke und halte Dein Maul. (Im Gehen wendet er sich und sieht Adam.) Adam, wo bist Du?

Adam (hinter dem Stuhle hervorkommend). Eine kleine Verkleidung: Kabale, — und Liebe! Menschenhaß und Reue! — Rauben Sie mir meinen Scepter nich! Wilhelmichen, meinen Mantel, meinen Hut, ... ich bleibe Droschkenkutscher!

Aufseher. Ich durchschaue die Sache nun; wir wollen reinen Mund halten. — Aber jetzt marsch fort!

Adam (vom Aufseher fortgezogen, im Herausgehen). Wenn vielleicht Jemand fahren will, meine Droschke ist immer parat, ich habe Nummer 13, und mein Pferd is sehr jut; wenn's klatschen hört, fliegt es man so. (Ab.)

Wiener in Paris

oder

Der zwölfte Februar.

Schauspiel in zwei Akten, mit einem Nachspiel:

Pariser in Wien.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Dieses Gelegenheitsstück — das einzige von den vielen, die ich geschrieben, welches ich hier aufnehme — war nur für Wien bestimmt, als meine Frau und ich im Winter von 1834, 35 dort Gastrollen gaben. Es fand Beifall. Kenner lobten meine natürlich einfache Darstellung des „Bonjour." Meisterhaft spielte der Komiker Rott den „Treu." Wir waren eben bei der siebenten Aufführung und im besten Zuge ... da starb in der Nacht vom ersten zum zweiten März Kaiser Franz; folglich wurde, mit der Landestrauer und dem daraus hervorgehenden Schlusse der Theater, auch die theatralische Laufbahn des Stückes geschlossen. Einige Wiederholungen nach Wiedereröffnung der Bühne zogen nicht mehr.

An mehrere Orte ist es späterhin theils durch mich selbst, theils durch Andere gebracht worden, bis es endlich (wenn ich nicht irre 1840?) auf dem zweiten Hamburger Theater erschien, und bei überfülltem Hause etliche und vierzigmale ein beispielloses Glück machte. An welchen Zufälligkeiten hängt doch das Schicksal eines Theaterstückes! Wer hätte

in Hamburg Sympathieen für Kaiser Franz und die österreichische Volkshymne gesucht? Aber es fanden sich gerade zwei beliebte Schauspieler für den „Bonjour" und den „Treu;" es ward gut zusammen gespielt, (dafür sorgte Maurice!) die süddeutsche Färbung hatte etwas Pikantes; das Ding kam in die Mode . . . u. s. w.

Welchen Effekt Dawison jetzt noch mit dem „Bonjour" hervorbringt, ist überall bekannt, wo dieser berühmte Künstler nicht verschmähete, die Kleinigkeit durch sein Feuer zu beleben. Er hat zwei Akte in einen zusammengestrichen, hat beseitiget, was damals, für Wien geschrieben, auch nur dort wirken konnte, und hat ein ganz eigenthümliches, eben sowohl ihm als dem Autor gehöriges Charakterbild des petulanten Franzosen, aus dem von mir allerdings mehr deutsch-gehaltenen Manne geschaffen.

Während meines zweiten Aufenthaltes in Wien, wo ich bei Direktor Carl eine Reihe von Gastrollen spielte, machte mir dieser den Vorschlag, die alten „Wiener in Paris" wieder aufzufrischen und sie mit einem Nachspiele zu versehen. Daraus entstanden die „Pariser in Wien," worin Wenzel Scholz, in meinen Augen der ergötzlichste aller jemals gelebt habenden Lokalkomiker, als „Treu" seiner übermüthigsten Laune freien Lauf ließ.

H.

Personen:

Der Graf von Werth.
Werman, wohlhabender Bürger.
Toni, dessen Frau.
Ferdinand, beider Sohn.
Treu, Diener.
Ein Lohndiener.
Charles, Aufwärter in einem Hotel.
Bonjour.
Kathi, seine Frau.
Madelon, beider Tochter.
Joseph, des Grafen Kutscher.
Babet, Stubenmädchen.

Der erste und zweite Akt spielen in Paris im Februar 1835. — Der dritte Akt (das Nachspiel) in und bei Wien im Juli 1836.

Erster Akt.

Scene: Abgelegene Seitengasse in Paris.

Erster Auftritt.

Der Graf (allein). Ich habe sie überholt, hier will ich Posten fassen, hier muß sie dicht an mir vorüber, und ich werde doch endlich einmal Gelegenheit haben, ihr recht genau in das kleine schnippische Gesichtchen zu schauen, auch wohl ein Wörtchen an sie zu richten. Diese niedliche Grisette ist voll von Capricen. Seit acht Tagen, daß ich

sie verfolge, bin ich nicht um einen Schritt weiter gekommen, und habe doch, ihr zu Ehren wenigstens hunderttausend Schritte gemacht. Ventre gris! Sie kommt!

Zweiter Auftritt.

Graf. Madelon.

Madelon (mit einem Körbchen am Arm will rasch vorüber).

Graf (vertritt ihr den Weg). Bon jour, la petite!

Madelon (sieht ihn fragend an und will weiter gehn).

Graf (sie haltend). Deux mots, s'il vous plait?

Madelon (sich losmachend). Vous êtes un insolent!

Graf. Mademoiselle ....

Madelon. Monsieur?! (Geht vorüber und ab.)

Graf (allein). Das war nichts! — Auch gut! In einer Stadt wie Paris ist eine solche Erfahrung immer wieder ein wichtiger Beitrag zum Glauben an die Menschheit! — Geh' ich der Kleinen nach? — Behüte! Was soll ich unnütz meine Zeit vertrödeln!?

(Er will zurückgehn.)

Dritter Auftritt.

Graf. Ferdinand (sie begegnen sich).

Graf. Ei, Herr Landsmann, müssen wir uns hier begegnen, in dieser öden Gegend, wo sich die Füchse gute Nacht sagen? Sie haben sich seit einem Monat nicht blicken lassen?

Ferdinand (verlegen und eilig). Herr Graf, Sie wollen mich entschuldigen! Gewiß, recht bald werde ich meine Aufwartung machen. Ich bin so überhäuft ....

Graf. Doch nicht von Geschäften? Sie kamen ja nur zu Ihrem Vergnügen nach Paris, wie Sie selbst mir sagten?

Ferdinand. O .... doch .... Sie verzeihen .... die Angelegenheiten meines Vaters ....

Graf. Ihr Wort in Ehren: diese müssen in zwei Stunden abgemacht gewesen sein. Man sieht Sie in keiner Gesellschaft ....

Ferdinand. Ich besuche sehr oft das Schauspiel ....

Graf. Ei, wohl gar eine kleine Neigung? Wie? Sie werden roth? Hab' ich's errathen?

Ferdinand. Herr Graf, Sie scherzen ....

(Will fort.)

Graf. Und dabei drängt er nach jener Seite hin!? Freundchen, Sie folgen doch nicht etwa meiner kleinen Spröden?

Ferdinand. Ihrer ....

Graf. Wie drohend er fragt!? Ja, das ist Eifersucht; ich hab's errathen! Wer ist das Mädchen? Sagen Sie mir: wer sind ihre Eltern? Sind sie wohlhabend? Was treibt sie? Wo wohnt sie? Wissen Sie ihre Adresse?

Ferdinand. Wenn Sie mir erlauben, meinen Weg zu gehen, so werde ich Ihnen vielleicht morgen auf Ihre Fragen antworten können. Aber ich glaube: Sie täuschen sich.

(Ab.)

Graf (allein). Das ist Liebe! Er meint es ernstlich, ich werde seinem Vater darüber schreiben. Der brave Mann hat mir so viele Gefälligkeiten erwiesen, ich achte ihn und seine ganze Familie. Er verdient nicht, solchen Kummer an seinem einzigen Sohne zu erleben. Sich ernstlich verlieben! Himmel, welch ein Unglück!

(Ab nach der Seite, von der er kam.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand (kommt nach einer kleinen Pause zurück, wo er abging). Es war zu spät, sie ist schon in ihrem Hause, und dort hinein zu folgen, wage ich nicht. Zwar hat sie, wenn ich sie im Vorübergehen artig grüßte, meine Blicke freundlich erwiedert, aber es liegt so viel Würde, so viel edler Stolz in ihrem Wesen, daß ich es gar nicht wagen könnte, sie anzureden. — Anzureden? Ja, wie sollt' ich das auch zu Stande bringen? Versteh' ich es doch leider nicht, mich in ihrer Sprache auszudrücken, oder, wenn ich es auch verstünde, ich habe den Muth nicht dazu. Jedesmal werde ich roth, wenn ich an einem öffentlichen Orte irgend etwas verlangen soll. Ich glaube, die Aufwärter lachen mich heimlich aus! Verwünschte Schüchternheit: sie ist mir anerzogen. Bei uns im Hause ging es so still bürgerlich zu, ich habe wenig die große Welt gesehen, ... und nun, wie durch einen Zauberschlag mitten in das Gewirr dieser Stadt, in das taumelnde Geräusch ihres wüsten Treibens versetzt, ... armer Ferdinand! Deiner ersten kindlichen Liebe sollen keine Rosen blühen.

(Er steht betrübt und sinnend.)

Fünfter Auftritt.

Bonjour. Kathi (kommen von links). Ferdinand (steht unbemerkt zur Seite).

Bonjour. Madame Bonjour, il n'y a pas moyen, de me faire changer d'opinion.

Kathi. Herr Bonjour, das ist mir völlig gleich, meine Meinung steht eben so fest, als die Ihrige.

Bonjour. Mais Madame, il faut, que je vous fasse observer . . . .

Kathi. Ich vielmehr bitt' zu bemerken, daß wir heute noch die deutsche Woche haben, und daß ich auf französische Reden gar nicht antworte. Reden Sie deutsch, ich bitt' gar schön.

Bonjour (halb für sich). Mais c'est vrai! elle a raison. Vous avez raison, la femme, vous avez raison. C'est encore une journée des votres, et il faut tenir pointilleusement à ses droits comme à ses devoirs. Ainsi venons entamer la conversation dans la belle langue de votre pays. Ça fait que vous êtes Autrichienne, comme Dieu le sait et nous le savons tous, nous autres!

Kathi. Das plauscht alleweil. — Red' deutsch, Mann, ich bitt' Dich gar schön!

Bonjour. A vos services, Madame Bonjour! — Sie woll' aben, daß uns' famille machen Bekanntßaften von der junke Manne, die nackßleiker seite fünfzehn Tagen (u. s. w. im gebrochnen Deutsch) unser enfant cherie, kleine Madelon, und ihr machen die Augen süß?

Kathi. Ich will nicht; die Leni will.

Ferdinand (für sich). Was hör' ich?

Bonjour. Leni? qu'est ce que c'est cela que Leni? Je ne connais point de Leni?

Kathi. Stell' Dich nicht so vornehm an, Alter, sei gescheidt! In der französischen Woche nenn' ich Dir zu Liebe unsere Magdalene Madelon; aber in der deutschen Woch' heißt sie einmal Leni, und dabei bleibt's. Ich will doch wenigstens eine Erinnerung an meine Heimath haben.

Bonjour. Tenez, voila la capricieuse! — Nun, fahren Sie fort, was wollen die Made . . . die Lenie?

Kathi. Sie will halt nur, daß Du ihr auf eine schickliche Art Gelegenheit verschaffen sollst, den feinen, bescheidenen, jungen Mann kennen zu lernen . . .

Bonjour. Comment voulez vous, que je fasse?

Kathi. Das ist sehr einfach! Du darfst nur, wenn er bei uns vorbeigeht, und die Leni an der Hausthür steht, das arme Mädel nicht beim Arme nehmen, fortreißen und die Thür zuschlagen. Du darfst nur, wenn er artig hereingrüßt, freundlich hinausdanken, . . .

Bonjour. Fi, quelle honte! Soll ich machen der Vater, der einladet les messieurs zu sehen sein Demoiselle? je suis ancien militaire, l'honneur issen meine größten Schatzen und ich verstehen keine Spatz in solchen affaires.

Kathi. Gleich oben hinaus! hältst Du mich für fähig, etwas zu wünschen, oder zu befördern, was unserer Ehre zuwider wäre?

Bonjour. Un fat! un coureur des boulevards! Ein junger Elegant von Paris ...

Kathi. Ja, wenn er das wäre!? Das sieht man auf den ersten Blick, daß er ein sittsamer junger Mann ist.

Bonjour. Die Weiber kennen nicht den Welt, und wie er sein so schlimm, durch und durch!

Kathi. Die Weiber sehen schärfer, als ihr Männer! Und willst Du noch mehr wissen? Ich behaupte, er ist gar kein Hiesiger, ja er ist ein Ausländer; ja, ich möchte schwören, er sei mein Landsmann!

Bonjour. N'y a-t-il pas de quoi perdre la tête? Weil sie in Protektion hat genommen ce jeune gamin, er sollen sein eine Landsmann? Guten, guten! Wir wollen nehmen unseren information, et si nous parvenons auf der Gewißheiten, das er sein Deine Landsmanne, ich werden ihm einladen, zu machen seinen Bekanntschaften. Parole d'honneur! Sein Sie davon zufrieden, Madame Bonjour?

Kathi. Ganz zufrieden!

Bonjour. Souffrez que je vous embrasse, vous ètes assez raisonable. Aber jetzo wollen wir gehen nach Hausen; denn ich glauben, es sein mehr schicklich zu führen unsere conversation in die Zimmer, que dans la petite rue, comme il me semble. (Sie wollen gehn.)

Ferdinand (tritt zwischen sie). Mit Erlaubniß —

Kathi. Wahrhaftig, das ist er!

Bonjour. Mais c'est lui même!

Ferdinand. Ohne es selbst zu wollen, hab' ich Ihr

Gespräch mit angehört, und ich kann es nicht über mich gewinnen, diesen günstigen Augenblick unbenützt vorüber gehen zu lassen. — Meine Herr, Ihre Frau hat Recht: ich bin ein Deutscher; bin, wenn mich nicht Alles täuscht, ihr Landsmann!

Kathi. Sie sind aus Wien?

Bonjour. Quelle devination!

Kathi (sehr erfreut). Siehst Du, Bonjour?

Ferdinand. Zürnen Sie nicht. Gestatten Sie mir vielmehr, Sie auf diese seltsame Fügung aufmerksam zu machen, die mich auf eine so unerwartete, wunderbare Weise mit den Eltern des liebenswürdigen Mädchens bekannt macht, welches mich vom ersten Augenblicke an mit unwiderstehlicher Gewalt fesselte.

Bonjour. Il me semble, que c'est un jeune homme très comme il faut!?

Kathi. Also wirklich aus meinem lieben Oesterreich? Ach, wie lange, wie lange hab' ich's nicht gesehen!? Sie sind wohl erst seit kurzer Zeit in Paris, mein Herr?

Ferdinand. Seit zwei Monaten.

Käthi. Und zu Hause? Schaut Alles noch aus wie vor zwanzig Jahren? Wächst noch Wein auf den Bergen? Sein die Wiesen noch grün? Ist der Himmel noch blau? Schlagen die Herzen noch froh und frisch? Sein die Menschen noch gut und brav?

Ferdinand. Wie vor zwanzig Jahren.

Kathi. Sie müssen mir recht viel erzählen. — O, ich hab's gleich gespürt daß Sie kein Hiesiger sind: an

Ihrem Gange, an Ihren Augen, an Ihrem ganzen Wesen.

Bonjour. Monsieur parle français?

Ferdinand. Sehr schlecht, aber ich verstehe es, und Sie dürfen ....

Kathi (Bonjour zupfend). Du Mann, die deutsche Woche! (Zu Ferdinand.) Wir haben das so mit einander abgemacht: eine Woche wird deutsch bei uns im Hause geredet, die andere französisch, damit jede Partei ihr Recht habe. Heute ist gerade noch der letzte Tag von der deutschen Woche.

Ferdinand (überrascht). Also Ihre Tochter spricht deutsch?

Kathi (stolz). Das will ich meinen! Besser als französisch.

Bonjour. Malheureusement!

Kathi. Dafür hab' ich Sorge getragen, und von meinen kleinen Ersparnissen hab' ich ihr deutsche Bücher gekauft. — Nun, Sie werden schon sehen, wenn Sie uns besuchen....

Bonjour (sie wegschiebend). Patience, Madame Bonjour, à mon tour aprésent. Monsieur, c'est bien vrai, daß wir haben in die Famille Bonjour die deutsche Woche, und ich soll die Ehre haben, Ihnen zu sagen, tant bien que mal in deutsche Sprache, daß ich nicht profitir' von der Glücken Sie zu sehen bei mir, bis es Ihnen wird sein gefällig, mir zu geben Kenntnissen von Ihre personage, Ihren Stand und allen Verhältnissen. Je suis un pauvre

diable, der leben von seiner Händen Arbeit, wassen isse keine Schanden, weil ich konservier' die Ehren von mir und meine Hausen!

Kathi. Aber, lieber Mann ...

Bonjour. Taisez vous, s'il vous plait, Madame Bonjour! Meine Kinde, meine einzige Kinde, haben bewahrt der candeur de la jeunesse und erhalten eine education, wie sich gehören für anständige Leute. Quand à moi je suis Tagelöhner, commissionair, — tout ce que vous voudrez, pour gagner cent sous. Bei mir in meine kleinen Wohnung ich bin père de famille, der halten auf alle convenances, aussi que ma bonne menagère, appellée Kathi. Jamais issen gekommen über meine Schwelle der Besuch von eine junge Manne und bis er werden kommen, ich werde wissen sollen, in welchen Absichten er kommen. — Haben Sie hier einen Freunde, dont la renommée, est intacte, und der mir kann geben Bürgerschaft für Sie, daß Sie sind — (pardon Monsieur) — eine ehrliche Manne?

Ferdinand (zu Kathi, die ihn durch Bonjour's Worte beleidigt glaubt). Fürchten Sie nichts! Diese Sprache kann mich nicht kränken; es ist die Sprache des Ehrenmannes. — Ich kenne hier wenige Leute, und das sind nur Deutsche, die Ihnen fremd sein müssen.

Bonjour. Was für Deutschen, s'il vous plait? Ich bin sehr ausgebreitet in meine Kenntniß von Menschheiten.

Ferdinand. Da ist Baron Sturm ..

Bonjour. Isse nixe! . . .

Ferdinand. Der Maler Edwald . . .

Bonjour. Isse encore nixe!

Ferdinand. Graf Werth!

Bonjour. Isse wasse! je connais beaucoup ce Monsieur le comte de Werth; haben gehaben Bestellungen für ihn. Voulez vous bien avoir la complaisance, de venir avec moi chez lui?

Kathi. Aber Bonjour!?

Bonjour. Laissez moi faire!

Ferdinand. Mit Vergnügen! Er wird Ihnen nur bestätigen, was ich (zu Kathi) Ihnen hier schon zu sagen für Pflicht halte: ich bin der Sohn eines wohlhabenden Bürgers, der mich, um mich in seinen Geschäften zu verwenden, theils aber und hauptsächlich um mich zu erheitern, hierher sendete. Ich sollte nur einige Wochen hier bleiben. Meine kleinen Angelegenheiten, die Besuche einiger Fabriken waren bald beendigt; mir gefiel es hier nicht. Ich fühlte mich fremd und einsam. Mir ward bange. Der Tag meiner Abreise war schon festgesetzt, als ich, planlos durch die Straßen schlendernd, Ihnen an der Seite Ihrer — Tochter begegnete. Dieser Anblick hielt mich fest, . . ich verzögerte meine Abreise, . . und ich bin noch hier.

Kathi. Nun, wer weiß . . .

Bonjour. Passons la dessus. — Gehen Sie nach Hause, Madame Bonjour; Madelon wird schon langer Zeit warten.

Kathi. Mein Herr, . . . mein lieber Landsmann, . . . ich hoffe Sie wieder zu sehen! (Geht rechts ab.)

(Bleiben) Bonjour. Ferdinand.

Bonjour. Aprésent, chèr compatriote de ma bonne et cidevant belle Kathi, wollen wir unsere marche antreten, um zu besuchen Monsieur le comte Werth.

Ferdinand. Ich finde es sehr natürlich, daß Sie über mich Erkundigungen einziehen wollen, ehe Sie es überhaupt der Mühe werth finden, mich näher kennen zu lernen. Hier mag, unter der Maske der edelsten Absichten, so mancher Schurke die schändlichsten Pläne ausbrüten.

Bonjour. C'est partout comme chez nous; il faut passer par cela! — Ich haben gute moyens zu kommen grad' und honnètement fröhlik durk der ganzen Welten, ohne mir zu fürkten vor die Schurken; Kopfe hoch! Herzen auf rechten Flecken! guter Gewissen! starker Armen! et puis après en chantant:

Vive Henri quatre,
Vive ce Roi vaillant!
Ce diable à quâtre
A le triple talent,
De boire et de battre,
Et d'être un vert galant!

Allons, s'il vous plait, allons voir ce bon comte de Werth!

(Beide links ab.)

Verwandlung.

Scene: Zimmer in einem eleganten Hotel.

Sechster Auftritt.

Treu (allein). Ich wünschte auch, der Tag wäre gar nicht auf die Welt gekommen, wo's unserm alten Herrn einfiel, den jungen Herrn nach Paris zu schicken; 's war ein unseliger Einfall! — Und ich weiß noch ganz genau, wie er fiel, dieser Einfall. Sie saßen bei Tische, Ferdel sprach nix und war stumm, wie gewöhnlich. Die Mutter sagte: mein Kind, fehlt Dir was? Und's Ferdel sagte: nein Mutter, ich hab ja Alles. Da drauf sagte der Vater: laß ihm, Toni, er ist nun einmal so! Und der Ferdel sagte hinwiederum: ja, Mutter, ich bin nun einmal so! Da waren wir nun Alle so, und ich dachte: 's wär' gut so! Fahrt auf einmal der Alte auf vom Sessel und schreit: aber es muß anders werden, er versauert hier im Hause, in unserer kleinen Familie, in dem Geschäft; er muß die Welt sehen, er muß reisen! Gesagt, gethan! Ich begleit' ihn noch bis zur Post. Er steigt ein, ... er fährt fort, ... er kommt nicht wieder. Es vergeht eine Woche nach der andern, der Briefträger bringt kein'n Brief mehr; — aha, denk' ich, nun ist er schon auf der Heimreise, weil er nicht mehr schreibt! Es kommt kein Brief mehr, und unser Ferdel kommt auch nicht. Da wird mir Angst, und ich denke: halt, denk' ich, so geht es nicht. Ich stecke mich hinter die Mutter, ich stell' ihr vor, daß er vielleicht krank ist, verlassen; sie heizt dem Vater ein, wir siegen! Es wird aufgepackt, wir reisen nach Paris, .. wir sind da! Schon einen ganzen Tag sind wir da. Wer nix von unserm Ferdel weiß, ist die Stadt Paris. Hier sein muß er noch,

denn sein Paß liegt noch da; aber er hat seit vier Wochen die Wohnung verändert, hat keinen Menschen mehr besucht, an den er Empfehlungen hatte; er ist fort. — Er ist weg. — Er ist verloren gegangen. Nun such' ihn Einer in dem Wirrwarr hier! Die Unordnung in dem Paris! Der Durcheinand'! Die Konfusion! — — Kein Graben, kein Kohlmarkt, kein Stock-im-Eisen-Platz! nix! . . . Pfui Teixel, ist das eine Lebensart? Wenn man die Leute noch so höflich fragt: verzeihen S', haben's vielleicht unsern Musje Ferdel gesehen? Sie geben Einem keine Antwort und laufen weiter. (Weinend.) Ach, mir ahnet schon, wir finden ihn nicht wieder, er ist verloren! (Schluchzend.) Verloren! Wann ich nur wenigstens wüßt', was verloren auf französisch heißt?

Siebenter Auftritt.

Treu. Charles.

Charles. Monsieur ne saurait pas me dire, si par hazard, la famille, qui vient d'arriver, voudra diner chez soi?

Treu. Gehst D' mir vom Halse, Satan?

Charles. Monsieur verse de larmes, comme il me semble? est ce que vous souffrez? Avez vous quelque mal?

Treu (wider Willen lachend). Kelkemal? Nu hör' ein Mensch diese Sprache an! Die Leute wollen auch noch Ansprüche machen, daß sie wirklich reden? . . . . Laß mich der Herr aus; der Herr kann mir doch nicht helfen!

Charles. Malheurement je ne comprends pas votre langue. Je ferais venir le domestique de place, qui est allemand de nation.

Treu. Ein Domestik, der blas't? Den brauch' ich nicht, mein Lieber. Mir ist nicht tanzerlich, was nutzt mir das Blasen?

Charles. Cela ne va pas ensemble, mon cher ami!

Treu. Schär Amih — das versteh' ich, das ist deutsch. — Sagen S' mir, schär Amih, was heißt denn: verloren auf französisch?

Charles (zuckt die Achseln).

Treu (desgleichen). Chineser! ist das gesprochen?

Charles (reicht ihm die Hand). Soyons amis!

Treu. Schafskopf!

Charles (mit einer Verbeugung). Vous êtes trop honnête!

Treu (ihm die Hand schüttelnd). Ich wollt' ich könnte Dich durchwamsen, und meine Bosheit an Dir kühlen.

Charles. Votre affection ne peut être que très précieuse pour moi. — Eh bien, je ferai monter le domestique de place, l'allemand!

(Ab mit Verbeugung.)

Treu (allein). Allemal! — Er bleibt bei seinem blasenden Domestiken. — Bei alle dem wünscht' ich, der Affe blieb' ein wenig bei mir. Er ist gar zu dumm. Man kann sich herrlich mit ihm die Zeit vertreiben. Er merkt nix. Ich darf ihm schimpfen, wie ich will, er macht eine Verbeugung um die andere. Und unser Herr kommt auch nicht zuruck. Der hat sich in ein Cabriolet oder wie sie es

nennen, gesetzt; in einen halben Fiacker. Und fahrt 'rum, nach unserm Ferdel zu fragen. Ja, frag' nur, frag' nur; Dein Friedel ist verloren und bleibt verloren.

Achter Auftritt.

Treu. Lohnbedienter.

Lohnbedienter. Was befehlen Sie?

Treu. Ui jeh, der redt deutsch. Sein Sie vielleicht der Domestik, der blas't?

Lohnbedienter. Ja wohl. Der Deutsche.

Treu. Was blasen Sie denn?

Lohnbedienter. Was ich blase?

Treu. Nu ja! Flöte, Fagott, oder Horn? . . .

Lohnbedienter. Ich glaube, der Herr ist nicht recht gescheidt?

Treu. Ein Instrument muß es doch sein?

Lohnbedienter. Ich bin ja kein Musikant; ich bin der Lohnbediente. Und nun sagen Sie mir, was gefällig wäre? Denn ich habe Eile und meine Zeit ist kostbar.

Treu. Was mir gefällig wäre? Das können Sie mir doch nicht zusammen blasen.

Lohnbedienter. Aber der garçon hat mich doch heraufgeschickt!

Treu. War das der Garsohn? Schau, schau! Ja, mein Lieber, Sie müssen halt wiederkommen, wenn mein Herr zuruck ist. Ich kann keinen Lohnbedienten bezahlen. Ich bin selber ein Bedienter, der in Lohn und Brot steht.

Lohnbedienter (will gehen). Dummheiten! Einen um nichts und wieder nichts über die Stiege zu jagen!

Treu (ruft ihm nach). O Sie, auf ein Wort! Weil Sie nun einmal da sind ... so jung kommen wir doch nicht wieder zusammen ... Sie können ja auch französisch? ...

Lohnbedienter. Das versteht sich!

Treu. Was heißt denn auf französisch: verloren?

Lohnbedienter (lachend). Verloren? das heißt: perdu!

Treu. Perrdüh?

Lohnbedienter. Nicht anders. — Haben Sie 'was verloren?

Treu. Na, ob!?

Lohnbedienter. Und was denn?

Treu. Gar viel!

Lohnbedienter. Geld oder Geldeswerth?

Treu. Mehr, weit mehr!

Lohnbedienter. Mehr als Geld? Nun, da wüßt' ich doch wirklich nicht, was man mehr vermissen könnte?

Treu. Sie Tiegerherz: einen Menschen! unsern Sohn.

Lohnbedienter. Ihren Sohn?

Treu. Da kommt die Frau Mutter!

Neunter Auftritt.

Vorige. Toni.

Toni. Hat sich der Herr noch nicht blicken lassen? .. Wer ist der Mensch?

Lohnbedienter. Der Lohnbediente vom Hause für die deutschen Herrschaften.

Toni. Er blast auch.

Toni. Ach, mein Lieber, Sie könnten mir einen Gefallen erweisen?!

Lohnbedienter. Sie befehlen?

Toni. Ich hab' da sehn einen Herrn über die Gassen gehn, wie ich am Fenster stand, und ich möcht' drauf wetten, es war der Graf von Werth, unser Landsmann. Ist Ihnen der Herr bekannt?

Lohnbedienter. Ich glaube, ihn bei einem Deutschen gesehen zu haben, dem ich aufwartete.

Toni. Getrauen Sie sich, ihn zu finden?

Lohnbedienter. Nichts leichter als das.

Toni. Na, so gehn S'! Sagen Sie ihm, es wär' eine Familie, die er aus Wien kennt, hier angekommen, und lasse ihn beschwören: er möcht' auf einen Augenblick uns besuchen.

Lohnbedienter. Ohne Aufschub. (Schnell ab.)

Treu. Toni.

Treu. Ach, was hilft das Alles? Der Herr Graf wird auch nicht hexen können. Unser Ferdinand ist nun einmal — perdu! Das lass' ich mir nimmer ausreden.

Toni. Treu, mach' Dir nicht unnütze Angst. Wie kommst Du auf so finstre Gedanken?

Treu. Ja, die sein mir halt in verwichener Nacht gekommen. Ich hab' einen sehr fürchterlichen Traum gehabt.

Toni. Einen Traum?

Toni. Ja, mir träumte, der junge Herr und ich, wir wären alle Beide ein paar kleine Buben, wie wir, jeder in seiner Art, gewesen sein mögen, ehe wir so groß und schön geworden sind, wie jetzt. Und wir spielten mitsammen. Und wie wir so spielen und uns umherjagen, läuft das Ferdinandel auf eine Blume zu, . . . die stand aber in einem großen Sumpfe! — und schrie was er konnte: die Blume muß ich haben, die ist schon mein! Ich will ihn zurückhalten, weil ich gleich spüre, daß der Sumpf tief ist, er aber laßt sich nicht halten, tappt hinein, sinkt mit den Füßen in's Tiefe, sinkt, sinkt, . . . und in der Hand hielt er richtig die schöne Blume. So sah ich ihn mit meinen Augen, wie ich jetzt Euer Gnaden vor mir sehe, so sank und hielt er die Blume, bis sie beide ganz hinabgeschlupft waren, die Blume und er. — Da weinte ich und rief: unser Ferdinand ist verloren! . . . Hernach wacht' ich auf . . . aber die Sache ist die nämliche: er ist immer noch nicht da. Was der Sumpf bedeutet, das weiß ich schon. Und die Blumen . . . na, kurz und gut, es ist wie im Traume, so im Wachen; nur daß es jetzt heißt: er ist perdu.

Toni. Hör' auf, Treu, hör' auf! Ich geb' wohl nichts auf Träume, aber das klingt gar zu wehmüthig.

Treu. Da kommt unser Herr! Na, warten Sie nur, was der mitbringt, das wird noch wehmüthiger klingen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Werman.

Werman (tritt niedergebeugt ein und setzt sich).

Toni (geht langsam auf ihn zu). Nu, Alter, wie schaut's aus? —

Werman. Schlecht. Niemand will etwas von ihm wissen. Seit länger als vier Wochen hat ihn kein Mensch gesehen. Ich hoffte doch wenigstens sein Grab besuchen zu können.

Toni. Aber, Mann, sei nicht so verzagt. Wer wird von Gräbern sprechen?

Werman. Auf was wandeln wir denn sonst als auf Gräbern? Ich habe heute ihrer viele gesehn. Aus einer entfernten Vorstadt heimkehrend, wo ich bei einem Geschäftsfreunde die letzten Erkundigungen über Ferdinand eingezogen hatte, führte mich der Weg beim Kirchhofe père la chaise vorbei. Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, diesen Todtenhügel zu besuchen. Eine milde Luft wehte, als ob wir schon im Mai lebten, und mir füllten sich die Augen mit Thränen, so daß ich die ungeheure Stadt vor und unter mir wie durch einen Nebelflor erblickte, und in meinem Herzen fragte eine Stimme: wo sollst du ihn suchen? Dort . . . oder hier, wo Du stehst?

Toni. Muß Dein Weib Dir Muth einsprechen? Was ist Euch denn widerfahren, daß Ihr so gebeugt seid,

seitdem Ihr die Pariser Luft athmet? Auf der Reise warst Du ja voll von Hoffnung und nur ungeduldig, den lieben Flüchtling bald wiederzusehen. Auf die Letzt' hast Du auch einen Traum gehabt, wie der Treu.

Werman (überrascht). Einen Traum? Ja, ja, einen Traum!

Toni. Na, den laß hören.

Treu. Wie der Diener, so der Herr.

Werman. Mir träumte, ich wäre hier schon angekommen ...

Treu (für sich). Das ist weiter keine Kunst. Solch 'nen Traum bring' ich wachend auch zu Stande.

Werman. Und ginge umher, Ferdinand zu suchen. Da verirrt' ich mich in leere Gassen, und kam zuletzt an ein dunkles, ödes Feld, in dessen Mitte ein großer Sumpf war.

Treu. Schau', jetzt kommt der Herr auch in'n Morast.

Werman. Da begegnete mir unser Treu und sagte: suchen Sie nicht weiter, unser Ferdinand ist einmal verloren.

Treu. Perdu — werd' ich wahrscheinlich gesagt haben?

Werman. Ich aber starre unverwandt nach dem Sumpfe! .... Da, plötzlich hebt sich eine Blume daraus hervor ...

Treu. Eine Blume ...

Werman. Dann kommt eine Hand ...

Treu. Eine Hand ...

Werman. Ein Kopf...

Treu. Ein Kopf...

Werman. Es ist Ferdinand! Und mit der Blume winkt er mir, ich soll ihm folgen. Ich folge ihm.

Treu. Ich bin doch auch mitgegangen?

Werman. Und so kommen wir nach Hause.

Toni. Ueber die Träumer!

Treu (zu Toni). Was sagen Ew. Gnaden jetzt? Passen die zwei Träume nicht zusammen, wie „gleichfalls" auf „g'segnete Mahlzeit?" Jetzt bin ich schon zufrieden, jetzt bin ich schon voll Hoffnung, da wir ihn nur erst aus dem Sumpfe herausgeträumt haben, wollen wir ihn auch schon wiederfinden.

Elfter Auftritt.

Vorige. Lohnbedienter.

Lohnbedienter. Ich habe die Wohnung des Herrn Grafen hier ganz in der Nähe gefunden und ihn selbst gesprochen. Er war nicht allein, als man mich vorließ, und schien ein Gespräch zu führen, welches ihn lebhaft interessierte, doch hat er versprochen, bald zu kommen.

Toni. O, so erwarten Sie ihn und bringen ihn sogleich herein, wann er kommt.

Lohnbedienter (ab).

Werman. Welcher Graf?

Toni. Der Graf von Werth, unser Landsmann.

Werman. Der ist hier?

Toni. Ich sah ihn in das gegenüberliegende Haus

gehen und schickte den Lohnbedienten auf Erkundigung aus. Sicher ist Ferdinand mit ihm zusammen getroffen, und ich möchte darauf schwören, daß der Graf uns zuerst auf die Spur hilft.

Treu. Der Graf ist am Ende die Blume, von der wir zwei geträumt haben, Euer Gnaden. — Aber wenn er nur erst wieder bei uns ist, der Ferdel, hernach lass' ich ihn nimmermehr aus. Dann nehm' ich ein Bandel und bind' ihn an mich an, daß er nicht mehr in Gefahr gerathen kann! Nu ja, es ist kein Spaß mit solch' einem Bürschel von siebenundzwanzig Jahren, allein in der Welt, ohne Vater, ohne Mutter, ohne mich. — Das arme Kind muß sich ja verlaufen. Wart' nur, bis wir Dich haben, bis wir Dich wieder haben. Du sollst Dich g'freuen! Nicht aus der Stube darf er mir mehr!

Werman. Das thut's nicht, Treu, das thut's nicht. — Du wirst sehen, Tonerl, wann wir ihn mit Gottes Hilfe wieder kriegen sollten, er wird ganz verwandelt sein, er wird seinem eigenen Kopfe nachgehen. Er hat sich emancipiert.

Toni. Es war immer ein guter, gehorsamer Sohn.

Werman. Gut? Das wird er bleiben! Gehorsam? Er hatte noch keinen Willen, ihm war Alles gleich.

Toni. Du meinst?

Werman. Ich weiß nicht, was ich mehr fürchten soll: seine Umwandlung, oder seinen Verlust? Hätt' ich ihn nur nicht nach Paris geschickt!

Treu. Ich hab's ja gleich g'sagt. Mit dem Paris — da schaut ja nix heraus! Es ist wahr, die Leute haben hier auf gewisse Weise einen höhern Grad von Bildung, als bei

uns, denn hier spricht jeder Fiacker französisch, was bei uns schon eine Seltenheit ist. Aber das ist auch Alles! Im Uebrigen sind sie dumm. (Aergerlich.) Was soll ich von einem Menschen halten, der nicht weiß, was ein Kipfel ist? O pfui, sehr pfui!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Lohnbedienter. Dann der Graf.

Lohnbedienter (in der Thüre). Der Herr Graf erscheinen schon —

Graf (tritt ein).

Lohnbedienter (zieht sich zurück).

Graf. Es sind Landsleute, die mich hierher bescheiden lassen, und ich eile … Aber was erblick' ich? Werman und seine liebe Frau? Sie in Paris? Seit wann? Warum? Und incognito? Ha, das ist die schönste Ueberraschung von der Welt! Willkommen, alter Herr, willkommen! Ha, ha, das ist zum Todtlachen! Es giebt einen der lustigsten Späße, die man erlebt hat, seitdem die Welt Väter und Söhne kennt. Lachen Sie doch, Werman?

Werman (mit ernsthaftem Gesicht). Wen Sie wünschen, Herr Graf …

Treu (leise zu Toni). Muß ich auch mitlachen, Euer Gnaden?

Graf. Aber welche Leichenbitter-Miene? Und Sie, Madame, warum so trübe? Sind Sie nicht zu Ihrer Belustigung hierher gekommen?

Toni. Herr Graf, wir sind gekommen, von unserm einzigen Sohne Kunde zu erlangen.

Treu. Ja, von unserm Ferdel.

Toni. Seit vier Wochen schon sollte er wieder bei uns sein. Natürlich müssen wir fürchten ...

Graf. Ach, ich verstehe! O, der Spitzbub'! Und er ließ die armen Eltern in Besorgniß, ließ sie in dieser Jahreszeit seinetwegen die weite Reise machen! — Nun, das hätt' ich vor fünf Minuten wissen sollen! Ich würde ihm tüchtig den Kopf gewaschen haben.

Werman. Sie haben ihn gesehen?

Toni. Gesprochen?

Treu. Er ist noch am Leben, und die Pariser haben ihm nix gethan?

Graf. So eben hat er mich verlassen.

Werman. Wo find' ich ihn? Wo wohnt er?

Graf. Wo er jetzt wohnt, das kann ich Ihnen wahrlich nicht sagen, aber, wo wir ihn finden werden, das ist leicht zu errathen.

Werman (frappiert). Wie so?

Toni. Sollte ...

Treu. Schaust Du mir da heraus?

Werman. Sie wissen also etwas Näheres?

Toni (ängstlich). Ihre Mienen sind sehr bedenklich.

Graf. Sie drücken den Kampf aus, den ich in mir selbst bestehe, ob ich die Sache von der ernsthaften, oder von der komischen Seite nehmen soll? Sie schankt zwischen beiden, und wären es nicht besorgte Eltern, die ihren Sohn suchen ...

Toni. Ich beschwöre Sie, lieber Herr Graf, verschweigen Sie uns nichts.

Werman. Stillen Sie unsre Neugierde! Beruhigen Sie, wenn Sie können, unsere Besorgniß.

Treu. Ja, ich möcht' auch bitten um ein Bissel was zur Beruhigung!

Graf. Ihr Ferdinand war bei mir mit einem ältern Manne, der über ihn Erkundigungen einziehen wollte. Dieser Mann hat eine sehr hübsche Tochter ...

Toni. Eine Tochter?

Werman. Ob ich mir's gedacht hab'?

Treu. Eine Tochter! — Ui je!

Werman. Und wer ist dieser Mann?

Graf. So viel ich weiß, ein Braver! früher Soldat, jetzt ... wie soll ich es nennen, ohne Sie zu verletzen? ... Es giebt hier gewisse Menschen, überall und nirgend, an den Straßenecken auf Verdienst lauernd, bereit, jeden Auftrag pünklich zu besorgen, unermüdet und thätig, dienstwillig und geschäftig, geübt in Allem, meist redlich und bescheiden, Commissionair nennt sie die Sprache des Landes. — Ein solcher ist Madelon's Vater.

Werman. Und seine Tochter, eine Dirne aus der Hefe des Volks.

Toni. Ach, wär' er doch lieber todt!

Graf. Nicht so voreilig, mein alter Freund! Ich kenne die Tochter nur vom flüchtigen Anblick, dieser gewährte ein besseres Bild, als ihr Schreck sich entwerfen mag. Der Vater kommt mir vor, wie Einer, der es vorzieht, mühselig zu arbeiten und armselig zu leben, um seine Tochter gut und sittsam zu erziehen. Schon sein Erscheinen bei mir mag

Ihnen dafür Bürge sein. Er kam, sich nach Ihrem Sohne zu erkundigen, weil er —

Werman (sehr heftig, den Grafen unterbrechend). Sei's, wie es wolle! Ich muß diese Familie kennen lernen! Haben Sie die Adresse?

Graf. Ich habe sie mir ausgebeten.

Werman. Wollen Sie mir die Gnade erweisen, mich zu begleiten?

Graf. Gern! wär' es nur deshalb, Sie von einer Uebereilung abzuhalten!

Toni. Du nimmst mich mit, Mann?

Treu. Ich fahr' auch mit, Euer Gnaden?

Werman (zur Thüre hinausrufend). He, Lohnlakai, einen Fiaker! — Wir wollen unter sie treten, wollen sehen, wie die Verführer sich den Eltern des Unglücklichen gegenüber benehmen werden.

Graf (Toni den Arm reichend). Ich glaube, Sie irren sich.

(Ab mit Toni.)

Werman (ihnen folgend). Ich treib' es auf's Aeußerste, und sollt' ich mir gerichtliche Hilfe verschaffen. (Ab.)

Treu (nimmt Hut und Stock). Die Herrschaft steigt in'n Wagen, ich als Arriere-Garde stell' mich hinten auf. — Jetzt g'freut's Euch, Franzosen, jetzt kommen wir über Euch! (Ab.)

Zweiter Akt.

Scene: Kleines, ärmliches, aber sehr sauber gehaltenes Zimmer bei Bonjour.

Erster Auftritt.

Kathi. Madelon (sitzen an einem Tische und arbeiten).

Madelon. Und da ist er wirklich mit dem Vater gegangen?

Kathi. Wie ich Dir sag', Leni, er war augenblicklich dazu bereit.

Madelon. Das ist doch aber sehr hübsch von ihm, .. und so gutmüthig ...

Kathi. Er ist halt ein Wiener.

Madelon. Ja, das Wien möcht' ich wohl auch einmal sehen! Ich bin doch dort geboren und so früh fortgekommen. — Nicht wahr, ich war erst ein Jahr alt, als Sie Ihre Heimath verließen?

Kathi. Kaum! — 's war gar traurig. Meine Eltern starben ja so rasch hintereinander an dem Nervenfieber, das damals wüthete, und wie die einmal todt waren, hatte Dein Vater schon keine Ruhe mehr. Wir würden uns recht gut durchgebracht haben, aber nein, es hieß nur immer Paris! als wenn hier was Besonderes zu holen wäre. Na, da wurde denn Alles im Stich gelassen, für einen Spottpreis verkauft, und hier mußten wir gleichsam von Neuem anfangen. 's war wohl ein Leiden.

Madelon (heiter). Geht's ja doch, Mutter, wir müssen uns zwar sparsam einrichten, aber wir haben auch noch nichts entbehrt.

Kathi. Du freilich nicht, aber ich entbehr' halt immer meine Heimath. Und meinst Du nicht, daß es mir wehe thut, wenn ich seh', wie Dein armer Vater sich plagen muß, um das zu erwerben, was wir brauchen? Er versagt sich Alles, er arbeitet wie ein Tagelöhner, (leise) ja, glaub' mir, manchmal hilft er Lasten tragen, wenn gerade keine andere Gelegenheit da ist, was zu verdienen.

Madelon. Und ist dabei doch immer lustig und guter Dinge.

Kathi. Sein froher Sinn hilft ihm darüber hinweg, freilich, aber ich kann's nicht ohne Wehmuth mit anschaun. Er ist ja doch von besserm Herkommen, ... dazu ist er nicht geboren . . . . Und dann, seine Jahre! er ist ein starker Fünfziger! Wie lange wird er's denn so aushalten können? (Weinend.) Wenn er einmal krank würde . . . .

Madelon (unruhig). Mutter, er wird ja nicht.

Kathi. Ja, wenn wir in Wien wären, da wär' Alles gut! Da hab' ich auch noch recht wohlhabende Verwandte. Eine Cousine, die sehr gut verheirathet ist. Aber mit der Freundschaft ist's aus. Sie nahmen mir's schon übel auf, daß ich dem Fremden meine Hand reichte, und als ich ihm gar nach Frankreich folgte . . .

Madelon. Das ist doch ganz natürlich. — Muß nicht die Frau ihrem Manne folgen?

Kathi (sich die Augen trocknend). Ja, Leni, das muß sie.

Die Frau muß ihrem Manne folgen, und (vertraulich und froh) es hat mich auch noch nicht gereut.

(Man hört Bonjour hinter der Scene singen.)

Madelon. Mutter, da kommt der Vater!

Kathi. Er ist gut aufgelegt, er singt sein Lieblingslied!

Madelon. Ob er ihn wohl mitbringt?

Kathi. Den Fremden? — Du bist nicht g'scheidt! Es muß doch Alles seine Art und Weise haben. Das thät sich gar nicht schicken.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bonjour.

Madelon (geht ihm entgegen und küßt ihm die Hand).

Bonjour (singend).

Bon bon bon et bonjour Madeleine,
Bon bon bon et bonjour Madelon!

Kathi. Grüß Dich Gott, Alter! Du schaust ja ganz roth aus? (Leise.) Ich glaub', er hat ein'n Wein getrunken?

Bonjour. Va-t-en, la brune, va-t-en; il faut que je fasse ma petite cour à Madame Catherine Bonjour!

Kathi. Was giebt's denn da?

Bonjour. Madame voulez bien permettre, que je vous présente mon bouquet. (Uebergiebt ihr einen Blumenstrauß.)

Madelon. Blumen?

Kathi. Ich dank' schön! Aber wie kommst Du denn darauf?

Bonjour. Es mir scheinen, daß Madame Bonjour haben der Gedächtniß ein wenig zu kurz. Heute sein der Tag, wo vor vierundzwanzig Jahren die schöne Kathi haben gegeben ihre rechtige Hand in rechtige Hand von häßlichen, einäugigen Sieur Bonjour!

Kathi. Unser Hochzeitstag! (ihn umarmend.) Geh' her, guter Alter!

Madelon. Der zwölfte Februar!? (für sich.) Da muß ich mir's nun selber gestehn, daß der Fremde mehr Eindruck auf mich gemacht hat, als recht ist. Den Tag hätt' ich sonst nicht vergessen.

Kathi. Nun sag', Bonjour, wie ist denn Euer Besuch bei dem deutschen Grafen abgelaufen?

Madelon (zutretend). Ja, Vater, was sagt denn der Herr von unserm Fremden?

Bonjour. Das regardier' nicht der Frauenzimmer! (Läßt sie stehen und macht sich mit seiner Violine zu thun, an der er eine neue Saite aufzieht und sich auf den Tisch an der andern Seite setzt.)

Kathi (geht zu ihrer Arbeit). Die Untersuchung muß nicht besonders ausgefallen sein.

Madelon (für sich). Ich sterbe vor Ungeduld. Wissen muß ich doch ... (geht zu ihm, leise) mon chèr pere ....

Bonjour. Eh bien, la brune!?

Madelon. Qu 'est ce qu'il a dit?

Bonjour. Qui?

Madelon. Monsieur le comte.

Bonjour. De qui?

Madelon. Du ...

Bonjour. Hein? du? Warum Sie sprechen fran-



zösisch mit mir, Mademoiselle Bonjour? Wissen Sie nicht, daß wir haben in der Famille Bonjour heute noch die deutschen Wochen? Warum Sie sprechen französisch?

Madelon (noch leiser). Pour vour faire plaisir, mon père!

Bonjour. La chatte! Sehen Sie die Katzen, métamorphosée in einem Frauenzimmer! Comme elle sait vous prendre le coeur. — Setzen Sie sich, Mademoiselle Bonjour, allez, retrouver Madame votre mère, et faites votre besogne.

Madelon (setzt sich zu Kathi, leise zu ihr). Ich kann's nicht herausbringen, ob er gute oder schlimme Nachrichten hat!

Bonjour (für sich). Je veux lui conserver la surprise. — Je sui bien sûr, que ce jeune particulier, ferait un joli petit époux pour ma mignonne, il en est amoureux comme un enragé, et quant à elle, elle l'aime à son tour. Voilà ce que c'est que l'amour. (Singend.)

L'amour, l'amour, l'amour, l'amour,
Qui fait le tour dans le monde!

Madelon. Er singt schon wieder.

Kathi. Er hat halt ein'n Wein getrunken. (Laut.) Geh'st D' nicht mehr aus, Alter?

Bonjour. Sollen ick auck arbeiten an ein jour de Festtag?

Kathi. Nicht doch! Ich fragte nur a so.

Madelon. Papa erwartet wohl Jemand?

Bonjour. Tais toi, l'enfant, fais ta besogne!

Madelon (leise zur Mutter). Freilich ist's gut abgelaufen!

Kathi. Meinst Du wirklich?

Madelon. Ich lasse mein Leben, binnen einer halben Stunde ist der Fremde hier. (Es klopft.) Ach, Gott erbarm' sich, da klopft's schon!

Kathi. Wahrhaftig! — Na, ob der Alte nicht herein! rufen wird? (Pause.)

Bonjour (leise singend).

Pan, pan! est ce ma brune?
Pan, pan, qui frappe en bas?
Pan, pan, c'est la fortune,
Pan, pan, je n'ouvre pas!
Tous mes amis, le verre en main,
De joie enivrent ma chambrette,
Nous n'attendons plus que Lisette
Fortune passe ton chemin!

(Es klopft stärker.)

Madelon. Mutter....

Kathi. Laß nur, der Alte wird schon wissen, was er thut!

Madelon. Er stellt sich, als ob er nichts hörte?

Bonjour. Quelle impatience! voilà ce que

(Singend.) C'est que l'amour, l'amour, l'amour,
Qui fait le tour dans le monde!

(Es klopft wieder.)

Madelon. En... ich kann nicht, das Wort bleibt mir im Halse sitzen — entrez s'il vous plait!



Dritter Auftritt.

Vorige. Ferdinand (tritt schüchtern und verlegen ein).

Ferdinand. Sie haben mir erlaubt ....

Bonjour (ihm entgegen). Soyez le bien venu! permettez que je vous présente à Mademoiselle Bonjour! Mes dames, Monsieur Werman, junge Burgersmann très respecté et très respectable aus die schönen Kaiserstadt.

Kathi (ihm traulich die Hand reichend). Wir kennen uns ja schon, lieber Herr Landsmann?

Madelon (mit verlegenem Gruße). Ich glaube, ich habe auch schon die Ehre gehabt ...

Ferdinand. Ja, mir scheint, ich war so glücklich ..

Madelon. Zu gütig ...

Ferdinand. Ihnen bisweilen ...

Madelon. Mein Herr ...

Ferdinand. Zu begegnen ...

Madelon. Ja, bisweilen ....

Ferdinand. Ja, manchmal ... Ich wohne jetzt hier in der Nähe ...

Madelon. O ...

Ferdinand. Ich wohnte früher rue Vaugirard ...

Madelon. Wirklich?

Ferdinand. Aber seit vier Wochen bin ich in diese Gegend gezogen ... weil ...

Madelon. Ja? ... parceque ...

Ferdinand. Ja ... parceque. (Er kann vor Verlegenheit nicht weiter.) (Lange Pause.)

Bonjour. Tenez, Madame Bonjour, die jungen Leuten unterhalten sich à merveille. Das macken eine Conversation voll von Geist. — (Bietet Stühle an.) Monsieur sera fatigué?

Alle (setzen sich). (Langes Schweigen.)

Bonjour (für sich). Il n'est pas bavard du tout ce qu'il me semble!

Ferdinand. Herr Bonjour sind heute einmal zu Hause? . . . Das ist eine Seltenheit . . . Gewöhnlich seh ich Sie eilig und geschäftig . . .

Bonjour. Das isse, weil heute isse ein Festtag für uns. Donnez vous la peine d'observer ce bouquet. Wir celebrir' unsre Ochsenzeitstag.

Ferdinand. Meinen besten Glückwunsch. — Nun, es ist recht, daß Sie ruhen. Sie sollten sich überhaupt mehr schonen. Oft, bei schlechtem Wetter, muß Ihre Existenz unerträglich sein, und Ihre Gesundheit wird endlich leiden.

Kathi. Das sag' ich auch immer. Aber er will ja nix hören. Er stürmt in sich hinein, wie ein zwanzigjähriger Jüngling, und daß er hoch über die Fünfzig hinaus ist, davon mag er nix wissen.

Bonjour. Mais comment faire? il faut, que j'existe?

Ferdinand (mit einem Blick auf Madelon). Das wird schon anders werden.

Bonjour. Ich wüßten nicht, comment? Mir fehlen nix! Ich bin zufrieden von mein Schicksal. Und wie singen cet autre:

Mel.: Bertrand's Abschied.

De chaque jour je fais ma vie entière,
Travail, plaisir, tout arrive en son lieu
Et je fournis doucement ma carrière,
Sans y penser, et comme il plait à Dieu!
L'appetit franc et la fâce vermeille,
Le corps d'applomb, l'esprit libre et content,
Avec l'aurore, en chantant, je m'eveille,
Le jour finit, je m'endors en chantant.

Kathi. Ja, das muß wahr sein, singen thut er Tag und Nacht.

Madelon. Und immer guter Laune.

Bonjour.

Privé d'un oeil avec l'autre sans gêne,
Je me conduis, et je crois, sauf erreur,
Qu'un oeil de plus, mon chèr et moins de peine,
N'ajoutent pas une chance au bonheur.
Y voir trop clair, est moins gai, qu'on ne pense,
Et bien de gens, sans doute, aimeraient mieux,
Être ici bas aveugles de naissance,
Que de trop voir ce qui frappe leurs yeux.

Kathi. Armer Narr! Mit seinem einen Auge hat er mich damals so zärtlich angesehen . . .

Madelon. Vor einundzwanzig Jahren?

Bonjour. Je suis à tout, et jamais je ne boude,
Je me présente au plus pésant fardeau,
Au cabaret je lêve mieux le conde,
Quand au bazar j'ai bien courbé le dos.
Riche du peu que mon travail accroche
De mon argent, si j'ai reglé l'emploi,
Je trouve encore du reste dans ma poche,
Pour consoler un plus pauvre que moi!

Madelon. Das Liedchen ist recht, wie wenn's für den Vater gemacht wäre!

Kathi (sie anstoßend). Nu, es paßt doch nicht Alles auf ihn, das vom Bazar und den schweren Lasten nicht, und auch nicht vom cabaret. Ach, er sitzt ja Abend vor Abend zu Haus!

Madelon. Aber das vom Armen ist wahr, denn er giebt gar zu gern.

Bonjour. N'est ce pas, Monsieur Werman, ich haben gut erzogen meine Damen, daß sie machen meine Lob vor die Fremden?

Ferdinand. O, man fühlt wohl, daß es aus dem Herzen kommt.

Kathi. Gewiß! Beim Anblick eines Landsmannes geht Einem ja das Herz auf.

Ferdinand (zu Madelon). Sie sind ... eine Pariserin?

Madelon (mit niedergeschlagenen Augen). Nein, ich bin auch in Wien geboren.

Ferdinand (freudig aufspringend). Auch in Wien!?

Alle (stehen auf).

Bonjour. Ah, c'est cela!

Ferdinand. Ei, hernach hab' ich schon mehr Muth, mit Ihnen zu reden!

Madelon. Und ich mit Ihnen! Sie sollen mir recht viel von dort erzählen, denn ich war ein ganz kleines Kind, als ich meinen Geburtsort verlassen mußte.

Ferdinand. Ich dächte, Sie müßten in Wien sich auskennen, als ob Sie dort lebten! Ihre Mutter hat Ihnen doch gewiß . . .

Madelon. O, das wohl! Aber . . .

Ferdinand (leise). Würden Sie mich denn gern anhören? (Sie flüstern mit einander fort.)

Bonjour. Il ne va pas par quatre chémins, ce gaillard là!

Kathi (zu Bonjour tretend). Ein lieber Narr ist mein Landsmann. Jetzt geh' her, Alter, sag': was hast Du über ihn vernommen?

Bonjour. Er sein vermöglich. Aber seine Eltern leben noch.

Kathi. Nun, das macht ja nix! Wann sich die jungen Leute wirklich gut sind . . .

Bonjour. Vor allen Dingen mussen er schreiben nach Haussen, wassen er nicht haben gethan, depuis qu'il est tombé dans cet amour là.

Kathi. Nicht an seine Eltern geschrieben?

Bonjour. Weilen er isse gewesen gené, hatte nich gewußt, wie sollen kleiden ein die Nachrichter von sein maladie de coeur.

Ferdinand (ausbrechend). Sie sind die Erste, der ich es sage, und ich fühle: Sie werden die Letzte sein.

Madelon (zurücktretend). Herr Werman —

Bonjour. Il va bon train! il ne va pas mal ce diable de bourgeois! Das heissen, Sie haben courage, die Oesterreich, wann sie fangen an! Wir sind uns davon überzeugen. Dans ce temps là — par exemple, nous autres. Ick vergessen nicht den jungen Manne, der mir hat geschlagen mit die Fuß von seinen Flint' in Gesicht und

hat mir arrangé tel que me voilà! Er hatten gewesen in seine ganze Leib siebenzehn Jahr, hökstens, mais il était starken und hat seinen Herz auf guten Stelle! C' est égal! sans rancune! Eine Oesterreich hatte mir genommen eine pupille aus Gesicht...andere Oesterreich wollen mir nehmen andere pupille aus Hause! Il en a bien l'air! celui là!

Kathi. Deutsch, Bonjour, deutsch! 's ist meine Wochen!

Bonjour. Wenn ich sprechen mit mir selben, kann ich sprechen mit welchen Sprachen ich wollen!

Ferdinand (sich zu den Eltern wendend). Nein, ich habe mich nicht getäuscht, so viel Anmuth konnte nicht lügen. (Zu Madelon.) Und was Ihre Augen mir schon lange sagten, das bestätigen jetzt Ihre Worte: daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lohnbediente. Dann Werman. Toni. Graf. Treu.

Lohnbediente (in der Thür). Monsieur Bonjour?

Bonjour. Le voila! qu'est ce qu'il y à de nouveau?

Lohnbediente (den Kommenden die Thür weit öffnend). Nur hier herein, meine Herrschaften, wir sind am Orte! (Ab.)

Graf. Toni. Werman. Treu (treten ein).

Ferdinand. Gerechter Himmel, meine Eltern!

Madelon. Seine Eltern?
Kathi. Nicht möglich! } zugleich.
Bonjour. Quelle drôle de surprise!

Alle (sehen sich lange schweigend an).

Bonjour (zum Grafen). Monsieur le comte . . .

Graf. Silence!

Bonjour (für sich). Silence? mort de ma vie, wer woll' mir commandir' still zu schweigen in meine —

Werman (ihn unterbrechend). Also das ist die saubere Familie, die meinen armen, unerfahrenen Sohn in ihre Netze gelockt hat? Das ist der Vater, der sich sorglich erkundigt, ob der junge Mann reiche Eltern habe, und ob es auch der Mühe werth sei, ihn zu rupfen? Das ist die Mutter, die ihre Landsmannschaft geltend macht, um einen Sohn seinen Eltern zu entfremden? Und das ist die holdselige Tochter, die —

Madelon (läßt ihn nicht weiter sprechen). Die den Muth und das Recht fühlt, solch' schmählicher Beleidigung ruhig entgegenzutreten. Heute zum ersten Male sehen wir Ihren Herrn Sohn in diesem Zimmer, welches Armuth und Redlichkeit bewohnen. Heute erst hat er von meinen Eltern sich die Erlaubniß erbeten, mich besuchen zu dürfen, die er seit vier Wochen mit seiner Aufmerksamkeit beehrt. Ich brauche nicht zu verleugnen, daß sein Erscheinen mich erfreut, seine Bescheidenheit mich für ihn eingenommen hat. Ich kam ihm offen und herzlich entgegen, wie er sich uns darstellte. Auf was, mein Herr, gründet sich Ihr Verdacht, Ihr schmählicher Argwohn? Wo haben Sie gelernt, Dürftigkeit und

Fleiß mit Verachtung zu paaren? Sind Sie und Ihr Rang so hoch über uns erhaben, daß Sie es Ihres Sohnes unwürdig finden, eine Luft mit uns zu athmen, so vergönnen Sie, daß ich mich entferne, bis Sie dies Zimmer geräumt haben werden, und daß dies bald geschehe, mag meines Vaters Sorge sein. (Ab zur Seite.)

Kathi (ihr eiligst folgend. Für sich). Sie erkennt mich nicht, aber wahrhaftig, es ist die Toni! (Ab.)

Ferdinand. Welch' ein Auftritt, mein Vater! Müssen wir uns so wiedersehen? Muß Ihr erster Gruß ein so schmerzhafter Stich in Ihres Sohnes Herz werden? Sie haben mein Lebensglück zerstört!

Toni. Ferdinand, sei ruhig!

Treu. Grüß' Ihnen der Himmel, junger Herr! Wir kommen ja zu Ihrem Beistand!

Ferdinand. Laß mich, daß ich ihr folge, sie beruhige, sie um Verzeihung anflehe ... (Will fort.)

Bonjour (dazwischen tretend). Pardon Monsieur! — Meine Tochter sein nicht mehr lebendig für Ihn! — Monsieur le comte ...

Graf. Ich bin unschuldig. Ich habe (auf Werman) ihm Alles gesagt, was ich Gutes von Ihnen zu sagen wußte.

Werman. Aber die Sache spricht gegen *ihn*.

Bonjour. Wer sprechen? ... *Alte Weiber* sprechen! Männer schlagen sich.

Treu (den Stock erhebend). Oho, Franzose, willst Du meinen Herrn —

Werman. Ruhig, Treu! Wir werden's ohne Dich

ausfechten! Es wäre nicht das erste Mal, daß ein Wiener Bürger einem französischen Säbel Stand gehalten!

Bonjour. Herr Werman, wer sein Sie? Eine reiche Burger? Ich bin eine arme! Sie sein eine ehrliche Manne? Ich bin auch eine ehrliche Manne, und bin auch ein Brave! Sie lieben Ihren Sohn? Ich lieben meine Tochte! Ich werde Ihnen zeigen, daß ich ihn lieben viel. Sie haben beleidigungt meinen Kind, meine Frau, mein Ehre, was issen meine erste Frau! Sie werden sich mit mir schlagen.

Graf. Seid kein Thor, Kamerad, der alte Mann hat es nicht böse gemeint.

Bonjour. Mon général, er werden sich mit mir schlagen.

Graf (entschieden). Er wird nicht! Das sind Mißverständnisse, die sich leicht beseitigen lassen, wenn Ihr Euch nur näher kennt. Seid doch gerecht, Bonjour, setzt Euch in die Lage der guten Leute. In Todesangst um das Ausbleiben ihres einzigen Sohnes, von dem sie keine Nachricht mehr bekommen, machen sie mit größter Eile die anstrengende, weite Reise, halten ihn für verloren —

Treu. Perdu.

Graf. Und das Erste, was sie von ihm erfahren, ist, daß er in die Tochter eines — nehmt mir's nicht übel — eines armen Teufels verliebt sei? Sie kennen Euch, Eure Familie nicht, könnt Ihr besorgten Eltern zürnen, wenn sie für ihren Sohn fürchten? Seid vernünftig, alter Eisenfresser, die Sache wird sich ausgleichen.

Toni. Wir sind ja wie im Traume. Laßt uns nur erst zur Besinnung kommen.

Werman. Ich mag mich übereilt haben. Wir wollen ruhiger sprechen.

Bonjour. Monsieur fera très-bien!

Graf. Und nun, Freund Bonjour, öffnet dem Vertrauen die Bahn und theilt uns etwas aus Eurem Leben mit: woher Ihr stammt, wer Eure Eltern waren, wie Ihr zu Eurer Frau (einer Deutschen) gekommen seid, wie Eure Tochter erzogen ist? und so fort. Aber bleibt wo möglich beim Deutschen, denn ...

Toni. O, meinetwegen braucht sich der Herr nicht zu schenieren! Ich verstehe ... je comprend très-bon ...

Bonjour. Madame, je suis charmé ...

Treu. Aber Sie, Herr Graf, wegen mir! Lassen ihn Euer Gnaden nur deutsch reden. Ich möcht' halt auch was verstehen.

Bonjour. Soll ich geben Rechenschaften, wie eine kleine Junge?

Graf. Habt Ihr Euch nicht erst heute bei mir nach diesem jungen Manne und nach seinen Verhältnissen erkundigt? Und wollt es seinen Eltern übel nehmen, wenn sie Euch kennen zu lernen wünschen?

Bonjour. C'est vrai! Monsieur le comte haben raison. Mon histoire isse kurzen. Mein Vater war eine kleine Kaufmann, ich bin getreten in seinen Schritten. Wir haben verloren unsrige fortune; conscription haben mir

gemachen Soldat. Ich bin gewesen Soldat mit Ehren. Ich haben geschwitzt in Spanien und gefroren in Russenlanden. In Deutschlanden bin ich geworden verwunden; haben gelegen gefangen in die Lazareth von Wien. Iss mir geworden erweisen vielen Gütigkeiten! Haben ich gehaben Erlaubniß zu geben lections in französischen Sprachen, haben gemacht connaissance von Demoiselle Cathérine Rhoden . . .

Toni (sehr überrascht). Kathi Rhoden!

Bonjour. Précisement, Madame! Bin ich geworden sehr verlieben in ihre Sanftmuthen. Haben auf ihr geworfen einen Augen, weil den andern schon hatten geworfen auf Feldschlacht. Haben erste nicht gewollt geben Eltern Einwilligung, und wir vieles geweint, mit unsern drei Auge, wir Beide. Isse gewesen gekommen schöne Tag, in fevrier, der zwölfte, das heute wir schreiben.

Graf. Nun?

Werman. Heut ist der zwölfte?

Bonjour. Oui, monsieur! War gewesen große Tag von Freude, für allen Leuten in ganze Wienstadt. Haben gefeiert gute Kinder jour de naissance von guten Vater! Haben gesungen und geklingt Glocken, und gebeten in Kirch. Haben ich mit gesungen, weil ich liebten eine Kinde aus diese Lande. War eine schöne journée! et puis après isse gekommen Eltern von Cathérine und haben gesagen: weil sich freuen ganze Lande, werden sich auch freuen unsre Tochter, und Du werden mari von bonne et belle Cathé-

rine. Haben ick gedanken Gott de bon coeur und wir sein gekommen chez nous, ich haben genommen von der Wand violon und haben gespielen ce bel air du célèbre Monsieur Haydn:

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Ihre gute Kaiser Franz! —

(Alle anwesenden Männer nehmen die Hüte, die sie bis dahin auf dem Kopf behalten, langsam ab.)

Werman (geht auf ihn zu und reicht ihm die Hand).

Bonjour (fortfahrend). Und nach die Festtage sein gekommen traurig Tagen. Gestorben beau père et belle mère, . . . nichtse hinterlaßt, . . . wir gezogen nach Paris, . . . ma petite fortune alles verloren im Kriegen . . . hatte geheißen: courage, Monsieur Bonjour! travaillez, pour donner une éducation, comme il faut à Mademoiselle Bonjour! — Hätten können suchen place in öffentlichen Amten. Hätte müssen bitten — betteln . . . fi diable! Bin ich geworden commissionair, Diener von alle Welt, et c'est pour cela, daß ich geblieben bin mein eigne Herr.

Toni. Nein, ich kann nicht länger schweigen. Diese Kathi Rhoden, . . . Ihre Frau! . . . Werman, das ist ja meine Verwandte! Weißt Du nicht, von der ich Dir oft erzählte . . .

Werman. Und vom einäugigen Franzmann! Das ist der?

Bonjour. C'est moi!

Ferdinand. Mutter!

Graf. Das wird immer besser!

Treu (für sich). Ich weiß nicht, seitdem der verwunschene Amor das Lied angefangen hat, kann ich keinen Groll mehr über ihm haben. Und jetzt ist seine Frau gar unsre Muhme . . .

Ferdinand. Vater, was hilft hier Verstellung? Es muß heraus! Seit ich dies Mädchen sah, bin ich ein Anderer! Ich sehe die Welt und das Leben mit anderen Augen an, ich fühle Hoffnung, Muth und Freude in mir; die Leere die mich quälte, ist ausgefüllt, das todte Sehnen hat ein Ziel gefunden! Deshalb schrieb ich Ihnen nicht, denn lügen durft' ich nicht, und Worte hätten meinen Zustand nicht ausdrücken können! — Entweder sie wird mein, oder . . . nein, ich sprech' es nicht aus! In Ihren Blicken lese ich die Entscheidung meines Glückes.

Toni. Der guten, armen Kathi Tochter . . .

Werman. Ja, wo ist sie denn nun? Sie zürnt mir!

Ferdinand. Darf ich gehen, sie zu versöhnen?

(Schnell ab.)

Bonjour (zum Grafen). Was denken Herr Grafen davon?

Graf. Daß es eine gute Ehe geben wird.

Toni. Mann, wer hätte diesen Ausgang erwartet? (Sie reden leise mit dem Grafen.)

Treu. Auf die Letzt gehn unsre Träume ganz anders aus . . . (Zu Bonjour, dem er, in der andern Ecke, gegenüber steht.) Das ist halt das Schöne von einem Traume, wann er immer paßt, es mag so kommen, oder so! Nicht wahr,

Sie — Dings da!? (Er sieht aber recht gut aus mit seinem einspännigen Auge!) (Er geht auf ihn zu.) Sagen Sie mir, Franzos, — hören S' ich kann auch französisch: perdu heißt verloren. Hm? wie g'fallt Ihnen das? Sagen S' mir, was heißt: gefunden?

Bonjour. Trouvé!

Treu. Trouveh ... Und Kind?

Bonjour. Kinde? — enfant!

Treu. Ang fang!

Bonjour. Non, vous prononcez mal: enfant. —

Treu. Ah so! Durch die Nasen! Das Kind auch? enfant!?

Bonjour. Bien!

Treu. Also: Je — enfant trouvé!

Graf (zutretend). Nun, was habt Ihr Zwei denn abzuhandeln?

Bonjour. Il vient de me dire, qu'il est un enfant trouvé! ce pauvre diable. Mais, c'est egal, on peut être honnête homme avec tout cela.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kathi (hereineilend).

Kathi. Du hast Dich meiner erinnert, Toni? Ich hab' Dich gleich erkannt.

Toni. Meine liebe Kathi! Wer hätt' geglaubt, daß wir uns in Paris wiedersehen sollten?

Kathi. Und als Mütter.

Toni. Deren Kinder ...

Kathi. Aber Dein Herr ist so hart gewesen ...

Toni. Das ist schon vorbei. Jetzt hat er keine Sorge, als das arme Madel wieder auszusöhnen.

Kathi. Also Du meinst, daß aus den Beiden ein Paar werden könnte?

Toni. Ich denk' mir's nicht anders.

Werman. Liebe Frau, mein Sohn hat gesprochen, wie ich ihn im Leben noch nicht sprechen hörte. Das sind wir an ihm, dem Stillen, Gehorsamen nicht gewohnt. In seinem Herzen müssen große Dinge vorgegangen sein, da werd' ich mich wohl nicht dagegen stemmen können?

Kathi. Aber solch arme Leute, wie wir!

Toni. Schau, Kathi, das ist Alles Eins. In Wien brauchen wir's ja nicht auszuplauschen, wer meiner Schwiegertochter Vater war? Er ist halt ein Privatmann aus Paris und Deine Leni ist halt eine französische junge Dame. Sie muß nur die ersten Tage recht französisch parlieren.

Treu. Nun da sei uns im Hause Gott gnädig!

Werman. Was sind wir denn weiter Großes? Daß wir ein paar Gulden mehr haben, als Ihr? Mein Himmel, das Glück ist wandelbar. Wenn unser Ferdinand eine recht brave Frau hat, die er von ganzer Seele liebt, die ihn liebt, und uns wie eine Tochter ehrt, ... was wollen wir da mehr?

Graf. Das ist vernünftig gedacht und geredet, mein alter Landsmann!

Kathi. Na, die Freude! Und so soll mein Hochzeitstag auch das Glück meiner Leni gründen. Das ist nun schon einmal ein Glückstag, der zwölfte Februar! Und ich soll Wien noch einmal wiedersehen! Denn, daß ich Dich begleite, das ist gewiß.

Toni. Ja, das ist gewiß!

Bonjour (für sich). Bon soir, pauvre Bonjour! vas te coucher! tu resteras seul dans ce monde! — ah ça, il faut passer par cela!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ferdinand. Madelon.

Ferdinand (führt Madelon zu seinen Eltern, stumme Scene). (Umarmung.)

Werman. Nichts für ungut, liebes Mädchen! Ich bin nicht so schlimm, als ich ausschau'!

Madelon (küßt ihm die Hand).

Graf. Nun, so darf man einem jungen Brautpaare Glück wünschen?

Madelon (blickt auf und erkennt ihn). Ah . . .

Graf (leise zu ihr). Den Finger auf den Mund! das bleibt unter uns, sonst lachen sie mich aus.

Treu. Liebes Ferdel, Sie wollen also wirklich heirathen? O mein, wie ich bei Ihren Herrn Eltern in's Haus gekommen bin, waren Sie noch ein so kleines Buberl! Das ist kaum zwanzig Jahr her . . . und schon

heirathen! Und Ihr Spielkamerad steht immer noch alleinig da, wie eine Trauerweiden.

Ferdinand. Ja, mein lieber Treu, Dein kleines Ferdel nimmt eine Frau.

Treu. Nun ja: erst perdu . . . hernach trouvé — und nu wiederum: perdu! Denn wenn sie erst den französischen Spielkameraden werden um sich haben, hernach wird der alte Deutsche wohl in'n Skat gelegt werden. Macht nix! Wir bleiben doch die Alten! (Zu Toni.) Schaun Euer Gnaden, das ist unser Traum! die große Stadt ist der Sumpf . . . die Mamsell ist die Blume . . . . in der Hand halten thut er sie, . . . und jetzt gehen wir heim! Ich kann's ohnedem nicht mehr aushalten, bis ich meine Babet wiederseh'.

Graf. Es versammeln sich heute bei mir viele Landsleute, die mit mir den festlichen Tag zu begehen denken. Da wollen wir beim Klange der Gläser das Brautpaar leben und die heimischen Weisen ertönen lassen, die mit Zauberkraft das Herz jedes wackern Oesterreichers beleben.

Werman. Die Freude!
Toni. Die Wonne!
Madelon. Das Glück!
Kathi. Die Gnade!
} zugleich.

Graf. Nun, so kommt, meine Freunde!

(Er reicht den älteren Damen den Arm.)

Alle (brechen auf und vergessen) Bonjour (der unbeweglich auf seinem Platze steht. Als sie beinahe an der Thür sind, ruft)

Madelon. Aber der Vater!? — Wo bleibt denn der Vater?

Bonjour. A ce trait je reconnais mon sang!

Graf (nicht ohne Verlegenheit). Ja, richtig! der Vater! Den hätten wir bald vergessen! Nun, Freund Bonjour, wollt Ihr nicht mit uns den Tag feiern, der Euch ein doppelter Freudentag ist? Ein dreifacher?

Bonjour. Monsieur le comte, ne vous moquez pas de moi! Ich wissen sehr gute, wo issen meine place und sein nicht begierig, mir hinzuklettern, auf eine andere. Der Mann, der haben getragen hinter Ihnen große paquet's von passage panorame nach rue Rivoli gehören nicht in Salon von seigneurs! Quant à ma fille, mage passieren! Junges Mädchen sein immer la bienvenue, alte invalides mit casquet sollen nicht treten in soirée du faubourg St. Germain.

Graf. Wir sind in bunter, gemischter Gesellschaft. Jeder edle Mann ist mir willkommen.

Bonjour. Pardon, wenn ich doch bleiben zu Hause. — Ich werden feiern jour de naissance von Ihr Souverain chez moi! heute mir nicht convenir' die Frohlichkeiten in große Welten, wo ich bin geworden Wittwer.

Alle. Wittwer?

Bonjour. Wo meine Frau, die ci devant jeune et belle Cathérine haben gesagten, dassen sie werden folgen ihren Tochter nach Wien!

Kathi. Nun, Alter, Du ziehst ja mit uns!

Bonjour. Du tout! Werden mir nicht vermischen

unter den reichen Leuten. Werden sterben, wo bin ich geboren. Ich sein nicht böse! Folgen Sie unsern Tochter, sein Sie glücklich von Wiedersehen Ihr pays! Ich klagen nicht! Ich wissen sehr gut, wassen sagen ce bon Monsieur Scribe, wenn er lassen singen sein soldat Stanislaus: „un vieux soldat doit souffrir, et se taire,

sans murmurer,

sans murmurer."

Bon voyage, mes enfants! Adieu ma petite brune, und denken Sie an Ihren Vater, wenn Sie finden ein kleines Stückchen Zeit, um sich zu beschäftigen mit seinem armen Gedächtniß!

Kathi. Ich Dich verlassen? Nein, ich bleib' bei Dir im Leben und Tod! Geht, Kinder, geht! Und Madelon, komm nicht zu spät heim. — Dein Bräutigam bringt Dich schon nach Haus'! — Entschuldigen Sie mich, Herr Graf, ich bleib' schon bei meinem Alten!

Graf (im Gehen). Ich werde Euch einen Korb Wein schicken, Bonjour.

Alle (ab, außer)

Kathi. Treu. Bonjour.

Bonjour (dem Grafen nachrufend). Quand à cela, mon comte, j'accepte, volontiers!

Treu. Schau die Mutter von unsrer neuen Frau Tochter, das g'fallt wir von der Frau Mutter, daß sie bei unserm Einaugeten bleibt. Auf Wiedersehen; unterdessen

lebt's wohl. — Hört, Franzos', wann ich wiederkomme, müßt Ihr mir noch einmal das Lied singen, das gewisse. Und dazu geigen müßt Ihr, dort auf Eurer Kremonesischen. Kolofonium will ich schon mitbringen und hernach wollen wir sehen, ob eine Wiener Kehle und eine Pariser (wenn sie gleich geschmiert sind) den Ton treffen, mitsammen. Na, jetzund geh' ich, und laß Euch derweil unter vier Augen.

Bonjour. Comment donc, vier. Wir haben nur drei!

Treu. Ja, ja, 's ist schon richtig: drei Augen habt's ihr Zwei, und das vierte schaut herab auf Euch, denn das schaut auf alle gute Menschen.

Bonjour. Pas si bête! c'est dommage que cela soit un enfant trouvé! Sag' Sie mir, mein Herr, Sie gehn auch in Soirée zu monsieur le comte?

Treu. Ach, Spektakel, er hat mich ja nicht eingeladen — und ungebetene Gäste setzt man unter'n Tisch! — 's machet mir weiter nix aus, wenn man nur nicht so mutterseelen alleinig wär' mit seiner Freud! Es ist ein fürchterliches G'fühl für einen g'fühlvollen Menschen, wann er denken muß: um Dich herum krabbelt eine Million Seelen, und Du hast keine einzige Seel' bei Dir, zu der Du sagen könntest: Seel', thu's Maul auf, red' Deutsch, trink' Eins mit mir, und freu' Dich über den zwölften Februar! Meiner Six, da sitzt in Wien manchmal so ein Dalk bei Einem, den unser Einer gar nicht estimiert, und jetzt gäbet

ich fünf Gulden drum, daß ich ein'n solchen Dalken hier hätte und deutsch mit ihm reden könnt'.

Bonjour. Bleiben Sie bei mir, ich reden sehr guten Deutsch —

Treu. Ja, ich hab's gehört, das ist auch ein Elend.

Bonjour (singt).

Mel.: Bertrand's Abschied.

Bonjour. Restez chez nous, l'ami, nous voulons boire —
Treu (einstimmend). Warum denn nicht? Da bin ich auch dabei!
Bonjour. Nous chanterons la foi, l'amour, la gloire!
Treu. Singt's, was Ihr wollt's, ich trink' für alle Drei!
Bonjour. Den andern Jahr nach Deutschland ich will geben.
Treu. Da hat der Herr sehr recht, wann er das thut!
Bonjour. Mais — werden uns die Wiener gerne sehen?
Treu. Ich denk' ja doch, die Wiener sein so gut!
Alle Drei. So werden uns die Wiener gerne sehen? —
Ich denk' ja doch, die Wiener sein so gut!

Pariser in Wien.

Dritter Akt.

Scene: Ein Zimmer bei Ferdinand Werman mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Ferdinand. Babet (Beide noch beschäftigt, einen Tisch, auf dem allerlei Geschenke liegen, zu ordnen und mit Blumenstöcken zu umgeben).

Ferdinand. Also der Briefträger ist wirklich nicht gekommen!?

Babet. Vorbeigegangen ist er gestern zwanzigmal. Er hat auch heraufgeschaut und mir zugenickt, aber wenn ich ihm ein Zeichen gemacht hab': ob er nix für uns hat, hernach hat er — so — mit dem Kopf gebeutelt und ist in eine andre Hausthür hineingeschlupft.

Ferdinand (unmuthig). Das ist recht fatal!

Babet. Wahr ist's, Euer Gnaden. Unsre junge Frau wird gar keine rechte Freud' zu ihrem Namenstag'

haben, und all' die schönen Geschenke da werden ihr nicht so lieb sein, als ihr ein Brief aus Paris gewesen wär'!

Ferdinand. Ich kann's auch nicht verstehen, was die Schwiegereltern treiben. Das müssen sie sich doch denken, daß meine Frau sich abängstigt um sie. Länger als sechs Wochen nix von sich hören zu lassen.

Babet. Die Faulheit im Briefschreiben muß halt so eine Art von Pariser Strauchen sein. Euer Gnaden haben's accurat auch so gemacht, wie Sie dort waren. Ich weiß am Besten, was Ihre Eltern vor fünf Vierteljahren für eine Noth gehabt haben wegen Ihnen.

Ferdinand. Das war ganz ein andrer Fall.

Babet. Freilich. Euer Gnaden waren halt verliebt. Und wenn man verliebt ist ....

Ferdinand. Da vergißt man auf Alles Andere! Das wirst Du auch an Dir gewahr? Nicht wahr, Babet?

Babet. O mein, Euer Gnaden, ... der Stich giebt kein Blut! Mit meiner Liebe ist's nicht weit her. Die laßt mich ganz ruhig schlafen. Das ist keine Lieb', die Einen auf 'was vergessen ließe, nicht einmal auf's Mittagbrot. Das ist eine alte, hausbackene Lieb', wo auf die Letzt ein alter, hausbackener Ehestand daraus werden wird.

Ferdinand. Wenn das der Treu hörte!

Babet. O, das macht nix! Der hört's noch schlimmer! Den halt' ich jetzt gar sehr in der Korda, und laß ihn schmachten.

Ferdinand. Das muß ihn gut kleiden —

Babet. Denn er ist wie ausgewechselt, und treibt's mit seiner Eifersucht ....

Ferdinand. Vielleicht hat er Ursach?

Babet. Ich dächte gar!

Ferdinand. So, nun ist's gut! (Er überschaut den Tisch.) Ich hoffe doch, sie wird sich freuen.

Babet. Wann nur ein Brief dabei wär'! Die gnädige Frau laßt sich's nicht ausreden, daß Eines von den Eltern krank ist, oder gar ....

Ferdinand. Hör' auf! Willst Du mir den ganzen Tag verderben?

Babet. Wann ich wie der gnädige Herr wär, ich hätt' ihr halt selber ein französisches Brieferl geschrieben, weil sie schon gar eine solche Schneid darauf hat.

Ferdinand. Dummheiten! Um den Brief ist's ihr ja nicht, 's ist ihr ja nur um die Nachrichten, die drin stehen. Sie will ja nur wissen, wie's ihren Eltern geht?

Babet. Ja, freilich! Und das können wir in Wien nicht sagen, wenn sie's uns nicht zuvor aus Paris schreiben.

Ferdinand. Schläft sie noch?

Babet. Schlafen thut sie schon lange nicht mehr. Aber sie stellt sich noch schlafend, weil Sie's ihr angeschafft haben, daß sie nicht früher aus ihrem Zimmer gehen soll, als bis wir sie rufen! Schon um fünf Uhr in der Fruh ist sie aufgesessen, hat sich angekleidet und hat sich wieder auf's Kanapee gelegt.

Ferdinand. Der arme Narr! Sie hofft gewiß auf einen Pariser Brief!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Treu.

Treu (von außen). Babet, eröffne!

Babet. Da sein die Eltern! — (Macht die Thür auf.) Nein, 's ist der Treu ganz allein.

Treu (mit Schachteln ꝛc. bepackt). Uf! Ich kann nicht mehr! Babet, nimm mir die Kartandeln ab, ich erlieg' unter ihrer Last.

Babet (es geschieht). Warum nicht gar! Das ist ja alles leichter Kram. Das kann Dich doch nicht drucken? Schwächling!

Treu. Schwächling? Was ist das für ein unsinniges Wort — küss' die Hand Euer Gnaden, Musje Ferdel! — Wie kannst Du mich Schwächling schimpfen? Leitest Du es von schwach ab? Ein neuer Beweis, daß Du der Sprach' unserer Mütter nicht mächtig seiest.

Babet. Nu 's ist ja wahr! Solch ein Getös' zu machen über die Schachteln mit Bandelkram und Seidenzeug. Da hättest Du mich sehen sollen und den gnädigen Herrn, wie wir Zwei hier gearbeitet haben. Schau' die großen Blumentöpf', die hat der Herr ganz allein vom Garten herauf über die Stiegen getragen!

Treu. Also der gnädige Herr ist stark? — Wirst Du es wagen, ihn Stärkling zu nennen?

Babet. Ich weiß gar nicht, wie red'st Du denn, Treu? Was ist denn mit Dir geschehen?

Treu. Ich hab' die Bekanntschaft eines Preußen gemacht, der in Braunschweig geboren, in Hannover

erzogen und in Dresden etabliert ist, gegenwärtig mit seinem Herrn zum Besuche in Wien auf glänzendem Fuße lebt, weil er ihm die Stiefeln mit englischer Wichse putzt; dieser nämlich hat mir vertraut, daß ich bisher hier und da einigen Anklang von Dialekt verrathen habe. Von solchem mich zu säubern und ein reines, sehr hoches Deutsch zu reden ist mein Plan! Hab' ich nicht Recht, Euer Gnaden?

Ferdinand (der beschäftigt war die Geschenke seiner Eltern auf den Tisch zu legen ohne auf ihn zu hören). Ja, ja! Ich glaub' auch!

Babet. Wenn Du Dich so zierst, da kommst Du mir vor wie ein Affe, und (leise) hernach ist's ganz aus mit uns.

Treu. Im Gegentheil! Ich will Dich zu mir emporziegen! Es handelt sich um Veredlung.

Babet. Um Deine Narrheit handelt sich's. G'rad' wie damals, wo ihr aus Paris kommen seid und Du hast alleweil thun wollen, als wann's d' französisch reden könnt'st. 's thut's nicht, Treu, red' wie Dir der Schnabel g'wachsen ist, das klingt am allerbesten.

Ferdinand. Jetzt ist Alles auf dem Tischel in Ordnung. Wann nur jetzt meine Eltern da wären. — Bist Du denn nicht mit ihnen zusammen hereingefahren?

Treu. Ja, freilich. Aber sie haben mich voran g'schickt, sie sagten, sie hätten noch ein Paar nothwendige Bestellungen. Die Frau Mutter hat den Wagen behalten und der Herr ist zu Fuß gegangen.

Ferdinand. Ich will ihm entgegengehn. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Treu. Babet.

Treu. Babet! Heut ist der Namenstag von unserer jungen Frau!

Babet. Es ist mir bewußt.

Treu. Bewußtet Dir auch noch, was auf den heutigen Tag festgesetzt war?

Babet. Nix weiß ich!

Treu. Wir wollten unsere Verlobung feiern!

Babet. Wir wollten? Da müßt ich auch dabei sein.

Treu. Das ist ganz meine Ansicht.

Babet. Ich bin aber nicht dabei.

Treu. Na, sei so gut. Hast Du mir nicht Dein Wort gegeben?

Babet. Unter einer Bedingung. Ich hab' gesagt, wann meine Frau, die jetzt immer traurige Mienen macht, an ihrem Namenstag recht vergnügt wird und sich freut über die Geschenke, und endlich einmal sagt, daß sie glücklich ist, ... hernach werd' ich vielleicht ....

Treu. Heut wird sie aber vergnügt sein. Sie muß, Babet! Schau' doch nur den Tisch an.

Babet. Und wenn nun Alles was da liegt, und was ihr der Mann und seine Eltern schenken, gleichgültig für sie bleibt, weil ein kleines Streiferl Papier fehlt, was ihr die liebste von allen Gaben gewesen wär'?

Treu. Hernach ist sie eine boshafte Kreatur, die sich blos deshalb nicht freut, weil ich darauf warte. Und das wär schlecht von ihr, gemein, undankbar gegen mich. Hab'

ich sie nicht aus Paris holen helfen? Sie wär ja ohne unsre Reise im Leben nicht dem jungen Herrn seine Frau geworden? Wenn sie obstinat sein will, was geht das uns an? Sollen wir unser Glück verschieben, bis es der Pariser Gretl gefällig sein wird, ein lustig Gefries zu machen?

Babet. Unser Glück? Hör' Einer diese Anmaßung! Treu, was bild'st Du Dir denn ein? Ich könnt' ein ganz andres Glück machen!

Treu. Ha, jetzt ist's schon recht! ... Dir sticht halt der Kutscher vom Grafen in die Augen. Du willst die Sache verzögern im Spaß, bis er Ernst macht, und wann er Ernst macht, willst Du mich aufopfern!

Babet. Laß mich aus mit Deinem dalketen Kutscher.

Treu. Dieser dalkete Kutscher ist durchaus nicht der meinige; vielmehr des dem Grafen der seinige, oder, wenn andre Umstände eintreten, der Deinige! Und was seine Dalkerei betrifft, so ist diese ein Kind gegen die meinige: denn er ist mein Nebenbuhler, mein (ich wöhne es arg) beglückter Nebenbuhler, und der Nebengebuhlte ist nach dem Urtheil der Welt immer dalketer, als der neben ihm Buhlende. Ich bemerke diese Gefahr, seitdem er täglich viermal hier vorüber fahrt; auch mein Freund, der Preuße, hat mich darauf aufmerksam gemacht. Ich begreife Alles! Der glatte Schnurrbart, der schwarze Backenbart, ... Zierden, die mir Mutter Natur stiefmütterlich versagt hat, ... der höllische Feuerblick, den er vom Bock auf Dich herüber schießt ... o Babet, nicht sanfte, tugendhafte Wesen sind es, welche auf Böcken durch die Welt jagen. Der Bock war von alten Zeiten die Remonte der Teufels-

Kavallerie; Hexen bestiegen ihn, wenn sie auf die Blocksberg-Redoute reiseten, und außer Hexen und Zauberern bedient sich solches Rosses nur noch — (ich bebe!) der Schneider! Es ist heraus, das ernste Wort. Ja, der schöne Kutscher Joseph hat nicht von Geburt an den Scepter der Peitsche regiert, nicht die Haferschwinge des gräflichen Stalles war seine Wiege. Ein Schneiderlehrbub' ist er gewesen, nebst diesem ein Lump, ist seinem Herrn durchgegangen, hat sich in einer Nacht selbst gewendet, und ist ein Kutscher geworden. Diesem willst Du mich nachsetzen?

Babet. Das Unglück! Jetzt ist der Treu verruckt wor'n!

Treu. Weil ich die Wahrheit sage? Und weil ich dieselbe in gewählten Ausdrücken verkünde? . . . Babet, seitdem ich die große Welt auf Reisen gesehen, liege ich fortschreitender Bildung ob. Seitdem ich den Preußen kenne, rede ich hoches Deutsch... was thut der Kutscher?

Babet. Der Kutscher ist wohl etwa nicht mit seinem Herrn in Frankreich gewesen, und in England, und in der Lüneburger Haide und im Berliner Thiergarten?

Treu. Letzteres hat viel für sich.

Babet. Und er spricht wohl etwa nicht neugriechisch, litthauisch und französisch? Er spricht französisch wie deutsch, während Du nix kannst als Deine drei Worte: perdu, trouvé, enfant! Wann's Du die drei gesagt hast, bist Du fertig. Der Kutscher kann eine Stunde lang französisch plauschen. Weißt D' was er zu mir gesagt

hat? Votre amour est une bête — mais vous êtes un ange! —

Treu. Das ist gar nicht französisch; das ist böhmisch!

Babet. Aber deshalb will er nicht gescheidter sein, wie wir Andern und wann er deutsch red't, red't er gut wienerisch. Das g'fallt mir freilich besser, als Dein Gered'; denn ein Mensch, der sich schamt, die Sprache seiner Heimath zu reden, der schaut aus, wie ein Pinscher mit Manschetten an'n Fußhaxerln und einem Vorleibl unterm Kinn.

Treu. Dieses Gleichniß hat Dich völlig verrathen; denn der Kutscher besitzt einen Pinsch.

Babet. Nix hat's verrathen, als Deine Dummheit. Treu, ich bitt' Dich um Alles in der Welt, sei gescheidt. Jung bist Du so nicht, hübsch noch weniger; wenn Du auch noch ein Narr sein willst, hernach ist gar kein vernünftiger Grund vorhanden, daß ich Dich nehmen sollte! Also hör' mein letztes Wort: Entweder Du giebst den Umgang mit dem windbeutligen Preußen auf, sprichst mit mir grad' so wie's Du gered't hast, als ich noch bei unserm jungen Herrn seinen Eltern im Hause mit Dir zusammen diente, und wie wir immer mitsammen g'red't haben, vor der pariser Reise;... oder ich hör' gar nicht mehr auf Dich, will nix mehr von Dir wissen, und laß mich auf Sonntag über acht Tage vom Kutscher in'n Prater führen. — Du hast die Wahl! Ueberleg' Dir's! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Treu (allein, ganz natürlich). Ich glaub', sie hat Recht. Wem wär's lieber als wie mir, wann ich wieder nach meiner Bequemlichkeit reden dürft? — Ich thu's auch! Mag mir der Preuße sagen, was er will: ich laß ihn gehen und halt mich an mein Baberl! . . . Mein Baberl? . . . ja, wenn der Kutscher nicht wär'!? Der Kutscher liegt mir a'm Magen, wie ein Roß! Ui je, warum muß es Kutscher geben auf der Welt? 's ging auch vom Fleck, wenn alle Leute zu Fuß gingen! Einen einzigen Trost hab' ich bei der G'schicht'! Daß der Graf jetzt sehr weit von hier wohnt, daß die Babet den Kutscher nur im Vorüberfahren sieht, daß sie keine Gelegenheit mehr hat mit ihm zu reden, daß ihm keine Zeit bleibt, sie aufzusuchen, . . . (es klopft) entrez!

Fünfter Auftritt.

Joseph. Treu.

Joseph. Bin ich recht? . . .

Treu. Mordigall und Essigkrug! Jetzt ist mein letzter Trost auch hin!

Joseph. He, Kammrad, wo steckt das Stubenmadl?

Treu. O, wann ich jetzt ein Simson wär, daß ich Dich über die Stiegen werfen könnt', Du Bartolozzi! — (Laut.) Welches Stubenmadl?

Joseph. Na, halt das Stubenmadl, vom Hause, . . . die . . .

Treu. Das Haus ist groß und es kann sich in jeder Stub' ein Madl aufhalten.

Joseph. Die beim jungen Herrn Werman dient, ... die ...

Treu (für sich). Er weiß ihren Namen nicht, das ist ein Trost! Ich will versuchen, ihm durch hohes Deutsch Achtung vor mir einzuflößen. (Laut.) Sie meinen vermuthlich die sogenannte Babet?

Joseph. Was giebt sich denn der Kerl für ein'n Krén? Mag s' nun die sogenannte sein, oder die anders genannte, — ich möcht' sie sprechen, und das bald: ich hab nothwendig mit ihr zu reden.

Treu. Ich wüßte nicht, was ein fremder Stallistiker mit meiner Braut nothwendig zu sprechen haben könnte?

Joseph. Ist sie des Herrn seine Braut? so ist's um so besser! Hernach ruf' er's mir, daß ich unter vier Augen mit ihr reden kann.

Treu (sich zusammennehmend). Hör' er, auf den Kutscherbock gestiegener Schneiderbub, das ist zu viel.

Joseph. Schneiderbub? ... Ha, Du Hupfauf'n Wagen, was unterstehst Du Dich! (Geht auf ihn los und packt ihn an der Brust.) Wer ist ein Schneiderbub?

Treu. Zu Hilfe! Babet! Er erdrosselt mich! — Loslassen — perdu! Kutscher! ich bin ja nicht sein Handpferd! — Babet! gnädiger Herr! gnädige Frau! gnädiges kleines Kind! gnäd'ge Kindsfrau! — enfant! trouvé!

Sechster Auftritt.

Vorige. Babet.

Babet (stürzt heraus und befreit ihn. Zu Joseph). Was giebt's denn hier? Was thun Sie denn dem armen Treu die Kehle zuschnüren? (Stellt sich zwischen Beide.)

Treu. Sie liebt mich; sonst hätt' sie dem Kutscher geholfen!

Joseph. Schneiderbub'! hat er mich genannt.

Babet (kokett). Ach, Sie sein's, lieber Joseph?

Treu. „Lieber Joseph!?“ Sie liebt mich nicht!

Babet. Und der Treu hat den Herrn Joseph einen Schneiderbub'n geheißen?

Treu. Aus Liebe! Aus Eifersucht!

Joseph. Ich kann's nicht auf mir sitzen lassen.

Treu. Mich hat er „hupf' auf'n Wagen“ distuliert!

Babet. Aber, meine Herren, das sind ja offenbare Injurien!

Joseph. Und ich kann's nicht auf mir sitzen lassen! (Fährt wieder auf ihn los.)

Babet (sie trennend). Na, hier in meiner Herrschaft Zimmer werden S' doch Ihren Disput nicht ausfechten wollen? Das macht wo anders mit einander ab.

Joseph. Da haben Sie Recht, schöne Babet. — Gehen S' her, ich muß Ihnen 'was vertrauen.

(Zieht sie bei Seite.)

Treu. Das mit anschau'n und dazu schweigen!

Joseph (flüstert leise mit Babet und übergiebt ihr ein Buch in Papier versiegelt).

Treu (hat unterdessen mit sich gekämpft, ob er auf ihn eindringen und Beide trennen soll. Endlich siegt die Wuth über seine Furcht, er fährt los, in diesem Augenblicke dreht sich)

Joseph (um und)

Treu (bleibt starr stehen. Pause).

Joseph. Na?

Treu. Na?

Joseph. Ich hoffe, der Herr wird wissen, was sich schickt, wenn zwischen Männern von Ehre ein solcher Skandal vorgefallen ist. Adio Babet! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Treu. Babet.

Treu. Jetzt haben wir's. Hättest Du ihn lieber nicht zuruckgehalten. Es wär' mit dem Erdrosseln abgemacht gewesen. Jetzt muß ich mich mit ihm schlagen.

Babet. Du wirst Dich doch nicht fürchten? Daß der Joseph stärker ist, als Du, davor kannst Du nix, denn das ist eine Gabe der Natur und deshalb bin ich Dir zu Hilfe gekommen, wie Du Mord und Zeter g'schrieen hast. Aber um sich zu duellieren, braucht man keine Stärke, dazu braucht man nur Muth. Und Muth wirst Du doch haben?

Treu. Ja, ich weiß nicht. Ich hab' mich noch niemals darum umgeschaut. Vielleicht bin ich sehr muthig und soll's bei dieser Gelegenheit erst gewahr werden.

Babet. Treu, nimm Dich in Acht; wenn ich bemerk', daß Du auch ein Hasenfuß bist . . .

Treu. O, dann lass' es unter uns bleiben!

Babet. Pfui Teixel!

Treu (böse). Du wirst doch nicht verlangen, daß ich wirklich mein Leben auf's Spiel setzen soll? Ein Duell zwischen einem Diener und einem Kutscher. Sie schickten uns ja per Schub über die Grenze. Solche Albernheiten gehören sich nur für die Herrschaften.

Babet. Gleichviel! Was Einer sich eingebrockt hat, muß er ausessen. Warum hast Du ihn geschimpft?

Treu. Warum will er heimlich mit Dir reden?

Babet. Weil's ihm sein Herr angeschafft hat. Hier, das Geschenk zu meiner Frau ihrem Namenstag hat er mir übergeben sollen. . . .

Treu. Das hätt' er ja gleich sagen können!

Achter Auftritt.

Vorige. Werman. Ferdinand.

Ferdinand. Ich hab' gewiß geglaubt, die Mama wird mit hereinkommen!

Werman. Hereingekommen ist sie ja auch; wie oft soll ich's Dir denn sagen? . . . Sie muß gleich da sein; sie hat ja den Wagen.

Ferdinand. Nein, aber länger dürfen wir meine arme Frau nicht warten lassen. Sie sitzt in ihrem Kammerl wie ein Mopsel im Schubladel. Geh', Babet, ruf' sie herein!

Babet. Hier ist noch was kommen vom Herrn Grafen.

(Giebt's und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Werman. Ferdinand. Treu.

Ferdinand (legt's auf den Tisch). Der gute Graf! Denkt er doch auch an uns.

Werman. Wenn ich nur wüßte, was die Frau treibt?

Treu. Vielleicht hat s' der Mucki umgeworfen und sie hat sich was gebrochen?

Ferdinand. Was das für Gedanken sind!

Treu. Oder sie ist ausgestiegen und sie haben sie niedergeführt. Sie bleibt immer so stehen und sieht sich die Auslagen an.

Werman. Tschaperl! Als ob sie die Leute so mir nichts dir nichts zusammenfahren dürften?

Treu. Ja, die Kutscher, Euer Gnaden! — o je, die Kutscher! Das sind niederführerische und verführerische Menschen. Wann Euer Gnaden die Kutscher so kennten, als wie ich ... (Er faßt an seinen Hals.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Babet. Madelon.

Babet (herumspringend). Jetzt kommt S'! Die Frau Magdalene kommt.

Madelon (küßt ihrem Schwiegervater die Hand, umarmt Ferdinand, eilt zum Tische und sucht nach einem Briefe).

(Pause.)

Treu (für sich). Schon verspielt! Sie macht kein vergnügtes Gesicht!

Werman. Mir scheint, unsere Gaben gefallen ihr nicht.

Ferdinand (niedergeschlagen). Sie sucht halt nach dem Einzigen, was ich ihr nicht geben konnte.

Madelon (hat das versiegelte Packet vom Grafen ergriffen und hastig geöffnet. Wie sie sieht, daß es nichts enthält, als ein kleines Heft mit Kupferstichen, legt sie es traurig wieder hin): Pariser Ansichten —

Ferdinand. Vom Herrn Grafen!

Madelon (ihm die Hand reichend). Und so viel unnütze Ausgaben! Meinetwegen? .... (Zu Werman.) Wo ist denn die Frau Mutter?

Werman. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist, Frau Tochter. Wir sind mitsammen hereingefahren, wollten uns hier treffen ...

Ferdinand. Wenn ihr nur nicht etwa wirklich ein Unglück geschehen ist?

Treu. Ja, die Kutscher sein Viecher.

Babet. Halt's Maul!

Treu. Ha, diese feine Anspielung ist ihr nicht unverständlich geblieben. (Zu Madelon.) Ich wünsch' Euer Gnaden auch alles mögliche Glück zum heutigen Namenstag und daß Sie noch viel tausend erleben mögen, und wenn's an mir gelegen wär', hätt' Ihnen der Postbote ein ganzes Felleisen voll Briefe aus Paris gebracht.

Babet (ihn zupfend). Aber Treu!

Treu. Na, was denn? 's ist ja wahr!

Babet (leise). Wer wird denn so was zur Sprache bringen? Siehst D', nun weint sie.

Ferdinand (zu Madelon). Deshalb haben wir uns nun auf den heutigen Tag gefreut?

Madelon. Du sorgst Dich um Deine Mutter, und hast Furcht, ob ihr ein Unglück widerfahren wär', weil sie nicht hier ist? Und ich soll mir keine Sorg' um meine Eltern machen, wann ich seit — — (sie schluchzt).

Ferdinand. Ach Gott, das ist ein rechtes Leiden!

Werman. Treu, schau' Dich um nach der Frau!

Ferdinand (seines Vaters Absicht errathend). Babet, geh' hinaus, sag' dem Fiacker, daß er nur warten soll —

Treu (im Gehen zu Babet). Die Bosheit von dieser Frau!

Babet. *Du bist ein Strumpf!* (Beide ab.)

Elfter Auftritt.

Werman. Ferdinand. Madelon.

Werman. Meine liebe Frau Schwiegertochter, es ist nicht Recht, daß Sie sich so gehen lassen. Man muß sich halt doch ein Bissel zusammennehmen und sich eine Gewalt anthun. Man ist doch seinen Umgebungen auch eine Rücksicht schuldig.

Ferdinand. Schau, wir sinnen Wochen zuvor nur darauf, wie wir zu Deinem Namenstag Dir unsre Liebe beweisen können und tragen zusammen aus allen Ecken und Enden der Stadt, was gut und theuer ist, wie die Schwalben, wenn s' ein Nest bauen wollen, . . . nun schaust Du Dir den ganzen Kram gar nicht an, und anstatt mit einem

freundlichen Blicke zu danken, stellst Du Dich gar hin und weinst?

Madelon. Herr Vater, wie damals Ihr Sohn in Paris blieb und ein paar Wochen nix geschrieben hat, da setzten Sie sich auf und fuhren hin bei Sturm und Wetter, um sich zu überzeugen, was mit ihm geschehen wär'. Sie werden mir doch keinen Vorwurf machen, daß ich mich nach meinen Eltern sehne und mich um ihr Schweigen gräme?

Ferdinand (gutmüthig). Aber das ist ja ganz was Anders! Wann sich die Eltern um ihren Sohn ängstigen, — nu ja, der Sohn ist ja viel jünger als die Eltern und soll erst anfangen zu leben. Aber die Kinder müssen doch darauf gefaßt sein, daß sie ihre Eltern überleben werden, und wenn die Frau ihren Mann recht lieb hat, hernach muß sie für jeden Unglücksfall bei dem Trost finden.

Madelon (heftig). Ferdinand! So gleichgültig sprichst Du von dem Schrecklichsten? So was Schlimmes hab' ich mir ja noch gar nicht zu denken getraut.

Werman. Du machst die Sache nur übler. Auf diese Art können wir sie nicht beruhigen.

Madelon. Und ich will mich auch gar nicht beruhigen lassen! Ich kann nicht! Was dem Einem recht war, ist dem Andern billig! Sie haben Ihren Sohn in Paris aufgesucht. — Ich verlange meine Eltern zu sehn. Wir müssen reisen.

Ferdinand. Sei nicht so kindisch, Leni! Du weißt, daß ich jetzt nicht von Wien fort kann. Der größte Theil des Geschäfts liegt auf mir.

Madelon. Wenn Deine Geschäfte Dir wichtiger sind, als der Herzenfriede Deiner Frau, so bleib'! Bleib' hier,

um des lieben Geldes willen. Ich werd' allein reisen. Aber mich laßt's fort! Ich hab' keine Ruh!

Werman. Frau Tochter, das kann erst gar nicht geschehen! Das geb' ich auf keinen Fall zu!

Madelon. O, mein armer Vater! Du hast wohl Recht gehabt, Dich vor diesen reichen Leuten zu fürchten. Wir passen nicht zu ihnen. Sie denken nur an ihr Geld und fragen nicht nach dem Gefühl einer Tochter.

Ferdinand. Das ist ein schöner Namenstag!

Werman. Still, Ferdinand, still!

Ferdinand. Nein, dabei kann ich nicht still bleiben. Diese Vorwürfe sind ungerecht, lieblos . . .

Madelon. Lieblos?

Werman. Kinder, ich bitt' Euch um Alles in der Welt —

Ferdinand. Ja, lieblos, ich sag's noch einmal! Sie liebt mich nicht, wenn sie im Stande ist, mir vorzuwerfen, daß ich ihren Frieden dem Geld-Erwerb aufopfern wollte. Gott weiß, wie theuer ihr Lebensglück mir ist! Aber hier kann ich nicht nachgeben! Ich hab' mich bisher allen ihren Wünschen gefügt! Ich hab' — vielleicht zu oft — immer ihren Willen befolgt. Hier wär' es Schwäche, alberne Schwäche! Sie soll nicht reisen, — und ich will nicht!

Madelon. Ferdinand!

Werman. Was nimmst Du denn für einen Ton an? Geht man so mit seiner Frau um?

Ferdinand. Geht eine gute Frau so mit ihrem Manne um? Seit vierzehn Tagen und länger hab' ich kein gutes Gesicht gesehen, kein freundlich Wort gehört, ich

bin geduldig geblieben bis heute. Heute reißt mir die Geduld!

Werman. Und gerade heut sollte sie recht festhalten. Sei sanft und mild, sonst verdirbst Du's ja gar mit ihr. — Frau Tochter, Sie sollen mir nicht nachsagen, daß ich wie ein blinder Vater auf die Seite meines Sohnes getreten wäre. Er hat nicht unbedingt Recht, und Sie haben nicht so völlig Unrecht, daß wir die Sache nicht gehörig erwägen und besprechen sollten. Kommen Sie, Leni, fahren Sie mit uns hinaus, wir wollen mit meiner Frau Rath halten, wie wir's einrichten können, und thut sich's denn gar nicht anders, so begleite ich Sie vielleicht nach Paris. (Leise zu Ferdinand.) Vernünftig! nimm Dich zusammen!

Madelon. Vater, ist das Ihr Ernst?

Wermann. Gewiß! — Wir bringen den heutigen Tag auf meinem Landhäuschen zu, so vergnügt, wie's gehn will, und morgen wollen wir schaun, was zu thun ist.

Madelon (ihre Thränen trocknend). Das wär' doch ein Strahl von Hoffnung!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Treu.

Treu. Alleweile kommt ein' Post von unserer Frau, Euer Gnaden! Hier auf diesem Zeddel steht's: sie ist mit unserer Ekipasche hinaus und uns laßt sie sagen, wir möchten sehn, wie wir nachkommeten. Aber geschwind!

Werman. Was hat denn das wieder zu bedeuten?

Treu. Das hab' ich den Buben auch gefragt, der das Zedderl gebracht hat. Aber er sagte: er wüßte weiter nix. Es war ein Stummerl.

Werman (nach kurzem Besinnen). Desto besser! Mir ist, wie wenn wir draußen, unter freiem Himmel, im Garten, viel eher zu Ruh' und Frieden kommen würden, als in der finstern Stadt. Eil' Dich, Ferdinand!

Ferdinand. Ich bin bereit. —

Werman. Nehmen S' Hut und Tuch, Frau Tochter, — und auch den Mantel, auf die Nacht wird's kühl!

Madelon (im Gehen). Ach, ging's doch jetzt gleich nach Paris! (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Werman. Ferdinand. Treu. Dann Babet.

Ferdinand (seinen Hut nehmend). Vater, Sie haben ihr ein voreiliges Versprechen gegeben!

Babet (im Eintreten). Wo ist denn meine Frau?

Werman. Geh' hinein zu ihr, und macht rasch!

Babet (ab).

Werman. Es blieb kein andres Mittel. Wenn das Kind schon verwöhnt ist, kann man's nicht bessern, wie man eine Taille am Kleid ändert. Man muß manchmal thun, als gäb' man seinem Eigensinn nach, daß es nicht gar zu viel schreit, und während man ja sagt, muß man

schon auf Mittel und Wege sinnen, wie man recht freundlich nein sagen kann.

Treu (für sich). Das wird doch ein Feiner sein, unser alter Herr!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Madelon.

Madelon. Da bin ich schon!

Ferdinand (sie umfassend). Und umgewandelt! Mit heitrem Lächeln!

Madelon. Dein Vater versteht sich besser auf ein Weiberherz, als Du.

Werman. Kommt's Kinder, wir fahren ab!

Madelon (nach dem Tisch gehend). Ich will nur die Pariser Ansichten mitnehmen. (Zu Ferdinand.) Da können wir drin blättern und die Orte suchen, wo wir uns in Paris begegnet sind. Vielleicht wird mein Tyrann bei diesen Erinnerungen ein Bischen sanfter.

Ferdinand. Meine liebe Madelon!

Werman. Also: auf den Weg!

Alle (gehen).

(An der Thür kehrt Treu wieder um.)

Fünfzehnter Auftritt.

Treu. Dann Ferdinand und Babet.

Treu. Ich vermisse die Geliebte! — (Nach der Seitenthüre:) Babet!

Babet (von Innen). Gleich, gleich!

Treu (an der Thür rüttelnd). Mir scheint, sie hat sich eingeschlossen? Was g'schieht denn, Babet? Sollen wir auf Dich warten? Ich kann sie doch nicht zurucklassen! Babet, gehst heraus?

Babet (von Innen). So gieb eine Ruh', gleich komm ich.

Treu. Was thust denn drinn? Warum hast Du Dich eingeschlossen? Sollte der verfluchte Kutscher ...... (wüthend.) Babet, machst Du auf?

Babet. 's ist ja gar nicht zu!

Treu. Aus der Kuchel geht eine Stiegen in den Hof! ... Wenn der Kutscher .., das muß ich wissen .. ich lauf' über die Vorderstiegen hinab, ich steig' über die Hinterstiegen hinauf, und treff' ich ihn — (stürzt wüthend ab und rennt in der Mittelthür gegen Ferdinand) Einer muß sterben!

Ferdinand. Treu, plagt Dich der Satanas?

Treu. Ach, Euer Gnaden! Meine Fantasmagorie spiegelte mir den Kutscher vor.

Ferdinand. Der Kutscher ist bei'm Wagen, und mein Vater sitzt bald eine halbe Stunde im Wagen. Wird's Euch nun einmal gefällig sein? (Ab.)

Treu (allein). Babet! Jetzt eröffne, oder es fleußt Blut!

Babet (von Innen). Das Schloß ist eingeschnappt, ich kann's nicht aufkriegen. Ich hab' die Arme nicht frei!

Treu. Sie hat die Arme nicht frei? Hält sie den Kutscher in diesen unfreien Armen? — (Einen Stuhl erhebend und gegen die Thür dringend.) Ein Kutscher weniger auf Erden!

Babet (tritt heraus, ihm entgegen, das kleine Kind in Kissen gehüllt, mit einem Schleier bedeckt, tragend). Willst Du 's Kind todtschlagen oder mich?

Treu (setzt den Stuhl fort, den Schleier lüftend). Nein, das ist der Kutscher nicht!

Babet (im Gehen). Wir sollen doch unser Kind nicht in der Stadt lassen, wenn wir auf's Land fahren?

(Ab. Treu folgt ihr.)

Verwandlung.

Scene: Werman's Landhaus mit einem Gärtchen.

Sechszehnter Auftritt.

Toni. Kathi (aus dem Hause).

Kathi. Werden s' denn nicht bald da sein?

Toni. Sie haben gewiß noch ein gutes Weilchen auf mich gewartet.

Kathi. Wenn nur der kleine Knabe die Bestellung gehörig besorgt hat.

Toni. Warum sollt' er denn nicht? — Na, meine gute Kathi, so wärst Du denn wirklich bei uns! Wie ich mich freue, daß mir meine Namenstag-Ueberraschung so gut gerathen ist!

Kathi. 's ist halt nur, daß mein Alter nicht mitreisen wollt'!

Toni. Der bleibt nun schon bei seinen Grillen und Launen.

Kathi. Ja, er hat eine Aversion vor den reichen Leuten!

Toni. Uns müßt' er doch besser kennen! Aber's macht nix! Weil Du nur da bist! Ich gönn's der armen Leni, sie hat gar zu viel am Heimweh gelitten.

Kathi. Als ob ich das nicht kennte?! Sie kann sich nicht halb so sehr nach Paris und nach uns zuruckgesehnt haben, als ich mich in den ersten Jahren nach Wien sehnte!

Toni. Und wie war Dir denn, als Du heute einfuhrst?

Kathi. Ich kann's Dir nicht beschreiben, Toni! Erst kannte ich mich kaum aus, so sehr hat sich Alles verändert und so prachtvoll is's geworden. Völlig neue Städte sein ja emporgewachsen, und's wollte mir gar nicht in den Kopf daß all die neuen Städte mein altes Wien wären! Und wie mir's Herz schlug! Ich hätt' nur am Liebsten mögen aus dem Wagen springen und aufjauchzen bei jeder Stelle, die mir aus der Kinderzeit bekannt war, allen Menschen hätt' ich mögen um den Hals fallen. Von einem Jeden,

der uns anschaute, — wie halt die Leut' auf der Gassen alle Reisenden anschaun — meint' ich, er thät' mich erkennen. Ich mußt' mit Gewalt an mich halten, daß ich nicht schrie: ich bin's, 's ist die arme Kathi, die so lang' in Paris war, und die heut wieder nach Wien kommt. Nein aber, Toni, wie's hernach gar bei dem Hause vorbei ging, wo meine Eltern gewohnt haben, mußt ich weinen und hernach mußt ich wieder lachen, die andern Passagier' glaubten, ich wär' verruckt wor'n, — und wie ich meine Füß' auf den Boden setzte, da war's wohl ein Glück, daß Du mir entgegen kamst, und Dich um mich annahmst, sonst hätt' ich ein öffentliches Aufsehen gemacht, und die Menschen hätten gedacht, 's ist ein Narr ausgekommen! 's hilft einmal nix, wer seine Vaterstadt wiedersieht, und wer da nicht fühlt, daß er ein Herz in der Brust trägt, der hat gar kein Herz drinn! Juchhe, ich bin in Wien!

Toni (aufhorchend). Kathi, — hörst D' den Wagen — — sie sein's! Geh hinein, in's Haus!

Kathi. Ich mag nicht! — Mein Tochter ist's! ich will ihr entgegen! Ich will nicht in Dein dummes Haus! Ich will sie sehen! Ich will sie umarmen! (Ausbrechend.) Ich hab' meine Tochter länger als ein Jahr nicht gesehen. Laß mich!

Toni (rasch). Kathi, mir zu Lieb! Stör' mir nicht die Stund', auf die ich mich so lang' gefreut hab'! Ich hab' mit hundert kleinen Opfern möglich gemacht, daß Du hast kommen können; ich hab' allein um Deine Ankunft gewußt; ich hab' (stolz) das Geheimniß bewahrt! Es ist nix Klei-

nes! Dafür verlang' ich meinen Lohn und dafür darf ich verlangen, daß Du mir folgsam bist!

Kathi (sich beherrschend). Daß ich jetzt hinein gehe, Toni, und nicht meiner Leni entgegen, das ist das größte Opfer, was ich bringen kann; und mit dem Opfer trag ich alle meine Schulden gegen Dich ab. (Ab in's Haus.)

Toni (sie hineindrängend). Schon recht! Geh' nur! — Ich mußt' sie ja hinein treiben; sonst hätt' sie's kleine Kind schon gesehn, und da wär' mir meine größte Freude verdorben gewesen.

Siebzehnter Auftritt.

Toni. Werman. Ferdinand. Madelon. Babet. (Später) Treu.

Toni (Madelon entgegen). Alles Glück zu Deinem Namenstag', meine liebe Leni!

Madelon (ihr die Hand küssend). Wir hatten schon tausend Angst um Sie!

Ferdinand. Was ist denn eigentlich mit Ihnen geschehen, Mutter?

Werman. Fahrt da allein heraus und laßt uns im Stiche! Was giebt's denn?

Toni. Das ist mein Geheimniß!

Werman. Jetzt hat die ein Geheimniß!

Treu (tritt auf, mit dem Kinde). Mir haben s' den jungen Herrn aufgehängt! Aber er scheint keine Freud' mit

mir zu haben; er ist sehr grantig. (Zum Kinde.) Verzeihen Sie, Herr Werman junior, ich trag' Ihnen gleich in's Haus, in Ihr Sommersalettel, denn wir zwei thun nicht gut zusammen. Mir scheint, er ist beleidigt, daß ich ihn für den Joseph gehalten hab'! (Will in's Haus.)

Toni (es verhindernd). Nein, nein — nix da! — Babet, nimm den Kleinen und geh' mit ihm nach dem Hofe, . . . da setz' Dich unter'n Nußbaum und da bleibst D' bis wir kommen.

Treu (das Kind weggebend). Gehorsamer Diener, Herr Werman der Jüngste! —

Babet (geht mit dem Kinde).

Treu (ihr nachblickend, für sich). Welch' ein süßer Anblick! — — in mir regen sich prophetische Gefühle! Sie ist eine geborne Mutter.

Werman. Was in aller Welt hast Du vor, Tonerl? Du thust so wichtig?

Toni. Das sollst Du gleich erfahren, wenn Du mit mir gehst, in's Haus!

Werman. Du machst mich sehr neugierig!

Toni (im Gehen). Treu, richte den Tisch! Wir werden im Freien frühstücken. (Ab mit Werman in's Haus.)

Treu. Ich wüßte nicht, was sie im Schilde führen kann? Mir scheint, sie laßt uns aufsitzen?

(Ab, ihnen nach.)

Achtzehnter Auftritt.

Ferdinand. Madelon.

Ferdinand. Nein, ich kann mich nicht zu Gute geben über die schnelle Veränderung, die mit Dir vorgegangen ist? Du schaust so zufrieden aus . . .

Madelon. Schon Deines Vaters Versprechen hat mir mein schweres Herz erleichtert. Aber ich weiß nicht, seitdem wir aus der Stadt sind, ist mir immer besser geworden, und je näher wir Eurem Landhause kamen, desto wohler hab' ich mich gefühlt. Kurios! Jetzt ist keine Spur von Kummer mehr in mir, und meine Seele ist so ruhig und zufrieden, als ob sie gar keinen Gram gehabt hätte.

Ferdinand. Gott sei Dank! So bist Du auch nicht mehr böse auf mich?

Madelon. Ich möcht' wohl, . . . aber ich kann nicht. Komm', setz Dich her zu mir. Wir wollen weiter blättern in dem Heft mit den pariser Ansichten. (Setzt sich.) Das ist der Louvre!

Ferdinand. Das sein die Tuilerieen!

Madelon. Hier ist die große Säule, vor der mein guter Vater immer stand, und sich die Thränen aus den Augen wischte.

Ferdinand. Hier, . . . schau, Madelon! erkennst Du den Platz?

Madelon (ihren Arm um seinen Hals schlingend). Hier sein wir uns zum ersten Male begegnet.

Ferdinand. Da kamst Du mit Deiner Mutter!

Madelon (läßt die Hand mit dem Buche sinken). Mit meiner Mutter ...

Ferdinand. Du mußt nicht wieder traurig werden!

Madelon. Daß sie mir nicht eine Zeile geantwortet haben; nicht ein Wort auf meine Nachricht: sie wären Großeltern! ...

Ferdinand. Briefe können leicht verloren gehen!

Madelon (nachdenklich den Kopf schüttelnd). Nein, nein, ... es ist 'was Anderes. Verloren sind meine Briefe nicht gegangen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Werman, Toni, Kathi (schleichen leise aus dem Hause. Später) Treu.

Ferdinand. Was denn sonst? Wär' Eines krank, so thät' das Andre grade schreiben.

Madelon. Wer weiß!

Ferdinand (verdrießlich). Nun wirst Du schon wieder traurig.

Madelon. Nein, Ferdinand, ich werd' nicht traurig. Mein Verstand, je mehr ich darüber nachdenk', sagt mir, daß ich alle Ursach' hätt', traurig zu werden; aber mein Herz laßt's nicht zu.

Ferdinand. Das ist recht gescheidt von Deinem Herzen!

Madelon. Mir ist, — aber Du mußt mich nicht ausspotten, — als ob meine Mutter mir ganz nahe wär'; ... als ob ich gar nicht nöthig hätte, zu ihr zu reisen; ... als ob sie zu mir kommen würde, zu meinem Namenstag und würde sagen: Du hast so lang' keinen Brief von mir g'habt, nun bring ich ihn Dir selbst.

Ferdinand (in ihr Anschauen versunken). So ist Dir zu Muthe?

Madelon. Grade so! — Ferdinand — hör' — sei still!

Ferdinand. Was denn?

Madelon. Hörst Du nichts?

Ferdinand. Gar nichts! ...

Madelon. Als ob hinter uns wer leise schluchzte! Schau Dich nicht um, sag' mir nicht, daß ich mich täusche! Zerstör' mir meinen kindischen Traum nicht! Nur noch einen Augenblick laß mich träumen!

Ferdinand (sehr leise). Was träumst D' denn?

Madelon (nur flüsternd). Meine Mutter stünd' hinter mir und würd' mich gleich bei'm Kopfe nehmen!

Kathi. Sie hat mich mit dem Herzen gesehn!

Madelon (aufschreiend). Ah —

Ferdinand (springt auf und zurück).

Kathi (hat seinen Platz eingenommen und hält sie umschlungen).

Toni. Das war mein Geheimniß!

(Allgemeine Gruppe.)

Treu (rasch aus dem Hause springend; im Vorgrunde rechts). Jetzt könnt' ich nicht hochdeutsch reden, und wenn der

Preuße mir Himmel und Hölle vorstellte! Ein'n solchen Auftritt kann man auf Hochdeutsch gar nicht beschreiben. Denn wann Einem das Herz in die Augen tritt, da bleibt schon die Wiener Sprach' die allerbeste.

(Pause.)

Madelon (ängstlich). Mutter . . wie geht's dem Vater?

Kathi. Hab' keine Angst. Wenn dem was fehlte, wär' ich nicht hier. Du weißt ja wie er ist. Er wollte nicht mit. Aber er schickt Dir tausend Bussel und ist glücklich, wenn Du nur glücklich bist.

Treu (für sich). Hatt' mir doch versprochen, er wollte mich besuchen. Ich dacht', er sollte mir helfen, den Kutscher zusammenschlagen!

Madelon. Haben Sie denn meine letzten Briefe —

Kathi. Wie lang' hab ich keine Zeile von Dir gehabt!

Ferdinand. Und meinen auch nicht?

Kathi. Nur die Toni hat mir geschrieben und Euch entschuldigt!

Madelon. Also Sie wissen gar nicht?

Kathi. Was soll ich denn wissen?

Toni. Still! Keine Silbe! Spürt Ihr's denn nicht, daß ich Eure Briefe unterschlagen, daß ich Alles eingeleitet habe?

Werman. Hauptspitzbub, die Tonerl!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Joseph.

Joseph. Der Graf von Werth läßt fragen —

Werman. O, der Herr Graf — wo ist er denn?

Joseph. Er hält draußen in seinem Wagen. Ich hab müssen absteigen, um nachzusehen . . .

Werman. Komm, Ferdinand, wir gehn ihm entgegen. (Ab mit Ferdinand.)

Toni. Und wir, Madelon, wir wollen Deiner Mutter auch eine neue Bekanntschaft zuführen.

Kathi. Was habt's denn vor?

Toni, Madelon, Kathi (ab, wo Babet abging).

(Es bleiben) Joseph. Treu.

Joseph. Patron, jetzt bin ich hier! Mein Graf wird sich wahrscheinlich ein Stündchen aufhalten. Er findet mich draußen, bei'm Pirutschl. Verstanden? (Ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Treu (allein). Ich such ihn gar nicht. — Soll ich denn auf dieser Erde keine Ruhe mehr vor diesem Menschen finden? — Jetzt war ich schon in meiner Seel vergnügt, weil unsre junge Frau sich zu ihrem Namenstag gefreut hat, daß die Babet keine Entschuldigung mehr haben würde. — Und nun fahrt mir dieser Schnurrbart in meine Seelen-Vergnügung. — Wenn ich nur begreifen könnte, wie das zugeht: sobald er nicht da ist, hab' ich eine so

wüthende Kurasche, daß ich ihn zerreißen möcht'! — und wie ich ihn sehe, bin ich ganz stat — . . . Ich schieß mich einmal nicht! Ich thu's nicht. Es ist verboten!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Babet. Treu.

Babet. Treu, der Jubel, wie die Pariserin das kleine Kind gesehn hat —

Treu. Laß mich aus mit Deinen Kindereien! Was wollen Sie hier, Fräulein?

Babet. Was ich will? Helfen will ich, den Tisch herausholen zum Fruhstuck! Die Freud' macht weiter nicht hungrig — 's ist ja noch nix geschehen!

Treu. Sehr viel ist geschehen! — Haben Sie einen Kutscher gespürt?

Graf. Werman. Ferdinand (gehen quer über die Bühne, von rechts nach links, wo der Hofraum angenommen wird, in dem sich jetzt die Damen befinden).

Babet. Ah, der Herr Graf sein hier?

Treu. Und sein Kutscher ist dort!

Babet. Na, da könnt ihr Eure Angelegenheit abmachen! Jetzt, vorwärts, an die Arbeit.

Treu. Und wenn er mir irgend einen wichtigen Theil meines Leichnams zusammen schießt?

Babet (indem sie in's Haus geht). Hernach hast Du einen Schuß! Jetzt bist Du nur Einer! (Ab.)

Treu (ihr folgend). Er kriegt mich nicht zum Duell, und wenn er seine vier Pferde vorspannt. (Ab.)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Bonjour (tritt auf). C'est bien la maison, qu'on m'a indiqué! — Ah, te voilà, Bonjour! et tu verras ta fille! ta bonne petite Madelon. — oh, comme je l'aime, cet enfant! paròle de brave, je ne m'en suis pas aperçu, qu'après l'avoir perdu. — Mais je la verrai! — et puis, que la mort arrive! elle ne m'atrapera pas, sans avoir embrassé ma fille! Comme chantait Potier:

„il pourra bien embrasser sa fille,
le pauvre pauvre chiffonier!"

vas, diable de chanson! veux tu me faire pleurer encore? courage!

Französische Melodie.

Je me suis dit; un ancien de mon âge
Peut être bientôt va quitter l'regiment . . .
Eh bien, Bonjour, en route, et bon voyage!
:,:Me v'la à Vienne, tout près de mon enfant! :,:
Je la verrai, avec sa bonne mère,
Et son mâri, ses parens — quel plaisir!
Quand on est père, on veut mourir en père!
Mourir en père, ce n'est pas mourir;
Non, non, c'est vivre, ce n'est pas mourir!

Vierundzwanzigster Auftritt.

Bonjour. Babet und **Treu** (bringen die lange Tafel, schon serviert aus dem Hause). **Babet** (geht rücklings, so daß sie Bonjour nicht sieht).

Treu (schaut ihm gerad' entgegen und fällt vor Schreck unter den Tisch).

Babet. Treu, was fallt Dir denn ein? Hast D' wieder einen Kutscher gesehen?

Treu (schaut blos mit dem Kopfe über den Tisch und deutet stumm auf Bonjour).

Babet (sich umdrehend). Wer soll denn das sein?

Bonjour. Ik halten meinen Wort. Ik besuchen Sie in deutschen Lande.

Treu. Heben S' mich auf! Die Ueberraschung versetzt mir die Luft!

Babet. Wer ist denn das?

Bonjour (winkt Treu, der ihn versteht).

Treu. Ein Freund von mir, aus Paris. Ich hab' ihn verschrieben, daß er meine Ehrensache in's Reine bringen soll.

Bonjour. Ah, Sie haben einen l'Ehrensak? Ik werden sein Ihre Sekundanten.

Treu (triumphirend). Jetzt, Kutscher, nur her!

Bonjour (leise zu ihm). Isse meine Frau gut und glücklich angekommt?

Treu und Bonjour (flüstern mit einander).

Babet (für sich). Sollte das gar? — Richtig, der hat nur ein Aug'! Nein, heut geht's aber Schlag auf Schlag! Na, nun wird wohl nix anders über bleiben, jetzt werd' ich den patscheten Treu schon nehmen müssen; denn wann meine junge Frau heut kein frohes Gesicht macht . . .

Treu. Ja, ja! Dort in der Laube (in die Coulisse vorn rechts zeigend) können's warten. Ich sag' nix, daß Sie da sein. (Nicht eher, als bis ich Ihnen brauch'!)

Babet. Ich auch nicht! (Will ihm die Hand küssen.) Kann mir schon denken, wer Sie sein.

Bonjour. Nicht der Hand! (Küßt sie auf den Mund.)

Treu. Franzos', ob's aufhören, oder ich sag's der Bonjourinn. — Hier dieses ist die meinige!

Bonjour (im Abgehen). Ich sein der Schwiegervater von Hause; ich darfen küssen die ganzen Hausen. (Ab.)

Treu. Meinetwegen auch die Hausthür — doch diese keuschen Lippen? Nein! (Ihm nachrufend.) Da, da, so, da hinein gehen S', in die Laube . . .

Treu und Babet (rücken die Tafel, setzen Stühle, bringen auch nachher noch Teller heraus).

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Vorige (ab- und zugehend). Toni. Kathi. Madelon. Werman. Ferdinand. Der Graf.

Werman. Nun bitt' ich Platz zu nehmen!

Toni. Da ist ja ein Couvert zu viel!

Treu (leise zu ihr). Wird schon seinen Mann finden!

Alle (setzen sich).

Graf (zögernd). Ich wollte eigentlich bald wieder fort!

Werman. Das geben wir nicht zu. Sie werden uns die Ehre erzeigen, ein Glas Wein mit uns zu trinken. Treu! sag' dem Kutscher, daß er ausspannt.

Treu (ängstlich hin- und herlaufend). Ich hab' die Hände voll Teller! . . .

Babet (eilig). Ich will's ihm sagen! (Ab.)



Treu (ihr nachrufend). Babet — bleibst D' hier!

Werman. Ja, Eins muß doch gehen!

Treu. O verflucht!

Werman. Der Herr Graf haben einen recht eleganten, geschickten Kutscher.

Graf. Leider nur, daß ich ihn verliere! Er hat sich ein kleines Gütchen in seiner Heimath gekauft und heirathet meiner Schwester Stubenmädel.

Treu. Geschieht das bald, Euer Gnaden, Herr Graf?

Graf. Nächsten Monat!

Treu (wirft die Teller zu Boden). Hui, mir fallt ein Stein vom Herzen.

Werman. Und die Teller aus der Hand!

Toni. Mensch!

Treu. Euer Gnaden, die Teller zahl' ich! — Mein Glück muß kund werden! Da steht noch einer, den zahl' ich auch! (Wirft ihn zu Boden.)

Werman. Kerl, hat Dich die Tarantel gestochen?

Treu. Und ich darf die Babet nehmen?

Graf. Ach, da will's hinaus?

Werman. Du, heirathen?

Madelon. Ich bitt' für ihn!

Kathi. Ich auch! An dem Tage, wo ich erfuhr, daß ich Großmutter bin, möcht ich: alle Bitten auf Erden würden erfüllt!

Babet (kommt zurück).

Treu (ihr entgegen). Babet, Du hast keine Entschuldigung mehr! Deine gnädige Frau ist froh; dem Herrn Grafen sein Kutscher heirath't und kauft sich ein Gut. Ich

will auch ein Herrschaftsbesitzer werden und auch heirathen! Euer Gnaden, darf ich?

Werman. Erst thu' hier Deine Schuldigkeit und gebehrd' Dich wie ein vernünftiger Mensch.

Treu. Gar keine Möglichkeit.

Werman. Besessene dürfen nicht heirathen! Die sperrt man ein!

Graf. Lassen Sie ihn, Werman! Die Welt wird heut zu Tage so altklug und vernünftig, daß es Einem recht wohl thut, einen lustigen Narren zu sehen.

Treu (leise zu Babet). Soll ich jetzt den Alten loslassen?

Babet. Wen?

Treu. Meinen einaugeten Franzosen?

Babet. Na, wenn Du meinst, daß es Zeit wär'?

Treu. Jetzt gieb Achtung, wie ich's einleite — (Laut.) Euer Gnaden, es ist zwar sehr schön an diesem Magdalenischen Tage, aber es wär noch weit schöner, wann nebst unserer Schwiegermama auch unser Schwiegerpapa aus Paris mitgekommen wär'!

Graf. Recht hat er! Mein alter Bonjour dürfte nicht fehlen!

Madelon. Ja, es ist wahr, Treu, wenn mich der Vater so recht lieb hätte, wär er doch gekommen!

Kathi. Sei ruhig, sonst muß ich gleich weinen.

Werman. Meiner Treu, Treu, wenn der Bonjour jetzt hier säße und uns ein französisches Liedel säng' .... ich weiß nicht, was ich thäte!

Treu. Aber was Euer Gnaden auch zusammen plauschen! Ich weiß, was Sie thäten!

Werman. Du?

Treu. Ich! Ich bin überzeugt, wann ich den Madelonischen Vater herbeischaffen könnte, Sie statteten mich aus und gäben mir die Babet zur Gattin.

Werman. Wenn Du's im Stande wärst, ... das thät ich gern!

Treu. „Das thät ich gern!" hat er gesagt. Sie haben 's Alle gehört. Jetzt sag' ich blos: Tschiri biri bi ... und aussi mit ihm aus der Fisolen-Blüh!

(Ab in die Couliffe.)

Toni (zu Babet). Hat Den die Lieb' zu Dir närrisch gemacht?

Babet. Geben S' nur Achtung!

Treu (kommt mit Bonjour).

Letzter Auftritt.

Treu. Tschiri biri bi — hier ist ein Vater! — Ich bitt' um eine Frau. (Geht zu Babet.)

Alle (stehen auf und umringen ihn jubelnd).

Madelon. Mein Vater!

Kathi. Bonjour!?

Alle Andern. Schaut's den Treu!

Bonjour. Warum so vielen Verwunderung? Gestern sind wir gegangen von Eines das Andere in Paris ... heute wir finden uns wieder in Wien. Bon jour, mes enfans!

Madelon (zu Ferdinand). Nun fehlt nix zu meinem Glücke!

Kathi. Aber, Mann, wann bist Du denn angekommen?

Bonjour. Eher als Sie, Madame Bonjour. Ick bin gefahr' nuit et jour. Ick waren schon gestern hier.

Werman. Gestern? Wo haben Sie sich denn hernach so lang' herumgetrieben?

Bonjour. Der alte Soldat haben gemacht einen bivouac.

Alle. Was?

Treu. Einen Zwieback? Auf die Letzt' war er in Preßburg?

Bonjour. Ick haben gehalten Betrachtung über den Wechsel von Wolken und Sternen. In Schönbrunn ick haben übergenachtet, und geblicken auf Dunkelheit in Himmel. Aben gesuchen mit einem Auge zwei Sterne, Vater und Sohn ... sein untergegangen ... ausgelöschen ... l'aigle n'est plus dans le secret des Dieux ...

Werman und der Graf (haben Gläser gefüllt und stoßen mit Bonjour an).

Werman. Auf alte Erinnerungen!

Bonjour. Und auf junge Hoffnungen!

(Pause.)

Treu (leise zu Babet). Hör', Babet, jetzt scheint französische Rührung einzutreten. Wir müssen ein Leben in die Sach' bringen, sonst geht meine Ausstattung in Verlur. Jetzt geh'st und hol'st — (Flüstert ihr in's Ohr.)

Babet (rasch ab).

Treu. Na, Herr Franzose ...

Bonjour. Eh bien, l'ami?

Treu. Nur a Bissel warten! (Geht Babet nach.)

Bonjour (zu Werman gewendet). Was wollen der Treu? er sein fou. Er hatten gefallen unter Tisch ...

Treu (mit dem Kinde zurückkommend, ruft schon in der Coulisse). Aufgeschaut! — hier, Bonjour — enfant, trouvé!

Ferdinand. Madelon. Unser Kind!

Bonjour nimmt das Kind). Mein Henkelsohn?! Ick sein große Vater! — ah, ick sein arme große Vater. Gute Kleiner, Du nix werden erben von mir, als meinen ehrlichen Herz und meinen fröhlichen Sinn! Das isse Alles, was ick haben mitgebracht von Paris nach Wien!

Margarethe.

Parodie in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Auf Wunsch der Generalintendanz der Königl. Schauspiele in Berlin, welche zu jener Zeit häufig kleine Neuigkeiten für Vorstellungen in Potsdam brauchte, schrieb ich diesen parodischen Scherz (1831 oder 1832). Die Männerrollen wurden vortrefflich gespielt: Gern, Rüthling, Crüsemann waren voll Natürlichkeit und Humor. Sie hatten ihre Rollen so fest inne, daß die Auftritte zwischen ihnen meisterlich gingen. Dagegen blieb die Dame, welcher die Hauptrolle zugefallen, weit hinter ihnen zurück, und wußte gar nichts daraus zu machen. — An andern Orten ist der Schwank öfter benützt worden, und wagt sich wohl bisweilen jetzt noch hervor. Wenn Margarethe die rechte Mitte zwischen bäuerlicher Derbheit und schelmischer Koketterie zu halten weiß; wenn sie besonders im vierten Auftritte zu nuancieren und zu sondern versteht, dann ist eine günstige Wirkung gewiß.

H.

Personen:

Der Hofrath.
Johann, sein Diener.
Peter Hartmann.
Margarethe, dessen Tochter.

Scene: Ländliche Gegend, im Hintergrunde Weinberge. Links ein Häuschen. Im Vordergrunde eine Bank.

Erster Auftritt.

Der Hofrath (kommt aus dem Hause).

Hofrath. Ein solides, gesundes Nachmittagsschläfchen. Ha, wie behaglich schlürft sich jetzt die laue Luft. — — Schön, schön ist's hier! Stieg' ich ein paar hundert Schritt höher, könnt' ich wohl den Rhein sehen; den alten, mächtigen, prächtigen Vater Rhein. Welch ein Strom! — (Er setzt sich auf die Bank.) Ja, ja, die Natur! davon träumen meine guten Berliner freilich nichts, wenn sie in ihren windigen Straßen, wie in einem Staubmeer, hin- und herseegeln. — Es war Zeit, daß ich Berlin verließ! Ich fing schon an, Hypochondrie zu verspüren, bildete mir ein: ich würde alt, bildete mir ein: ich wäre zu alt zum Heirathen, würde nicht mehr geliebt werden, würde, was noch schlimmer ist, nie mehr lieben. — Als ob ein Mann, wenn er Fünfzig zählt, nicht erst liebesfähig würde und liebenswerth! — Nein, hier im Freien, in der schönen Bergegend fühl' ich's besser. Der Anblick des breiten Stromes erhebt meinen Muth und meine Kraft. Wie er da fließt, wie er wallt, wie

er rauscht — ich sehe ihn zwar nicht aber ich kann mir ihn lebhaft denken. Und die Reise hat mich erfrischt, verjüngt! — Der edle Rheinwein! — O, der Weinbau! es liegt eine Poesie in diesem Geschäft; und diese Winzer und die Winzerinnen! Ja, ja, alter Knabe, die Winzerinnen! — diese Margarethe, diese holde, liebliche Margarethe! So ganz Natur, ganz Unschuld, ganz Freundlichkeit — Sie kann's nicht leugen, sie kann's nicht verhehlen, ich bin ihr gefährlich. — Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht. Ich wußt' es, ich fühlt' es immer: eine Dörfnerin würde mir Rosenketten winden, — ich bin umwunden. Johann, die Pfeife ist in desolaten Umständen. Johann! Johann!

Zweiter Auftritt.

Der Hofrath. Johann (trit aus dem Hause).

Johann. Herr Hofrath!

Hofrath. Johann, bring' mir doch eine andre Pfeife. Ich quäle mich, und arbeite wie ein Schiffszieher und kriege sie nicht in Brand.

Johann (nimmt sie). Ach, es sind ja andere gestopft, ich will sogleich eine holen. (Ab in's Haus.)

Hofrath. Was dem Burschen doch im Kopfe steckt! in dem Maße, wie ich heitrer werde und lebenslustiger, wird er nachdenklich und niedergeschlagen. In Berlin war er die Munterkeit selbst. Aber so sind unsre jungen Männer, Herren wie Diener, kein Feuer mehr in ihnen, keine Lebenslust, keine verve!

Johann (kommt zurück mit einer großen Pfeife). Hier, Herr Hofrath, die wird brennen wie ein altes Jungfernherz.

Hofrath (Schwamm u. s. w. nehmend). Was das für ein Vergleich ist! — Johann, ich wollte Dich schon gestern fragen — Du bist so — wie soll ich sagen? — so gebeugt, so gewissermaßen auf's Maul geschlagen. Wo fehlt's Dir denn?

Johann. Mir? ach, Herr Hofrath —

Hofrath. Ja, ja, ja! Leugne nicht. Du bist mir schon peinlich mit Deinem Mißmuth. Er ist auf der Reise gewachsen, wie meine Fröhlichkeit und nun gar, seit den vierzehn Tagen, daß wir hier in diesem Paradieschen wohnen — (freundlich.) Du bist ein recht dummer Kerl, Johann!

Johann (sich verbeugend). Sie sind gar zu gütig, Herr Hofrath.

Hofrath. Ein ungeheuer dummer Kerl, Johann! Weißt Du denn nicht, was Leben ist?

Johann. Ich denke, ich müßt' es wissen, denn ich habe doch bis jetzt immer gelebt.

Hofrath. Ja, wie? In den Tag hinein.

Johann. O, auch in die Nacht, wenn ich Urlaub hatte.

Hofrath. Was will das sagen! — Hast Du auf unsern Reisen wohl gelebt, wie ein Reisender leben soll, muß, kann, darf — und wird, setz' ich hinzu, wenn er behaupten will, er sei gereist? Könntest Du Reiseberichte liefern? — vorausgesetzt, Du könntest schreiben? Wärst Du im Stande, das Leben der Städte, Dörfer, Menschen

zu malen, wie es zum Beispiel in den Briefen eines Verstorbenen geschieht?

Johann. Der Verstorbene kann doch nicht mehr malen?

Hofrath. Ungeheuer dumm, Johann! Deshalb gerade ist er gestorben, damit er sich nicht zu genieren braucht, damit er —

Johann. Ja, das muß einem Menschen erst gesagt werden.

Hofrath. Ich beschäftige mich auch mit einer Schilderung unserer Reise. Meine Briefe sollen heißen: Briefe eines Begrabenen und wieder Auferstandenen; — doch das ist für Dich zu hoch! — Sie werden mehr idyllisch sein; — doch, das ist für Dich zu fein! (Er war immer beschäftigt Feuer zu schlagen; endlich hat der Schwamm gefangen, jetzt legt er ihn in die Pfeife, macht den Deckel zu, thut einige starke Züge und sagt:) Ich liebe!

Johann (für sich.) Ob ich mir's nicht gedacht habe, daß es da hinaus will?

(Pause.)

Hofrath. Kennst Du die Hagestolzen, Johann?

Johann. Alle nicht, aber Einen, und der sind Sie!

Hofrath. Wieder ungeheuer dumm! Ich frage: kennst Du „die Hagestolzen", Schauspiel in fünf Akten von A. W. Iffland?

Johann. Nein.

Hofrath. Der Kerl kennt nichts als seine Kneipen. Mensch, es ist unverantwortlich: auf unserer Reise durch

Deutschland hat uns ja der Hemmel förmlich mit dem Stücke gesegnet. Immer, wenn ich aus dem Wagen stieg und fragte: was wird heute hier gespielt? kam der Kellner mit dem Zettel, und siehe da: die Hagestolzen! In Dresden sah ich die Demois. Bauer als Margarethe, in Prag: Frau v. Klogen, in Wien: Mad. Anschütz, in München: Fräulein v. Hagn, in Karlsruh: Mad. Haitzinger-Neumann, in Frankfurt a. M.: Dem. Lindner; — ach, ich könnte noch mehrere anführen — und von all' diesen Margarethen kennst Du Stock keine?

Johann. Ich kenne auch wieder Eine, die wohnt hier im Hause, und ist unsers Wirths seine Tochter.

Hofrath. Und mit der zankst Du Flegel Dich täglich und stündlich herum, und neckst sie — und quälst sie — hättest Du jene Margarethen auf dem Theater gesehen, Du würdest einen andern Begriff von Margarethen haben.

Johann. I nu, der Begriff bleibt sich immer gleich. Margarethe ist ein Name und man kann auch Grete sagen; wie ich etwa Johann heiße, und man kann auch Hans sagen.

Hofrath. Dumm, wieder ungeheuer dumm, mein lieber Hans. Eine Margarethe ist keine Grete. Eine Margarethe ist ein sittiges, verschämtes, treuherziges Geschöpf, eine verborgene Blume des Feldes, in grünen, frischen Blättern knospend und keimend, wartend auf den Sonnenstrahl, der sie endlich trifft, und mit warmem Hauche ihr zuruft: erwache! da springen die schwellenden Knospen auf und jede Blüthe sagt: ich bin Dein!

Johann. Zu wem sagt denn das die Blüthe?

Hofrath (verlegen). Zu wem? — je nun — zu dem — der — welcher — durch den —

Johann. Zum Sonnenstrahl.

Hofrath. Ja, wenn Du willst, zum Sonnenstrahl; in dem Schauspiel zum Hofrath Reinhold!

Johann. Also ein Hofrath!!!

Hofrath. Getroffen, Johann, es ist ein Hofrath!

Johann. Nu thut mir's doch leid, daß ich das Stück nicht auch gesehen habe.

Hofrath. Nicht wahr? — Gieb Dich zu Gute, Hänschen, kannst es vielleicht dennoch sehen, und schöner, natürlicher, wahrer, als auf den Brettern.

Johann (für sich). Es ist gar kein Zweifel mehr, er will sie heirathen; — so schlag' doch gleich ein Donnerwetter drein! (Laut.) Sie *sind* ein Hofrath, Herr Hofrath, und das Mädel hier im Hause heißt Margarethe. Sie werden doch nicht —

Hofrath. Spürst Du was? Ja, ja, es könnte Rath werden.

Johann. Rath? Herr Hofrath, ich hoffe doch nicht, daß Sie auf Ihre alten Tage —

Hofrath. Esel! alte Tage! bin ich älter als der Hofrath, den ich in Hamburg noch vom seligen Herzfeld gesehen habe? das war ein Sechsziger.

Johann. Wer weiß, wie da auf dem Theater auch die Margarethen ausfallen mögen! Hier unsre Margarethe, das ist ein Teufelsmädel, so listig, so flink, so übermüthig, voll von Schänken und Ränken, stellt sich nur gegen Sie

so fromm an, aus Respekt, aber den Geier mag sie fromm sein —

Hofrath. Hör' mal, Johann, ich lasse Dich manchmal mitreden, und rede manchmal mit Dir, aus Mitleid, weil Du ein dummer Kerl bist, und ich's nicht liebe, wenn man mit einem Bedienten umgeht, wie mit einem Stück Vieh. Doch das muß Dich nicht zu dreist machen. Schon der Gedanke — schon der Hauch des Gedankens, daß die junge Dame Deine Gebieterin werden könnte, sollte Dir Achtung und einen andern Ton einflößen.

Johann. Dame? Dame! das wär' eine Dame, die sich gewaschen hat.

Hofrath. Hat sie auch, Johann. Rein und klar wie gefallener Schnee ist ihre zarte Haut. Sie ist ein Engel!

Johann. Engel? — Dame! — (Teufel!) — Also wirklich, Sie lieben sie —

Hofrath Ja, Johann, ich liebe sie, und — werde geliebt.

Johann. Werden geliebt?

Hofrath. Glühend — feurig — unendlich!

Johann (will auflachen). Nu so fahr' Pulver und Blei hinein!

Hofrath. Was hast Du, Johann?

Johann. Was ich habe? Nichts!

Hofrath. Und geberdest Dich also?

Johann. Weil ich nichts habe.

Hofrath. Narr! hast Du nicht einen guten, gütigen freigebigen Herrn?

Johann. Den glaubt' ich zu haben. Aber nun ist's ja aus. Der Dienst bei einem alten Hagestolzen, der sich nun plötzlich verheirathen will, und gar so verheirathen will, der kann mir gestohlen werden. Haben Sie nicht in Berlin — (wir wohnten auf der Linienstraße, zwei Treppen hoch) — zu mir gesagt, Johann, haben Sie gesagt: ich nehme Dich in meinen Dienst, weil Du ein muntrer, freundlicher Bursche bist und annoch unverheirathet. Du sollst bei mir gute Tage haben, aber Du mußt Dich nicht blenden lassen vom Ehesatan. Ich kann die Schlepperei mit verheiratheten Bedienten nicht leiden. In meinem Hause hat kein Frauenzimmer was zu suchen. Versprich mir, daß Du ledig bleibst. — Das hab' ich versprochen, und Sie haben mir eine Stelle im Testamente zugesagt, und haben mir gezeigt, daß dastand: meinem treuen Diener Johann u. s. w. Jetzt wollen Sie abspringen, jetzt wollen Sie sich vom Ehesatan —

Hofrath. Bist Du denn toll und thöricht geworden? Junge! was hast Du mir denn drein zu reden, wenn ich —

Johann. Ja, was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig, wenn Sie Ihr Wort nicht halten wollen, da kann ich auch verlangen —

Dritter Auftritt.

Vorige. Peter Hartmann, (der schon einige Zeit unter der Hausthür stand und zuhörte).

Peter He, he, Musje Johann, er geht ja verzweifelt stark in's Zeug gegen seinen Herrn.

Hofrath. Nur zu! immer zu! laß er ihn nur gewähren! stör' er ihn nicht, Peter Hartmann; Musje Johann ist im Zuge, laß er ihn fortrasen. Ich will doch sehen, wie weit er's noch treiben wird!

Peter. Ei, ei, Musje Johann, das schickt sich gar nicht.

Johann. Nein, freilich schickt sich's nicht, daß der Herr heirathen will.

Hofrath (außer sich). Schickt sich nicht!?

Peter. Heirathen will?—? Nu, unschicklich kann ich eine Heirath wohl so eigentlich nicht finden, aber es verwundert mich ein wenig. — Der Herr Hofrath sind gesonnen —

Hofrath. Ich bin gesonnen —

Peter (pfiffig). Und ist dieser Entschluß so schnell ausgebrochen?

Johann. Wie ein Blitz!

Hofrath. Halt's Maul! — Nicht wie ein Blitz, Peter Hartmann, nein, wie der Lenz erwacht, langsam, bedächtig, sanft und erfreulich. Helle Sonnenblicke im

Februar; warme Stunden im März; Schneeschauer im April; — Blüthe im Mai! — Mein Frühling ist da!

Peter (halb laut). Das sieht ein Blinder!

Johann (auf der andern Seite der Bühne stehend). Na, mir ist's auch recht.

Peter (zwischen Beiden; zu Johann). Und er unterfängt sich, Musje Johann, seinem Herrn Vorwürfe zu machen?

Johann. Ich mein's gut mit ihm.

Hofrath. Ich brauche keinen Vormund.

Johann. Ich sage, sie paßt nicht für ihn.

Hofrath. Das muß ich wissen!

Johann. Und er paßt nicht für sie.

Peter. Das muß sie nun wieder wissen!

Hofrath. Sehr richtig, Peter Hartmann, das muß sie wissen.

Peter. Es thut mir aber erbärmlich leid, daß gerade in meinem Hause so'n Auftritt —

Hofrath. Bitte sehr, mein lieber Peter Hartmann. Was kann er für die Ungezogenheit dieses Johanns? und übrigens sind wir ja hier auch im Freien und nicht in Seinem Hause.

Johann. Ja justement in seinem Hause ist das Unglück.

Hofrath. Jetzt bin ich's überdrüßig! jetzt hebe Dich weg, Johann!

Johann. Ja, aber, wenn —

Peter. Na, Musje Johann, Er wird doch nicht obstinat und widerhaarig sein? Wenn der Herr Hofrath

sagen: Johann, hebe Dich weg! so muß das so viel gelten, als wäre ein Sturmwind gekommen und hätte den Musje Johann über alle Berge geblasen. (Leise zu ihm.) Geh Er, geh Er! der Hofrath sehen aus, als hätten Sie mit mir allein zu sprechen. — Margarethe ist im Weingarten. — Läßt sich ja sonst nicht bitten, Musje, Margarethen zu suchen.

Johann (hält ihm den Mund zu; leise). Still, um's Himmelswillen!

Peter (erschreckt; noch leiser). Was giebt's denn?

Johann. Daß er's nicht hört.

Peter. Wer?

Johann. Der!

Peter. Der Herr?

Johann. Er! Margarethe ist's, die er liebt!

Peter (zusammenfahrend). Leise, um's Himmelswillen!

Johann. Na, sieht Er wohl?

Peter. Deshalb!? —

Johann. Darum!

Peter. I du meine Güte!

Johann. Soll ich da nicht strambulstrig werden?

Peter. Nur Geduld!

Johann. Alle Hagel auch!

Peter. Laß Er mich mit ihm allein!

Johann. Ja, wer weiß —

Peter. Was?

Johann. Ob Er sich nicht beschwatzen läßt?

Peter. Von wem?

Johann. Nu, vom Herrn.

Peter. Wozu?

Johann. Zur Heirath!

Peter. Ich?

Johann. Mit Margarethen.

Peter. Könnte kommen!

Johann. Da spring ich in's Wasser.

Peter. Meinetwegen. Ich hol' ihn nicht 'raus!

Johann. Pfui Teufel, pfui Teufel, ich wollt' mich was schämen! (Ab.)

Hofrath. Hat er ihm in's Gewissen geredet?

Peter. Ja — wenn's nicht in's Ungewisse war. Denn wer kann dafür stehen, in weit ein solcher Junge ein Gewissen hat?

Hofrath. Sehr gut gesagt: in wie weit er ein Gewissen hat! — Gar nicht übel, Peter Hartmann. Ihr seid nicht ohne.

Peter. Nein, das bin ich nicht. Ich bin nicht ohne Weinberge, nicht ohne Haus, nicht ohne Schulden, nicht ohne Steuern und Abgaben, nicht ohne Tochter, nicht ohne Sohn —

Hofrath. Nicht ohne Tochter, da sitzt's.

Peter. Ne, da sitzt's nicht. Bei den Steuern, da sitzt's.

Hofrath. Ha, ha, wieder gut! — Peter Hartmann, Ihr habt eine Tochter!

Peter. Ich schmeichle mir damit.

Hofrath (hingeworfen). Margarethe heißt das Kind?

Peter. So sagt man.

Hofrath. Kennt Ihr — Peter Hartmann — (ich weiß nicht einzulenken) — kennt Ihr die — die —

Peter. Ja, sie ist mir bekannt.

Hofrath. Ihr habt mich nicht ausreden lassen. Ich wollte fragen: kennt Ihr die Hagestolzen?

Peter. Hier in unserm Oertchen? Wüßt ich doch wahrhaftig Keinen, der schon über vierundzwanzig wäre und nicht eine Frau hätte.

Hofrath. Ich frage dumm. Wie kann der Mensch Iffländische Stücke kennen!

Peter. Nein, Liefländische Stücke kenn' ich gar nicht. Ich kenne wohl ein Stück guten Niersteiner, hab' selber eins im Keller, das hat eine Blume — eine Blume —

Hofrath. Ich bin ganz zerstreut — ganz — es ist die Liebe! — Peter Hartmann, hat Eure Tochter schon einmal eine Neigung gehabt?

Peter. Eine Verneigung? was man einen — (er macht einen solchen) Knix nennt?

Hofrath. Neigung! — Attachement! — Liebe — Verhältniß — Verbindung — wie soll ich sagen — amour!?

Peter. Ach, amour, meinen Sie; ja, das versteh' ich, die andern ausländischen Worte klingen so verdreht — amour, — das ist gut deutsch, das versteht ein Jeder. Amour wollen Sie sagen? Ne, ne, daß ich nicht wüßte, mir ist nichts nicht gewahr geworden.

Hofrath. Er ist nichts nicht gewahr worden. Schön, schön, sehr schön! Und umgekehrt: hat sich vielleicht schon

einmal im Laufe der Zeit, gesprächsweise — gelegentlich — par hazard — nach Umständen — sub clausula des Geheimnisses, Jemand an ihn gewendet, der das Kind zur Frau wünschte?

Peter. Ne, weder im Laufen, noch im Reiten, noch in Umständen, weder ein Paar Husaren, noch ein Infanterist, oder Suppenklausel — nichts! gar nichts! das Mädchen ist wie der Vogel in der Luft: frei! ganz frei! wer sie fängt, der hat sie. S' kommt halt nur darauf an, daß Einer den rechten Pfiff wegkriegt, wie man so'n Vogel in's Garn lockt. — „Füt, füt, füt!" und schwab sitzt sie drin!

Hofrath. Ja, auf den Pfiff kommt's an — (für sich) nun, pfiffig bin ich! (Laut.) Also, wer sie fängt, der hat sie!

Peter (sich dumm stellend). Heißt das, wenn's Einer ist, der sie ernähren kann. Denn von meinem Bissel Armuth kann ich ihr nichts geben, das brauch' ich selber.

Hofrath. Versteht sich! (Für sich.) Er beißt an.

Peter (für sich). Es ist wirklicher, lebendiger Ernst bei ihm.

Hofrath (laut). Nun, wenn sich aber ein solcher fände —

Peter. Ja, da müßt er doch immer erst mit ihr in Ordnung kommen, denn warum: ein Vater, der seiner Tochter eine gehörige Mitgift geben kann, der mag auch wohl verlangen, daß sie den nehmen soll, den er ihr anbefiehlt. Aber wer eine so gänzlich unvergiftete Jungfrau —

Hofrath. Sehr gut, unvergiftet im Gegensatz zu Mitgift, sehr gut, Peter Hartmann!

Peter. Eigentlich ist es sehr übel, Herr Hofrath, daß ich so arm bin, jedoch (weinend) Sie wissen wohl —

Hofrath. Ja, ich begreife —

Peter. Sie werden das einsehen —

Hofrath. Deutlich.

Peter. Und billigen —

Hofrath. Unbedenklich.

Peter. Und rechtfertigen —

Hofrath. Gründlich. — Wenn er nur nicht weinen wollte, wie ein altes Weib.

Peter. Und entschuldigen.

Hofrath. Von Herzen.

Peter. Weil ich doch auch noch einen Sohn habe, daß die Tochter keine Aussteuer bekommt, — nämlich wegen der Weinsteuer, die macht zu viel aus und dann —

Hofrath. Peter Hartmann, das sind unnütze Worte. Wir beide werden's nicht zu Ende bringen: denn wir beide sind schon am Ende, und wissen nicht, wie wir's anfangen sollen. Die Hauptperson fehlt. — Aber hier sitzt der kleine schelmische Vogelfänger und wartet, bis er den gewissen Pfiff anbringen kann.

Peter. Ich will sie herschicken. Es ist immer ein großes Glück, eine hohe Ehre für einen so lumpigen Weinbauer, wenn ein Hofrath sein Schwiegersohn werden will. Das fühl' ich, und bin gewissermaßen von diesem Gefühle

ganz zer — wie soll ich das ausdrücken? zer — knüllt, zer — knittert, zer — malmt, zer — zer —

Hofrath. Gut, Peter Hartmann, „zer" ist sehr gut.

Peter. Nein, es ist eigentlich nicht gut, besser wäre besser.

Hofrath. „Besser wäre besser" ist vortrefflich, das ist noch besser.

Peter (für sich). Ein schnak'scher Kerl, der Hofrath. Aber ich glaube, das sitzt schon so in den Hofräthen drin. — Nun ich befehl mich unterdessen.

Hofrath. Adieu, Peter Hartmann!

Peter. Sie soll gleich kommen. (Ab.)

Hofrath (ihm nach). Laßt sie flattern, alter Schwede, laßt sie flattern. Mir ist doch ganz eigen zu Muthe. Wäre nur diese Margarethe margarethig genug, mir naiv, unbefangen, schuldlos, sentimental entgegen zu kommen, auf halbem Wege, wie jene Margarethen ihren respectiven Hofräthen. — Da erscheint sie. — Nein, diese Anmuth! dieser Reiz! — Alle verehrten Margarethen und Künstlerinnen mögen mir's nicht übel nehmen, so schön war keine Kunst-Margarethe, als diese Natur ist.

Vierter Auftritt.

Margarethe. Hofrath.

Margarethe (auf der andern Seite der Bühne). Grüß Ihn Gott, Herr!

Hofrath (für sich). Aber ganz der Ton: das Biederbe! Guten Tag, liebes Margarethchen! schon fleißig gewesen?

Margarethe. Man muß wohl. — War't Ihr spazieren?

Hofrath. Ja — nein — (für sich) ich bin ganz consterniert.

Margarethe (für sich). Wie der mich wieder anstiert!

Hofrath (die Lorgnette nehmend). Sie ist schöner als je.

Margarethe (für sich.) Ich glaube wirklich, Johann hat recht.

Hofrath. Und so gar freundlich.

Margarethe (für sich). Der Vater brummte auch was von „Glück machen!“

Hofrath. Wag' ich's heute nicht, so wag' ich's nie!

Margarethe (für sich). Na, das hätte mir gefehlt, so'n alten Nußknacker!

Hofrath. Sie spricht mit sich selbst.

Margarethe (für sich). Freilich — wenn er viel Geld hätte —

Hofrath. Jetzt hat sie Aehnlichkeit mit der Anschütz, in den Bewegungen.

Margarethe (immer mit sich selbst sprechend). Und wenn der Johann bei ihm im Dienste bliebe —

Hofrath. Das war nun wieder die Frau von Klogen, jetzige Madame Binder.

Margarethe (in die Hände schlagend). Ja, wer weiß, was ich thät'!

Hofrath (laut). Brava! (Leiser.) Ganz wie die Hagn.

Margarethe (aufmerksam). Nu, was schaut mich der Herr so an?

Hofrath. Das war der treuherzige Ton von der Lindner.

Margarethe (kokett). Gefall' ich dem Herrn all's ein Bissel?

Hofrath. Haitzinger! ganz Haitzinger-Neumann!

Margarethe. Die Leute kenn' ich nicht. (Für sich.) Schier möcht' man sich vor ihm fürchten.

Hofrath (zärtlich). Gretchen!

Margarethe (sich ihm nähernd). Herr!

Hofrath. Brava! brava! — Gretchen, kennst Du die Hagestolzen?

Margarethe. Ist das zum Essen?

Hofrath. Göttlich! Superlativ der Naivetät! O, wenn man das auf's Theater bringen könnte. — Gretchen, Du entzückst mich!

Margarethe. Wie so?

Hofrath. „Wie so!" — Ganz Unschuld. — Gretchen, kennst Du das Lied: „Was frag' ich viel" —

Margarethe. Nein, das kenn ich nicht.

Hofrath. Besinne Dich, mein Engel, Du mußt es ja kennen, so gewiß, als Du Margarethe heißest. „Was frag ich viel nach Geld und Gut!"

Margarethe. Nein, Herr! Wenn mich der Herr todtschlägt, ich weiß nichts davon. Ich kann singen: Ein

Käfer auf dem Zaune saß — Es stand eine Lind' im tiefen Thal — Es leuchten drei Sterne — Es ritten drei Reiter zum Thor' hinaus — Schlaf, Kindlein, schlaf —

Hofrath. Aber, liebe Margarethe, wenn Du nun da stehst und ich frage Dich: was für ein Lied war es doch, das Du gestern Abends sangst? — Du schlägst die Augen nieder und sagst: „ich, Herr? —" Ja, Du, und bitte: singe mir das Lied noch einmal — dann schlägst Du die Augen nieder —

Margarethe. Die hatten wir schon einmal niedergeschlagen —

Hofrath. So schlägst Du sie wieder auf — trittst einen Schritt zurück — räusperst Dich — und singst — (er singt in der Art, wie die Schauspielerinnen dies Lied vorzutragen pflegen.)

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und sing' mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So gehört sich's für eine rechtschaffene Margarethe.

Margarethe (weinend). Also, der Herr meint, ich wäre kein rechtschaffenes Mädchen, weil ich das Lied nicht kann? Wenn ich's nun nicht gelernt habe, was kann ich denn dafür? Ach, das ist recht häßlich von dem Herrn, daß er an meiner Rechtschaffenheit zweifelt!

Hofrath (ängstlich). Gutes Kind, so war's ja nicht gemeint.

Margarethe. Ich hab's doch wirklich niemals gehört, und man kann gewiß ein braves Mädchen sein, ohne alle Lieder zu kennen. Und wenn meine selige Mutter das wüßte, daß ein Herr Hofrath aus Berlin mir meine Rechtschaffenheit ableugnen will —

Hofrath. Englische Margarethe, gieb Dich zufrieden. Ein Mißverständniß —

Margarethe. Das hab' ich nicht um Sie verdient, Herr Hofrath; die vierzehn Tage, die Sie hier im Hause sind, hab' ich Ihnen alles Liebes und Gutes erwiesen —

Hofrath. Ja, ja, ich weiß es ja. Höre mich doch an, Einzige, Geliebte, fußfällig bitt' ich Dich — (knieet nieder).

Margarethe (laut lachend). Ha, ha, ha! Sie knieen? Warum denn?

Hofrath. Vor Dir! Vor Deiner Schönheit! Vor Deinen Thränen!

Margarethe. Ach, das ist possierlich!

Hofrath. Possierlich?

Margarethe. Ja, vor mir hat noch Niemand gekniet, und ich auch vor Niemanden.

Fünfter Auftritt.

Johann. Vorige.

Johann (indem er seinen Herrn knieen sieht). Ei, daß Dich das Mäuschen! das ist ein schönes Gemälde, das ist ein Kniestück! das ist ein Extrabild! So schön hängt's nicht im neuen Museum. I du blitzblaue Möglichkeit!

Margarethe (für sich). Nun wird's gut, da ist Johann!

Hofrath (ihn rufend). Johannes!

Johann (brummig). Herr Hofrath!?

Margarethe. Was willst Du hier?

Johann. Ich — ich will nichts.

Hofrath. Was hast Du hier zu suchen?

Johann. Ich wollte Sie fragen, ob Sie eine andere Pfeife brauchen?

Hofrath. Nichts brauch' ich! (Leise.) Pack' Dich!

Johann. Ich wollte fragen, ob ich Ihnen auf Ihre Herren Beine helfen soll?

Hofrath. Nichts sollst Du! ich bin vortrefflich situiert. (Lauter als vorhin.) Pack' Dich!

Johann (als ob er nichts hörte). Ich wollte fragen —

Hofrath (laut). Pack' Dich!

Johann (steht abgewendet und singt ein Bischen).

Margarethe (halb für sich). Da bin ich neugierig, was daraus werden wird.

Hofrath. Johann!

Johann. Herr Hofrath!

Hofrath. Komm' her! — Nu wird's!?

Johann. Na, hier bin ich ja!

Hofrath. Näher! ganz nahe! (Ihm in's Ohr.) Wenn Du nicht augenblicklich Deiner Wege gehst, jag' ich Dich aus dem Dienst. (Laut, sehr freundlich.) Hast Du verstanden, Hänschen?

Johann. Vollkommen! — (Für sich.) Und ich gehe nicht, sollt' ich zeitlebens unglücklich werden.

Margarethe. Herr Hofrath, die Kniee werden Ihnen wehe thun.

Hofrath. O, ich bin das gewöhnt, meine liebe Margarethe. Ich hab' in meinem Leben so oft auf den Knieen gelegen — sie sind abgehärtet —

Margarethe (ganz ernst zu Johann). Das ist wie bei unserm Esel: wo ihn der Sattel gedrückt hat, da ist jetzt so harte Haut —

Hofrath (ungeduldig). Also Er geht nicht, Flegel!! — Schlingel! — Johann! — hört Er nicht? — Er singt, wie eine Nachtigal! — Der Mensch ist betrunken! — Was er für Blicke auf mich richtet! — Förmlich, als ob er drohen wollte? — (Furchtsam.) Ich glaube gar, er ist wahnsinnig geworden? — Ich will ihm doch lieber ausweichen — er könnte sich vergreifen in seiner Wuth — ich werde zu Peter Hartmann gehen und ihn bitten, daß er sich des Rebellen bemächtige. (Steht mühsam auf, Margarethe hilft ihm.) Mein Engel, mir fällt eben ein, daß ich mit Deinem Vater etwas zu verabreden — ich will hernach wieder — (leise)

bleib' nicht allein mit dem, er ist toll, — — hernach wiederkommen — leb' unterdeß wohl, Liebe, Kleine, Zarte, Süße! (Streichelt sie, Johann vergessend.)

Johann (tritt hinzu).

Hofrath (zurückprallend). Gleich wiederkommen! — Nur zwei Worte mit Deinem Vater! — (Im Laufen.) Peter Hartmann! Peter Hartmann! (Ab in's Haus.)

Margarethe. So 'was ist mir aber auch noch nicht vorgekommen, daß die Herrschaft vor dem Bedienten davon läuft.

Johann. Es war ihm gerathen. Wenn er noch lange mit Dir geschäkert hatte, so wär' mir die Galle geplatzt.

Margarethe. Glaubt Er denn wirklich, Musje Johann, daß mich Sein Herr heirathen will?

Johann. Er hat mir's ja selber gesagt.

Margarethe (treuherzig). Nu, was räth Er mir denn an? Soll ich den alten Herrn nehmen?

Johann. Mich fragt Sie um Rath? — Mich, den Sie seit vierzehn Tagen an der Nase herumführt? ist das nicht gerade, als ob Sie mich noch wollte zum Besten haben und verspotten? Thu' die Jungfer, wie's Ihr um's Herz ist.

Margarethe. Ei, es wäre doch schön, wenn ich eine Frau Hofräthin würde.

Johann. Freilich wär's schön, — und wenn ich hinter dem Stuhle stände — nicht wahr?

Margarethe. Und ich drehte mich um und sagte: Johann, geben Sie mir doch einmal den Kuhkäse her, ich hab' heute noch nichts Herzhaftes gegessen.

Johann. Frau Hofräthin, den Käse müssen Sie sich schon selber holen, denn ich bleibe nicht im Dienste.

Margarethe. Wie? Er wollte seinen Herrn verlassen?

Johann. Er verläßt mich ja — er heirathet ja. Noch heutigen Tages geh' ich, den Jammer seh' ich mir nicht mit an.

Margarethe. Und ich sollte Schuld sein —

Johann. Ja, daran bist Du schuld, Dein falsches, treuloses, stolzes, verrätherisches Herz! Ich Ochse habe geglaubt, nur die Berliner Mädchen, nur die Städterinnen wären so nichtsnutzig; auf dem Lande, hab' ich geglaubt, wohnte Treu und Redlichkeit, bis in Dein kühles Grab, Treu und Redlichkeit, wovon die Berliner Mädchen nichts wissen, weil sie nur von Treu und Nuglisch wissen, bei dem sie sich ihre Pomade holen, denn denen ist Alles Pomade! Und ein ehrlicher Kerl, hab ich geglaubt, könnte nichts Klügeres thun, als sich seine Liebste auf dem Lande suchen. Nun seh' ich mit Schrecken, daß die Landmädchen noch schlechter sind, als die Stadtmädchen; denn so schnell wär' keine Städterin abgesprungen, wenigstens keine Berlinerin nicht. Meinetwegen heirathe Sie den Herrn Hofrath mit seinen grauen Haaren, oder heirathe Sie ihn nicht; meinetwegen begehr' Sie von Ihrem Bedienten einen Kuhkäse, oder keinen Kuhkäse; meinetwegen laß Sie sich

Madame heißen, oder gnädige Frau; meinetwegen ziehe Sie vom Lande in die Stadt, und mach' Sie alle verrückte Stadtmoden mit; — ich scheer' mich den Teufel um Sie, ich scheer' mich den Teufel um die Stadt, ich scheer' mich den Teufel um den Hofrath, ich scheer' mich den Teufel um's Testament und die Erbschaft, ich geh' aus dem Dienst, ich zieh die verdammte Affenjacke aus, ich laufe wieder heim zu meinen Eltern, ich werd' wieder ein ehrlicher Landmann, ich geb' alle die stolzen Pläne und Aussichten von Kammerdiener, Stiefelglanz, Tischtuchpracht und Wagen-Stand auf, ich seh' kein Frauenzimmer mehr an, ich bau' meiner Eltern Feld und hau' meinen Geschwistern den Buckel durch, wenn sie nicht Guts thun, und in den Rhein spring ich nicht 'rein, schon Ihr zu Gefallen gar nicht. Nein, ich lebe; ja, ich lebe, damit ich noch erlebe, wie Sie bereut, wie's Ihr schlecht geht — — meinetwegen mag's Ihr gut gehen, wenn ich's nur nicht mit ansehen darf. Adje! (Er will fort.)

Margarethe (hält ihn). Johann, bleib' doch: — Wie kann man so dumm sein? Merkst Du denn gar nicht, wo ich hinaus will?? Hast Du mir denn nicht gesagt, daß Du ein armer Teufel bist? Hab ich Dir denn nicht gesagt, daß mich mein Vater so Einem nicht giebt? Hast Du mir nicht gesagt, daß Du in Deines Herrn seinem Hagestolzen-Testamente stehst, weil Du ihm versprechen mußtest, Du würdest nicht heirathen und ihn nicht verlassen? Na, wo hätt's denn nun mit uns ein Ziel gehabt, wenn ich Deinen Herrn nicht ein Bischen narrierte? So weit wollt' ich ihn eben

haben. Nun laß mich nur machen. Die Margarethe ist auch kein Schaf. Ich weiß, was ich will, und das werd' ich durchsetzen. Glaubst Du denn, ich möchte solch' verschimmelten Mann haben? Sieh' doch in den Spiegel, Johann, hernach sieh' mich an! — hernach sieh' Deinen Herrn an —

Johann. Ja, wenn das wäre —

Margarethe. Wie sollt's anders sein? Oder hältst Du mich für so falsch, daß ich Einen lieb haben und den Andern heirathen könnte?

Johann. Man hat wohl Beispiele —

Margarethe. Bei uns zu Lande nicht.

Johann. Und gefährlich bleibt der Spaß immer.

Margarethe. Wagen gewinnt —

Johann. Wagen verliert.

Margarethe. Einer muß dabei verlieren, und das soll Dein Hofrath sein. Warum ist er so toll und thöricht? Warum ist er so eitel? Laß Du mich nur machen und sei gescheidt. Komm, setz' Dich zu mir, schau wieder freundlich —

Johann. Du hast rechte Gewalt über 'nen Menschen, Margarethe. Erst war ich so wüthend, hatte so 'nen Haß auf Dich und jetzt, kaum sind ein paar Worte gesprochen, bin ich umgewandelt, wie der graue Mantel, den mir der Herr geschenkt hat.

Margarethe. Das ist nun so mit uns Mädeln.

Johann. War mir doch gleich so wunderlich, wie ich Dich 's erstemal sah.

Margarethe. Ihr war't eben eingezogen —

Johann. Ich hatte das Gepäck herüber geschafft, und der Herr handelte noch ein wenig mit Deinem Alten um die Miethe für die ob're Wohnung.

Margarethe. Da wollt' ich vom Heuboden herunter —

Johann. Und Du setztest den Fuß auf die Leiter —

Margarethe. Und stand auf der ersten Sprosse —

Johann. Da trat ich in den Hof —

Margarethe. Und blicktest hinauf —

Johann. Sah Dich!

Margarethe. Aber ich zog den Fuß zurück —

Johann. Aber ich hatte doch schon hinaufgeschielt —

Margarethe. Und sagtest: bon jour, Jungfer!

Johann. Du: Gott grüß ihn, junger Herr!

Margarethe. Was? „junger Herr" hätt' ich gesagt?

Johann. Ja, meiner Seele! Sieh, was hätt' ich davon, daß ich's lügen sollte? „Gott grüß ihn, junger Herr!"

Margarethe. Na, meinetwegen. — Und Du fragtest: Kann man nicht ein Bischen hinaufkommen?

Johann. Weiß der Teixel, wo ich die Courage hernahm? Du aber antwortetest: was will Er denn hier oben machen?

Margarethe. Darauf bliebst Du mir die Antwort schuldig —

Johann. Und stieg hinauf.

Margarethe. Und in der Verlegenheit ich herunter.

Johann. Mitten auf der Leiter begegneten wir uns —

Margarethe. Es war ja nicht anders möglich —

Johann. Du verlorst die Gleichgültigkeit, den Schwerpunkt —

Margarethe. Wankte — und schwankte —

Johann. Hieltest Dich an mich —

(Alles dies geschieht jetzt wieder.)

Margarethe. Du umfaßtest mich —

Johann. Du umklammertest meinen Hals —

Margarethe. Ich dachte, ich müßte fallen —

Johann. Und mit einem Sprunge waren wir unten.

Margarethe. Ja, wir flogen recht.

Johann. Unten aber gab ich Dir einen Kuß —

Margarethe. Nein, schon unterwegs, in der Luft, denn auf dem Boden hätt' ich's nicht mehr gelitten.

Johann. Wahrhaftig, Gretchen, erst unten.

Margarethe. Meiner Treue, schon unterweges!

Johann. Möglich, daß Du mir unterweges einen gabst; ich gab ihn Dir erst unten —

Margarethe. Dann wären's ja zwei gewesen —

Johann. So wie ich Dir ihn jetzt gebe —

Sechster Auftritt.

Vorige. Peter Hartmann (aus dem Hause kommend).

Peter. Schau, schau!

Margarethe (von der Bank aufspringend). 's ist nur, lieber Vater —

Johann. Wegen der Leiter —

Margarethe. Ich war schwindlich —

Johann. Und sie wäre gefallen, wenn ich sie nicht gehalten hätte.

Peter. Er wird mir der rechte Halter sein. Eben schickt mich sein Herr heraus, um ihn einfangen zu lassen, weil er toll geworden wäre.

Johann (zuversichtlich). So 'was hab' ich gleich gespürt.

Peter. Was?

Johann. Daß er toll ist.

Peter. Wer?

Johann. Mein Herr!

Peter. Nein: Er — Er soll toll sein!

Johann. Schier hätt' ich's werden können. Aber Grete hat mich wieder vernünftig gemacht.

Peter. Spaß bei Seite, der Hofrath fürchtet sich vor Ihm und will Ihn fort haben.

Johann. Das glaub' ich.

Margarethe. Ja, das glaub' ich.

Peter. „Ja, das glaub ich!" Was heißt das? Was will das sagen?

Margarethe. Es will sagen, Vater, daß ich bevorstehenden Johannes liebe.

Peter. Mir höchst gleichgültig. Du nimmst den Hofrath. Er hat um Dich angehalten, Du wirst seine Frau, und ich gehe unter die Hofräthe, in Beziehung auf meinen Schwiegersohn.

Johann. Siehst Du? Er bläst auch in das Horn!

Peter. Ja, das thut er! Soll ich sie Ihm etwa an den Hals werfen, Ihm, Mottenvertilger, Fleckausreiber, Stiefel-Verklärer? So lang' Er dient, kann Er keine Frau brauchen; so lang' Er nicht dient, kann Er keine ernähren.

Johann. Riechst Du den Braten?

Peter. Wenn sie Ihn nähme, würde sie selten genug Braten zu riechen bekommen. Nicht auf Kartoffeln thut's bei ihm reichen! Kurz, Du heirathest den Hofrath!

Margarethe (sehr ruhig). Ich denke gar nicht dran.

Peter. So heirath' ihn gedankenlos, ist mir auch recht, wenn's nur geschieht.

Margarethe. Es soll aber nicht geschehen. Ich will nicht!

Peter. Widerspenstigkeit? — Hat Er sie aufgehetzt?

Johann. Nichts desto weniger.

Peter. Margarethe, sei kein Scheusal, sondern eine gehorsame Tochter. Es giebt noch alte, invalide Weinstöcke, mit denen —

Margarethe. Vater, das ist Alles nur Gerede! Zum Heirathen kann er mich doch nicht zwingen, denn der Hofrath ist ein so eitler, alter Narr —

Peter (hält sich die Ohren zu). Ich habe nichts gehört; Er ist Zeuge, Johann, ich habe nichts gehört.

Johann. Ich bin Zeuge. — Er ist ein eitler, alter Narr.

Margarethe. Eitler, alter Narr, daß er mich nur dann zur Frau nimmt, wenn er glaubt, ich sei bis über die Ohren in ihn verliebt. Na, daß er das glaube, oder nicht glaube, hat Niemand in seiner Gewalt, als ich und daß ich ihn zu dem Glauben bringen will, dazu kann mich der Vater nicht zwingen, und wenn er mich todt schlüge. Also, Vater, wir wollen einen Accord machen: hört zu: — Wenn ich's ausrichten kann, daß der Hofrath seine Einwilligung zu Johannes Verheirathung giebt, daß er ihm bei lebendigem Leibe schenkt, was er ihm im todten Testamente zugedacht hatte — (macht 500 Thaler Preußisch) dann darf ich den Johann nehmen. Richt' ich das nicht aus, und der Hofrath will mich — gut, dann nehm' ich ihn.

Peter (der aufmerksam zugehört). Bin's zufrieden.

Johann. Adje, Grethe! Adje, Liebe! Adje, Hoffnung! O Betrug, rasender Betrug!

Peter. Wird Er wieder toll?

Johann. Ja, da muß man toll werden! Sie will Unmöglichkeiten verfertigen, Krokodille in Tauben verwandeln und Hechte in Gründlinge — — nein, nein, nein, das geht nicht, das ist nur eine Finte von ihr, damit sie eine Entschuldigung hat, wenn sie ihn doch nimmt. O, Du schwarze Margarethe! O, Du abscheuliche Margarethe!

Hofrath (am Fenster). Peter Hartmann! so ruft doch

Hilfe! er ist ja wieder im Raptus, ich hör' ihn ja schreien, daß es durch's ganze Haus schallt.

Johann (sich nach ihm wendend). Ja, im Raptus bin ich, kann ich auch sein!

Hofrath (verschwindet am Fenster).

Peter (den Johann packend). Hör' Er einmal, hier hat kein Toller die Permission, so 'rum zu rasen. Komm Er mit und laß Er sich einsperren.

Johann. Ja, ich lasse mich einsperren — wohin Er will. Wohin Er will! In den Kerker, in die Gruft, in das Grab, in den Sarg!

Margarethe. Für's Erste, Vater, bringt ihn in den Keller, und da soll er bleiben, bis er gerufen wird

Johann. In den Keller? das ist ein Wink! Das soll mir nicht umsonst gesagt sein! In dem Keller liegt Wein, da will ich weinen —

Margarethe. Macht, daß Ihr ihn fortbringt! und schickt mir den Hofrath!

Johann (indem er fortgeführt wird). „Schickt mir den Hofrath!" Schlange! Sie kann's nicht erwarten, bis er kommt. Ach, wenn ich doch auch ein Hofrath wäre, oder wenigstens ein Geheimerath; denn in dem Titel muß es stecken, sonst wüßt' ich nicht —

Peter. Schwadronier' Er nicht so viel, Er ist ja doch toll; es ist ja doch kein Verstand drin! (Beide ab hinter das Haus.)

Margarethe (allein). Nun heißt's: die Ohren steif halten! — Der arme Schelm dauert mich wohl ein Bis-

chen; desto mehr will ich's ihm hernach mit Liebe vergelten, wenn's überstanden ist. — Wenn's aber mißlingt? Wenn der Alte doch zugreift? Oder, wenn er klüger wäre, als die dumme Margarethe? — Klüger? Nein! dann hätt' er nicht den Entschluß fassen können, ein junges Mädel zu nehmen; dann hätt' er auch nicht glauben können, er gefiele mir. Ach was, ich will's schon durchfechten! Hat er doch in seiner Verblendung nicht einmal gespürt, daß ich's mit Johann halte. Hat er doch nicht gemerkt, daß es Eifersucht ist, die den armen Johann toll macht. Da sieht man, wie er versessen ist auf seine eigne Schönheit. — Es wird wohl gehen! — Und geht's nicht — der Hofrath soll mich doch nicht haben, dem will ich bald die Lust verleiden, mich zu nehmen, darum hab' ich keinen Kummer. Denn wenn ich einmal nicht Frau Johannessen werden kann, dann mache ich auch keine Umstände mehr; dann sag' ich: meinem Vater hab' ich zwar halb und halb versprechen müssen, Sie zu heirathen, doch deshalb dürfen Sie nicht glauben, daß ich Sie gern hätte, Sie sind mir zuwider, und was Ihnen bevorsteht, können Sie sich denken, und so weiter. Kurz, ich rede so deutlich, daß es sogar ein Hofrath merken muß.

Siebenter Auftritt.

Peter. Margarethe.

Peter. Der sitzt im Keller, aber bald wird er mich jammern.

Margarethe. Laß ihn nur sitzen, ich will ihn schon

entschädigen. — Nu schickt mir meinen Hofrath, aber sagt ihm nichts, daß ich von seinen Absichten unterrichtet bin.

Peter (an der Thür). Der hat gar die Hausthür von innen verriegelt. — Herr Hofrath!

Hofrath (von innen). Peter Hartmann, was giebt's?

Peter. Machen Sie auf, ich will in's Haus!

Hofrath. Ist der Tollhäusler weg?

Peter. Ja, wir haben ihn in den Keller gesperrt.

Hofrath (öffnend). Gottlob! — Aber da wird er über den Wein gerathen.

Peter. Mag's doch! — ein besoffener Toller ist nicht mehr gefährlich. (Er macht noch unter der Thür dem Hofrath allerlei Zeichen auf die vornstehende Margarethe, und geht in's Haus.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Margarethe.

Hofrath (einen Blumenstrauß in der Hand). Jetzt ist der große Augenblick wirklich da, nun gilt's, alle Liebenswürdigkeit spielen zu lassen.

Margarethe (für sich). Ein schwer Stück Arbeit bleibt's immer, was ich vorhabe.

Hofrath (laut). Die schöne Margarethe ist nun glücklich von dem rasenden Johann befreit worden?

Margarethe. Ja, der sitzt im Keller.

Hofrath. Es thut mir recht leid, daß mein Bedienter sich so ungebührlich betrug, daß ich also gewissermaßen schuld bin —

Margarethe. O, der Hofrath belieben zu scherzen. Wie soll der Herr für seinen Bedienten stehen können?

Hofrath. Freilich geht das nicht immer, besonders wenn der Herr auf den Knieen liegen, wie vorhin.

Margarethe. Ach, weil wir doch vom Knieen reden, — da fällt mir wieder ein: warum waren Sie denn vorhin auf Ihre Kniee gesunken?

Hofrath. Naive Frage! Als ob das nicht die ganz gewöhnliche Form bei einer so stürmischen Erklärung wäre. Darunter thun wir's nicht, wir anderen jungen Leute.

Margarethe. Wollten Sie 'was erklären?

Hofrath. Erklären — entdecken — öffnen — entfalten — anbieten — zu Füßen legen — ein Herz!

Margarethe. Ein Herz!

Hofrath. Und am Herzen hängt der ganze Mensch.

Margarethe. Welcher Mensch?

Hofrath. Ein einzelner, schüchterner, unverdorbener — dem man entgegen kommen müßte, wenn man eine Margarethe sein wollte, comme il faut.

Margarethe. Es kommt Ihnen nur so vor, als ob ich eine Margarethe sein wollte? (Sie tritt ihm näher.)

Hofrath. Reizend! — Was würde Margarethe zu einem solchen Manne sagen?

Margarethe. Zu einem Einzelnen?

Hofrath. Einzelnen —

Margarethe. Unverdorbenen —

Hofrath. Unverdorbenen —

Margarethe. Schüchternen —

Hofrath. Schüchternen!

Margarethe. Ja, was soll ich zu ihm sagen? Eure Rede, spricht der Pfarrer, sei: ja, ja und nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel.

Hofrath (für sich). Sehr fein! — (Laut.) Womit hält es denn Margarethe, mit dem nein, oder dem ja?

Margarethe. Mit Beiden.

Hofrath. Wieder sehr fein! — Wenn aber der schüchterne —

Margarethe. Unverdorbene, Einzelne? Sie sind ja nicht einzeln, Herr Hofrath!

Hofrath. Wie denn, nicht einzeln? —

Margarethe. Ihr Johann —

Hofrath. Rede mir nicht von dem Schlingel, der hat übergeschnappt. Und wenn er es nicht hätte, — bin ich denn mit ihm getraut?

Margarethe. Er thut so. Er sagt, er ständ' in Ihrem Testamente, und er hätte Ihnen versprochen, nie zu heirathen, und Sie hätten ihm versprochen, nie zu heirathen.

Hofrath. Was das für eine Frechtheit ist!

Margarethe. So'n Menschen behält man nachher wie eine Klette an sich. Den müßten sie suchen loszuschütteln, wenn Sie sich verändern wollten.

Hofrath. Nichts leichter als das: Man jagt ihn eben fort.

Margarethe. Damit ist's doch auch nicht gethan. Erstens ist's grausam; hernach, wenn er in der Welt

herumliefe und sagte: mein Hofrath hat mir sein Wort nicht gehalten — das wäre doch auch eine Art von Schandfleck —

Hofrath. Nein, aber wirklich, das ist einzig! von einem so groben, unverschämten Burschen soll ich abhängen! Nach dem soll ich mich richten! Seinetwegen soll ich die Stimme meines Herzens auf den Mund schlagen. Ach, das wäre doch wirklich zum Lachen!

Margarethe. Und wenn Sie nun am Ende heirathen, er würde ja die Frau wie sein Unglück betrachten, er wäre ja im Stande, ihr ein Leides zu thun.

Hofrath (zärtlich). Bin ich denn für nichts? Bin ich nicht der Mann, seine Frau zu schützen? Vor allen Johannen der Welt?

Margarethe. Nein, wenn ich ein einzelner, schüchterner Hofrath wäre, der sich verändern wollte, und hätte einen Johann, der nun einmal in meinem Testamente stünde mit 5000 Thaler —

Hofrath. Warum nicht gar 5000 — 500 sind es, mein Engel!

Margarethe. Mit 500, wollt' ich sagen, da wüßt' ich wohl, was ich thäte!

Hofrath. Nun, was thäte denn mein kleiner, schüchterner Hofrath?

Margarethe. Ich ließ den Kerl bringen — meinetwegen gebunden, wenn er noch so wüthend wäre, als vorhin, — ließ den Kerl bringen, und sagte: Johann, Du Schlingel —

Hofrath. Sehr gut, vortrefflich!

Margarethe. Allerdings bin ich so dumm gewesen, von Dir zu verlangen, Du sollst Dein junges Leben mir opfern und bei mir ausdauern, so lange mich Gott Hofrath sein läßt auf dieser Erde, denn ich dachte, ich würde unvermählt bleiben, und deshalb verlangt' ich von Dir dasselbe, und versprach Dir 500 Thaler nach meinem Tode. Da mir nun aber bessere Gedanken in die Seele gefahren sind, und ich den Vorsatz gefaßt habe, mich zu verheirathen, so will ich Dir hierdurch Erlaubniß ertheilen, desgleichen zu thun. Damit Du, unverschämter Patron, aber nicht etwa raisonnierst, sollst Du sehen, daß ein Hofrath großmüthig ist von Natur, und Du sollst Dein Erbtheil bekommen, so gut und so gewiß, als ob ich schon bei den andern Hofräthen versammelt wäre, die vor mir zu Grabe gegangen sind. — Dann legte ich dem Burschen seine 500 Thaler auf den Tisch, schenkt' ihm seine Livree, gäb' ihm einen Nasenstüber — (thut es) und würf' ihn zur Thür hinaus.

Hofrath (der, so lange Margarethe als Hofrath sprach, ihre ganze Rede mit den Bewegungen seines Mundes verfolgt hat, als ob er mitspräche). Ei, das ist eine ganz resolute Manier, strafbare Domestiken los zu werden; aber etwas theuer find' ich sie. — Wie würdest Du Dich jedoch benehmen, wenn Du als Hofrath dem Mädchen gegenüber ständest, für welches Du eine zärtliche Neigung fühltest, und welcher Du nur noch nicht den Muth gehabt hättest, Dich ganz zu entdecken?

Margarethe. Nichts leichter, als das. Ich würde sagen: Mädel, meinen Johann bin ich los! Es kostet mich

zwar 500 Thaler, aber was sollt' ich mit einem so naseweisen hübschen Junge im Hause, da ich eine naseweise hübsche Frau zu nehmen vermeine? Ich bin kein Kind mehr, und deshalb seh' ich ein, daß in meine kleine Haushaltung ein solcher Johann nicht paßt, wo eine — na — wie heißt sie nun? —

Hofrath. Schelmin —

Margarethe. Wo eine Liese ihr Wesen treiben wird. Bist Du gesonnen, mein Weib zu werden, so schlag' ein! Du sollst ein Leben führen, wie am Sonntage, ich will Dich auf Händen tragen, Du wirst bekommen, was Dein Herz begehrt —

Hofrath. Und was antwortet Marg — Liese wollt' ich sagen?

Margarethe. Liese wird roth bis in den Nacken — faßt die Enden ihrer Schürze, zupft sie, — räuspert sich, — druckst — und druckst — und spricht endlich: eh' nicht die Affair' mit Ihrem Bedienten im Reinen ist, kann ich mich zu nichts entscheiden. Ich hab' einen Abscheu vor diesen kecken Laffen mit buntem Kragen und lockigtem Haar. Es würde nicht gut thun. Wir würden uns zerren und zanken, und ich mag ihn mir auch nicht aufsätzig machen, als hätte ich ihn vertrieben; deshalb muß er zufrieden gestellt werden, seine volle Freiheit kriegen und sein Testament. Wenn er dann über alle Berge ist, dann können wir ja mehr aus der Sache sprechen. — Unterdessen ist die Liese immer näher gerückt — hat einen Arm um ihn geschlungen

— lehnt sich an seine Seite, weil sie ein schwaches zittriges Ding ist, die arme Liese, und hebt die Augen zu ihm auf, als wollte sie fragen: werd' ich denn so viel Gewalt über ihn haben, daß er mir den Willen thut?

Hofrath (zärtlich, seufzend, küßt sie auf die Stirn).

Neunter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. Darf man gratulieren?

Hofrath. Peter Hartmann, Ihr dürft gratulieren! — (Er steckt ihm seinen Blumenstrauß an die Brust.) Brautvater! Liefert mir gefälligst den Arrestanten aus; ich hab' ein Wort mit ihm zu sprechen.

Peter (sieht Margarethen fragend an).

Margarethe. Nun, was zaudert Er, Vater? Holt den wahnsinnigen Menschen nur aus dem Keller herauf. Wir fürchten uns nicht vor ihm!

Hofrath (sie umarmend). Nein! wir, vereint, fürchten ein ganzes Tollhaus nicht. Wir wissen, woran wir sind.

Margarethe. Ja, wir wissen, woran wir sind!

Peter. Mir kann's recht sein; ich lass' ihn von der Kette los, wenn er beißt, ich bin nicht Schuld d'ran.

(Ab hinter's Haus.)

Margarethe. Und wenn ich ein Hofrath wäre, ich machte die Sache, wie gesagt, rasch ab. Ich ging' hinein,

holte das Geld heraus, — legt' es ihm hier auf die Bank und sagte: nun packe Dich, Flegel, und heirathe wen Du willst!

Hofrath. Wen Du willst! Sehr gut!

Margarethe. Nur, daß Du mir nicht wieder in die Quere kommst, mir und meiner jungen Frau.

Hofrath. Mir und meiner jungen Frau! Sehr gut! — Der Hofrath geht, er holt das Geld — er kehrt zurück — er macht reinen Tisch — und dann —

Margarethe. Dann — ach, ich schäme mich ja!

Hofrath. Sie schämt sich, sie liebt rasend. — O, Herr Hofrath Reinhold, Sie thun mir leid, Sie flößen mir Erbarmen ein. Ihre Verbindung gleicht einem Großvatertanz, einem Menuet — so abgemessen, so steif, so besonnen! Wir taumeln unserm Glück entgegen, im Walzer — im Cotillon — im Galopp — das Mädchen vergöttert mich! (Er tanzt in's Haus.)

Margarethe (ihm nachschauend). Kann's auch solche Narren geben? Ne, ich hätte nicht gedacht, daß es wahr wäre, aber die Küsterin hat Recht: ein alter Hagestolz ist eitler als ein junges Mädchen.

Zehnter Auftritt.

Peter mit Johann. Margarethe.

Johann (eine Flasche in der Hand). Warum läßt Er mich nicht im Tollhaus — im Keller, wollt' ich sagen! Ich war eben im Rasen. Er hat eine schändliche Tochter, Hartmann, aber einen guten Wein.

Peter. Ihr könnt hier oben rasen, auf dem Rasen. Zur Verlobungsfeier.

Johann. Sind sie so weit? Nu, das ist ja herrlich! ich gratuliere, Jungfer Falschheit! Vivat, die Frau Hofräthin! (Trinkt.)

Peter (sich verbeugend). Vivat, mein Kind!

Margarethe. Vater, Ihr wißt doch, was wir abgemacht haben?

Peter. Alles weiß ich.

Margarethe (zu Johann). Und Er weiß es doch auch noch? oder hat er's vertrunken?

Johann. Ich weiß, was ich weiß, daß der alte Sünder mich fortjagen will, daß Dein Vater mich deshalb heraufgeholt hat, daß Du den Hofrath heirathen wirst, daß der Henker Euch Alle holen soll, daß ich kein Frauenzimmer mehr ansehe! Punktus! Mein Vorsatz ist gefaßt, ich leg' mich jetzt auf's Saufen!

Margarethe. Pfui!

Peter. Ne, pfuie nicht, der Gedanke ist gut genug. Ich hab' auch manchmal solche Anwandlungen.

Johann. Peter Hartmann, was wird heuer für ein Weinjahr?

Peter. 's läßt sich gut an.

Johann. Ich bleib' hier, ich mieth' mir eine Schlafstelle in Seinem Keller.

Elfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Hör' Er, Flegel, ich bin gesonnen, mich zu verändern!

Johann. Ich auch, Herr Hofrath!

Hofrath. Da ich aber einmal von ihm verlangt habe, Er solle bei mir bleiben, nicht heirathen, treu dienen, und da ich einmal Ihm für Seine (freilich erst künftig zu leistenden) Dienste ein Legat versprochen habe, jetzt aber einen so ungeschliffenen Burschen gern los sein will, — so hab' ich mich entschlossen, ihn über alle Gebühr gnädig zu behandeln. Zieh' Er mit Gott! — Thu' Er, was Er will, und damit Er nicht auf mich schimpft, wenn Er nach Berlin zurückkommt, so nehm' Er hier, was Ihm im Testament bestimmt war. Mit 500 Thalern kann Er eine kleine Wirthschaft anfangen, thu' Er das — heirath' Er, wen Er will. Nur heb' Er sich aus meinem Angesicht, und störe Er nicht

eine Minute länger den Liebesglanz eines seligen, jungen Paares.

Peter. Gotts Flickerment!

Johann (nehmend, wirft die Flasche weg). Wie war mir das? — 500 Thaler?

Hofrath. Geh' Er — geh' Er —

Johann. Wirthschaften?

Hofrath. Wo Er will.

Johann. Heirathen?

Hofrath. Wen Er will.

Johann. Margarethe?

Margarethe. Siehst Du wohl, Johann?

Johann (sie umschlingend). So lasse ich mir's gefallen!

Hofrath (zusammenschreckend). Peter Hartmann!

Peter. Auf den Fall hatten Sie mein Wort.

Hofrath (für sich). Wie geschieht mir? Verrath — Betrug — Spott — eine Margarethe —

Magarethe. Wir danken dem gnädigen Herrn —

Johann. Tausendmal! Und küssen Händ' und Füße, bitt' auch um Verzeihung —

Margarethe. Und empfehlen uns in Ihre Huld!

Hofrath. O, gar nicht nöthig! Seid schon empfohlen, seid sehr empfohlen! Es freut mich, daß meine Vorschläge zu Eurem Glücke so willig angenommen worden. Ich wollte ja nichts anders, ich bin sehr froh, sehr froh — daß —

Margarethe. Und mit der Liese will ich reden, wenn der Herr Hofrath noch dabei bleiben —

Hofrath. Danke ergebenst! Ich werde Gelegenheit nehmen, selbst mit ihr zu sprechen —

Margarethe. Nun komm', Johann, komm', der Herr Hofrath wollen jetzt ungestört sein. (Laufen Arm in Arm ab.)

Peter (will davon schleichen).

Hofrath (wird es gewahr). Peter Hartmann —

Peter. Herr Hofrath —

Hofrath. Peter Hartmann, Ihr seid ein niederträchtiges, verwünschtes Gesindel, und verdient Strick, Galgen, Rad —

Peter. O, nicht so viel auf einmal, Herr Hofrath —

Hofrath. Peter Hartmann, man soll meine Sachen packen, und Alles reisefertig machen. Ich will nach Berlin gehen.

Peter. Zu Befehl, wird sogleich geschehen! — (Ab.)

Hofrath. Peter Hartmann —

Peter (umkehrend). Herr Hofrath —

Hofrath. Meine Blumen! — (Reißt ihm den Strauß von der Brust.)

Peter (mit Verbeugung). Ich hätte sie mit eingepackt. (Ab in's Haus.)

Hofrath (allein, er steht in Gedanken versunken und reißt Blumen vom Strauß ab, bis dieser ganz leer ist, indem er sagt:) Sie liebt mich — liebt mich nicht — u. s. w. liebt mich! — ha ha ha! Eine Bäuerin, Margarethe mit Namen, naiv, schön — Süden von Deutschland — Mandelblüthe — Bergstraße — Rhein — Deutsche Treue — Unschuld des Dorfes — siebzehn Jahr — ein Hofrath — Ifflands Hagestolzen

— Madame Haitzinger — Mamsell Lindner — Fräulein Hagn — Theater — Natur — Kunst — 500 Thaler — zum Narren gehalten! Kinderspott! — Mir soll noch Eine kommen und die Margarethe spielen, oder Rosine, oder Susette, oder wie sie alle heißen. Und wär's in unserm Schauspielhause, — und wär's noch so voll — und wär' der ganze Hof d'rin — ich stell' mich in die Fremdenloge und rufe hinunter: laßt Euch nichts weiß machen! die Margarethen taugen eben nicht mehr, als die Auroren, Emilien, Fanny'n, Minna'n, Leokadien, Henrietten und Leopoldinen! Bleibt ledig, Ihr Hofräthe, geht nicht auf's Land, Ihr Hagestolzen, verliebt Euch nicht in Bäuerinnen, denn das ist das Ende!

Welch ein Auftritt!

Lustspiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.



Vorwort.

Bei'm Entwurfe von Programmen für irgend welche Benefiz- oder Wohlthätigkeits-Vorstellung, die möglichst bunt ausfallen und besonders durch reichliche Inhalts-Anzeige Aufmerksamkeit erregen soll, gebricht es oft an kleinen, hier und da einzuschiebenden Zwischenspielen, die nicht viel Zeit in Anspruch nehmen. Für solche Zwecke mögen wohl mancherlei sogenannte „Sololustspiele" und ähnliche Lückenbüßer entstanden sein, unter die Levassor's im Deutschen häufig nachgeahmte Chargen ebenfalls gehören.

Der Schwank, den ich hier als Zugabe mittheile, ist mindestens eben so viel werth, denn er enthält eine dramatische Handlung, ohne deshalb jenen, sei's gesungenen, sei's recitierten Monologen an Kürze nachzustehen; im Gegentheil: er übertrifft sie darin, und das ist vielleicht am ganzen Spaße das Beste.

Rasch und fein zusammengespielt macht er hübsche Wirkung. „Rasch und fein zusammengespielt!" — Ach, das ist leicht gesagt, aber heut zu Tage schwer gethan.

Darüber ließe sich Viel klagen, was ich lieber unterdrücke, damit mein Vorwort zum Lustspiel nicht länger ausfalle als das Lustspiel selbst.

H.

Personen:

Doktor Eisenbart, praktischer Arzt in Berlin.
Clementine, seine Frau zweiter Ehe.
Philippine, seine Tochter erster Ehe.
Leopold Baum, Gutspächter.
Ein Soldat.

Scene: Vorzimmer beim Doktor mit drei Thüren in der Hinterwand. Die eine führt nach Clementinens, die andere nach Philippinens Gemach. Die mittlere bildet den allgemeinen Aus- und Eingang. Im Vorderflügel, dem Schauspieler links, ein Fenster.

Erster Auftritt.

Doktor. Clementine (aus der Letzteren Zimmer kommend).

Clementine. Bleib' auch nicht zu lange aus, liebes Männchen!

Doktor. Nicht eine Sekunde länger, als meine Patienten mich in Anspruch nehmen. Dafür bürge Dir meine Eifersucht.

Clementine. Du könntest wirklich derlei unnütze Besorgnisse hegen?

Doktor. Ich bin eifersüchtig wie sieben Türken auf einmal. Ein Mann in meinen Jahren . . .

Clementine. Noch nicht fünfzig.

Doktor. Zum zweiten Male verheirathet mit einer jungen, schönen Frau . . .

Clementine. Die ihn anbetet.

Doktor. Muß eifersüchtig sein! Ich bitte Dich, Clementine, bleib' in Deinem Zimmer; tritt nicht an dieses Fenster, bis ich zum Essen heimkehre.

Clementine. Wie Du wünschest.

Doktor. Leb' wohl! (Er drängt sie in ihre Stube.) Denke mein! Geh' hinein!

Clementine (im Abgehen). Wandle auf Rosen!

Doktor. Und vergiß mein nicht! (Er zieht den Schlüssel von der Mittelthür ab.) Für alle Fälle. (Er geht; man hört, wie er von außen die Thür verschließt.)

Zweiter Auftritt.

Leopold. Philippine (Beide aus der Letzteren Zimmer kommend).

Philippine. Mein Vater wird niemals einwilligen, wenn Sie nicht durch seine Frau auf ihn zu wirken vermögen. Diese müssen Sie für sich gewinnen: ihr kann er nichts verweigern.

Leopold. Aber was hat Er gegen mich?

Philippine. Daß Sie kein Gelehrter sind. Seine fixe Idee: ich soll Frau Professorin heißen.

Leopold. Können denn alle Mädchen Professoren heirathen? Giebt es denn so viele Gelehrte? Wenn nun jeder Vater solche eigensinnige Forderungen machte? Das ist ja eine Narrheit.

Philippine. Dafür ist's eben eine fixe Idee.

Leopold. Der Nährstand scheint mir auch nicht zu verachten.

Philippine. Mir brauchen Sie das nicht zu sagen. Meiner Stiefmutter müssen Sie's begreiflich machen, und durch diese meinem Vater.

Leopold. Ich fürchte mich vor dieser Dame: sie reißt immer so weit die Augen auf.

Philippine. Sie hat doch ein gutes Herz. Ich bitte Sie, Leopold, rühren Sie meine Stiefmutter, bringen Sie die großen Augen zum weinen, dann haben wir gewonnen. Nur Muth! Dort klopfen Sie an.

(Ab in ihr Zimmer.)

Dritter Auftritt.

Leopold (allein). Lieber wollt' ich ... nein, ich klopfe nicht an! Es fehlt mir an Worten. Besser ich schreib' ihr. O, man kann auch mit Briefen rühren. Es ist auch schon über Briefe geweint worden. Ich eile nach Hause, setze mich an den Schreibtisch.... (Will hinaus.) Na, das ist merkwürdig: die Thür verschlossen! (Tritt an's Fenster.) Glücklicherweise Niemand in der Nähe. Das Parterre ist zwar hoch .. (blickt hinaus) doch da unten steht eine Bank. Bin ich vorhin vom Garten durchs Fenster hereingestiegen, kann ich jetzt auf die Straße auch durchs Fenster hinaus. Einen kühnen Schwung, ... erst das linke Bein ...

Vierter Auftritt.

Leopold. Clementine.

Clementine (aus ihrem Zimmer). Wer stiefelt denn hier umher? Ah, .. ein Mensch, der auf dem Fensterbrette reitet! — Herr, woher kommen Sie?

Leopold. Ich komme nicht, ich wollte gehen. Doch nun, da ich so glücklich bin Sie zu sehen, Madame, ... (Für sich.) Gott erbarm' sich, wie sie die Augen aufreißt!

Clementine (für sich). So hat mein Mann dennoch richtig gesehen? Dieser Unglückliche liebt mich.

Leopold. Zu Ihren Füßen ..

Clementine. Stehen Sie auf! Wie können Sie wagen, vor einer honetten Frau auf die Kniee zu fallen?

Leopold. Hören Sie mich an ...

Clementine. Nicht eine Silbe!

Leopold Mein Glück — mein Leben — mein Schicksal — mein Herz — ich bin kein Bettler —

Clementine (ist an's Fenster geflohen). Rutschen Sie nicht hinter mir her. Man läuft nicht auf den Knieen, es ist unschicklich. Man kniet nicht, man rutscht nicht! Stehen Sie auf! Verlassen Sie mich, oder ich rufe Hilfe!

Leopold (für sich). Ich bringe keine Erklärung zu Stande. Sie sieht mir die Gedanken vom Munde weg. Ich muß schreiben. (Aufstehend, laut.) Ich werde Ihnen schreiben, Madame!

Clementine. Unterstehen Sie sich! Mein Mann würde mich vergiften. Gehen Sie, sag' ich; hinaus! Dort ist die Thür ...

Leopold. Ich kenne sie schon, diese Thür; sie ist fest verschlossen. Wär' ich denn sonst auf die Idee gerathen, durch's Fenster ...? Ueberzeugen Sie sich selbst: kein Schlüssel zu erblicken.

Clementine. Schändlich! Er selbst hat die Thüre abgeschlossen. (Nachdem sie zu öffnen versucht.) Eine Gewaltthat! Ha, der Unverschämte! (Stürzt an's Fenster.) Beistand — Rettung — Soldat — Heda, guter Soldat, retten Sie mich! — Wie? — Ja, ja, hierher!

Soldat (von außen). Brennt's da drinnen?

Leopold. Was beginnen Sie?

Clementine. Das Aeußerste! Ihre Frechheit hat mich zur Verzweiflung getrieben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Soldat.

Soldat (zum Fenster hereinkletternd). Einen coup de main, schönes Weibchen, und ich bin bei Ihnen! Welche niedliche Hand! Aber ich seh' ja kein anderes Feuer, als das Ihrer Augen?

Leopold (für sich). Ob sie sie aufreißt!

Clementine. Lassen Sie meine Hand los, Soldat! Dieser kecke Eindringling ...

Soldat. Was? Der Mensch befindet sich wider Ihren Willen hier? Den wollen wir bald beseitigen. Entfernen Sie sich, Eindringling!

Leopold. Hier herrschen Mißverständnisse ...

Soldat. Nicht so viele Umstände! Wer wird sich aufdringen, wo man unwillkommen ist? Wo man stört?

Leopold. Packen Sie mich nicht, Dragoner? Sie sind grob, Sie würgen mich.

Soldat. Sans cérémonie! Ich bin stärker als Sie. Hinaus an die Luft mit Ihnen! Schauen Sie sich im Thiergarten um. Vielleicht hören Sie noch eine Nachtigall vom vorigen Mai? (Wirft ihn durch's Fenster.)

Leopold. Ich schreibe Ihnen, Madame! (Indem er hinaus fliegt.) Ich setze Ihnen Alles schriftlich auseinander.

Sechster Auftritt.

Soldat. Clementine.

Soldat. Der ist besorgt und aufgehoben. Nun zu uns Beiden, anmuthige Garten-Straßen-Bewohnerin!

Clementine. Dragoner, ich danke Ihnen für Ihren Beistand. Hier, nehmen Sie dies Zweithalerstück, und dann . . . .

Soldat. Ha ha ha, das ist einzig, auf Ehre!

Clementine. Was thun Sie?

Soldat. Ich pflanze mich auf's Kanapee, wie Sie sehen, in der Zuversicht, daß Sie mich nicht werden allein sitzen lassen.

Clementine (leise). Sollte er betrunken sein? (Laut.) Sie haben mir einen Dienst geleistet, ich will Sie dafür bezahlen, nun ist's gut. Vergessen Sie nicht, wo und wer Sie sind.

Soldat. Himmlisch! Da rennt ein junger Versmacher im Thiergarten umher wie verrückt und sinnt vergeblich auf pikanten Stoff zu einem kleinen Lustspielchen; eh' er sich's versieht, läuft ihm die fertige Handlung in die Hände, wie ein lebendiges Wesen. Bitte, Frau Mitarbeiterin, setzen Sie sich zu mir. Ich überlasse Ihnen das ganze Honorar; mich begnüg' ich mit der Ehre Ihrer Bekanntschaft . . .

(Man hört draußen vor der Mittelthür Geräusch und Schlüssel probieren.)

Clementine. Mein Gemahl! Er hatte abgeschlossen. Ich bin verloren! Weh' mir, welch ein Auftritt!

Soldat. Der siebente, nach meinem Ueberschlage. Es heißt: „Siebenter Auftritt. Vorige. Der Gemahl."

Siebenter Auftritt.

Vorige. Philippine. Der Doktor. Leopold.

Philippine (im Eintreten, aus ihrem Zimmer). Das ist nicht mehr Leopolds Stimme . . .?

Doktor (eintretend). Menschen fliegen aus dem Fenster meines Vorzimmers? Nur herein, verbrecherischer Missethäter! Folgen Sie mir, oder ich reiße Ihnen den Kragen vom Rocke, noch ehe ich Ihnen den Kopf vom Kragen reiße. Madame, ich verlange Rechenschaft: Wie können Sie sich unterstehen, Menschen aus unsern Fenstern . . . Hilf Himmel, auf dem Sopha ein Dragoner!

Philippine. Leopold . . .?

Leopold. O, Philippine!

Clementine. Welch ein Auftritt!

Soldat. Wie bereits bemerkt: „Siebenter Auftritt. Alle."

Doktor. Junge Dragoner auf meinem alten Kanapee? Gutspächter aus dem Fenster ... und ich soll nicht eifersüchtig sein! ... Dragoner, was sind Sie sonst noch, außer Dragoner?

Soldat. Ein Sohn der Musen, ein Musensohn, dilettiere mich poetisch, bin Student, diene mein Jahr ab, mache einer netten Schauspielerin von Kallenbach den Hof, soll ihr ein Stückchen schreiben, bewundere aber auch andere Schönheiten ... zum Beispiel die Ihrige, mein so eben aufgetretenes Fräulein! Mit meinem Erdennamen heiß' ich Alexander Graf Yks.

Clementine. Ein Graf! Und ich wollte Ihnen einen Champagnerthaler schenken? O, Verzeihung ...

Doktor. Graf Yks? der Sohn der Gräfin Yks, die mir als ihrem Hausarzt Vertrauen gönnt, und bisweilen über ihres Sohnes — Munterkeit klagt?

Leopold. Graf Yks? Der Sohn der Gräfin Yks, durch deren Güte ich Yksheim in Pacht habe?

Soldat. Sie, meiner Mutter Arzt! Sie, meines Erbguts Pächter! — Und diese schöne Frau?

Doktor. Meine Gattin!

Soldat. Und jenes schöne Mädchen?

Leopold (dazwischen tretend). Meine Geliebte, Herr Graf.

Doktor. Oho, seiner Sache so sicher?

Clementine. Philippinen lieben Sie?

Leopold. Auf deren Hand ich mir keine Rechnung machen darf, so lange ihr Vater durchaus einen Gelehrten für sie haben will. Deshalb sollte und wollte ich Vermittelung der Stiefmutter uns erflehen ...

Clementine. Nur Vermittelung?

Leopold. Doch, Madame Eisenbart ließ mich ja nicht zu Worte kommen.

Clementine. Konnt' ich ahnen ...?

Leopold. Ließ mich vielmehr zum Fenster hinauswerfen. Eine Dragonade, wie die Geschichte nur irgend eine aufzuweisen hat.

Doktor (seine Frau umarmend). Hochherziges, edles Weib! Heldin! Tugend-Dragoner!

Leopold. Wir, Herr Graf, müssen uns schießen.

Soldat. Daß ich ein Narr wäre, und Sie dazu! Sollen wir uns schießen, schöne Philippine?

Philippine. Um keinen Preis!

Soldat. Da hören Sie's! Wenn durchaus geschossen werden muß — Herr Pächter, dann schießen Sie mir tausend Thaler vor. Sie, Doktor, machen Sie Ihren ärztlichen Einfluß auf meine Mama geltend, damit sie einen blühenden Cavalier meiner Sorte nicht so kurz halte und ihn dadurch zwinge, um's Tagelohn Gutspächter aus Zimmerfenstern in's Freie zu arbeiten. Dem Hinausgearbeiteten aber geben Sie Ihre Tochter zur Pächterin. Ich verpflichte mich mit meinem Ehrenworte, daß er die

Pachtung unter den jetzigen Bedingungen behält, auch nach meiner Volljährigkeit.

Doktor. Was bleibt mir denn bei so extravaganten Vorgängen Anderes übrig? Ich willige ein. Doch nur unter einer conditio sine qua: daß heute noch diese Parterre-Wohnung dem Hauswirthe aufgekündiget werde. Lieber mitten in der Stadt drei Treppen hoch, als hier im Walde, wo Leute wie Fledermäuse durch's Fenster ab und zu fliegen.

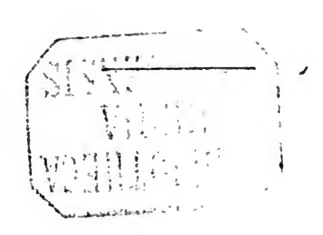
Leopold. Theure Philippine!

Philippine. Theurer Leopold!

Soldat. Segnen Sie doch, Doktor!

Clementine. Nein, welch' ein Auftritt!

Soldat. Letzter Auftritt. Der Vorhang fällt. Ende des Lustspiels.



Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

